

BEGEGNUNG

DEUTSCHE SCHULISCHE ARBEIT IM AUSLAND

1 – 2008



Wissensgesellschaft

Inland

Jürgen Becker über das Abenteuer Unterschicht.

Ausland

Pädagogisches Qualitätsmanagement: Erste Erfahrungen der Pilotschule DS Málaga.

Alumni VIP

Auch Richard von Weizsäcker und Ursula von der Leyen besuchten Schulen im Ausland.

Ortstermin

Fernunterricht: Die Welt als Klassenzimmer.

Fokus – 40 Jahre 68er

Welchen Einfluss hatten die 68er auf die deutsche Bildungslandschaft? Eine Bestandsanalyse und Stimmen aus Politik und Wirtschaft.

„DEUTSCHE EXPERTISE UND
ITALIENISCHER ESPRIT –
IN BERLINS MUSEEN FINDE
ICH DAS BESTE VON BEIDEM.“

Camillo Miceli, Italien, forscht für seine
binationale Promotion in Kunstgeschichte
an der Humboldt-Universität zu Berlin und
der Universität Udine.



Das Foto wurde im Bode-Museum Berlin aufgenommen.

Studieren und Forschen in Deutschland
www.studieren-in.de



International careers made in Germany.

KÖLN 50° 51' N 7° 00' E

EDITORIAL



Wir wachsen mit den Ansprüchen

Die Feuerprobe ist bestanden! Auf unsere erste Ausgabe der BEGEGNUNG haben wir durchweg positives Feedback bekommen. Vielen Dank dafür! In den vergangenen Wochen und Monaten haben uns immer wieder Zuschriften erreicht, mit denen Sie uns auf außergewöhnliche Projekte oder Ereignisse an Ihrer Schule aufmerksam gemacht haben. Auf diese Informationen sind wir angewiesen, denn die BEGEGNUNG soll ein Magazin von den Deutschen Auslandsschulen für die Deutschen Auslandsschulen sein. Bitte informieren Sie uns unter begegnung@die-journalisten.de, wenn Sie etwas Besonderes zu vermelden haben. So wie beispielsweise das Istanbul Lisesi, das als einzige Deutsche Schule im Ausland Teil des Netzwerks „mathematisch-naturwissenschaftlicher Excellence-Center an Schulen e.V.“ (MINT-EC) ist.

Exzellenz ist auch ein Thema des vorliegenden Hefts. Sie gilt es, in unserer Wissensgesellschaft zu fördern, da ist man sich einig, denn nur so kann sich der Wissensstandort Deutschland im internationalen Wettbewerb behaupten. Verwendet man in diesem Zusammenhang den Begriff „Elite“, sieht die Sache jedoch schon ganz anders aus. Bundespräsident a.D. Dr. Richard von Weizsäcker, Ehemaliger der St. Petri Schule Kopenhagen, mag den Begriff ebenso wenig wie seine mögliche Nachfolgerin Prof. Dr. Gesine Schwan, die im kommenden Jahr für die Bundespräsidentschaft kandidieren wird. Beide kritisieren in der BEGEGNUNG, dass mit dem Elitedenken häufig Selektion und Benachteiligung einhergehen. Ähnlich hat es auch die Generation der 68er gesehen, der es insbesondere um einen gleichberechtigten Zugang zu Wissen und Bildung ging. Heute, 40 Jahre nach ihrem Aufbegehren, gehen wir in unserem Fokus der Frage nach, welchen Einfluss sie auf die deutsche Bildungslandschaft hatte.

Die BEGEGNUNG 2/2008 befasst sich passenderweise mit dem Schwerpunktthema „Wettbewerb“. Seien Sie gespannt, denn wir stehen nach wie vor im Wettbewerb mit uns selbst, und der macht bekanntlich immer besser.

Jetzt aber erst mal viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG!

BORIS MENRATH

STEFANY KRATH

INHALT

3 Editorial KÖLN 50° 51' N 7° 00' E

4 Inhalt / Impressum

Fokus: 40 Jahre 68er

22 Vom Steinewerfer zum Außenminister: Welchen Einfluss hatten die 68er auf die Bildungslandschaft? BERLIN 52° 30' N 13° 23' E

26 Prominent gefragt: Wie haben die 68er die deutsche Bildungslandschaft beeinflusst? Antworten von Hans-Olaf Henkel, Renate Künast und Norbert Walter

Inland

8 Unterrichtsinhalte: Stets am Puls der Zeit?

11 Aktion Afrika: 20 Millionen für Kulturaustausch

30 Der Kabarettist Jürgen Becker exklusiv in der BEGEGNUNG: Abenteuer Unterschicht KÖLN 50° 51' N 7° 00' E

36 Exzellenzinitiative: Geld für die Elite BERLIN 52° 30' N 13° 23' E

37 Pro & Contra: Prof. Dr. Gesine Schwan und Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth zum Thema „Elite“

48 MINT-EC: Exzellent in Mathe, Naturwissenschaften und Technik POTSDAM 52° 23' N 13° 03' E

50 „Als wenn man einen Pakt mit dem Teufel schließt“ Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, neuer Präsident des Goethe-Instituts, im Interview MÜNCHEN 48° 09' N 11° 32' E

54 Computer-A(Byte)C: Nicht für das Leben, sondern für die Schüler lernen wir!

56 Spickzettel für Lehrer: Neue Medien im Schulalltag

62 Oldenburger Archiv: Die gesammelten Schätze der Deutschen Auslandsschulen OLDENBURG 53° 08' N 8° 12' E

Die Koordinaten geben die genaue Lage der Region des Geschehens auf der Weltkarte wieder.

Ausland

54° 45' N 19° 27' E ŁÓDŹ Deutsche Welle vor Ort in Deutschen Auslandsschulen: 7
Schnupperkurse in den Radio-Journalismus

KABUL 34° 31' N 69° 10' E Schulen in Afghanistan: 53
Das intellektuelle Herz wiederaufbauen

36° 43' N 4° 24' W MÁLAGA DS Málaga: Qualität im Pilotverfahren bestätigt 58
50° 05' N 14° 25' E PRAG Austauschtreffen in Prag: 60
Unterschiede müssen kein Hindernis sein

Alumni VIP

Richard von Weizsäcker: Begegnung mit einem König 12
Ursula von der Leyen: Frühstück mit Kind oder Kanzlerin 38

Länderdossier

59° 26' N 24° 45' E TALLINN Deutsch in Estland:
Kleines Land mit großen Plänen 43

Ortstermin

Fernunterricht: Die Welt als Klassenzimmer 34

Meldungen

6 – 29 – 64

Interna

0° 51' N 7° 00' E KÖLN DSD-Schulungsvideos: Vorsicht Aufnahme 20

Kolumne

Buschardts Querschläger: Kombispreizer + Trennschleifer 66

Personalia

52° 30' N 13° 23' E BERLIN Schreibtischwechsel: Die neuen Fachberater/Koordinatoren, 65
Schulkoordinatoren der Partnerschulinitiative und Prozessbegleiter für die Bund-Länder-Inspektion

IMPRESSUM

Herausgeber
Auswärtiges Amt, Berlin und Bundesverwaltungsamt, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – ,www.auslandsschulwesen.de

Schriftleitung
Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.)
E-Mail: Boris.Menrath@bva.bund.de

Redaktionelles Konzept
die-journalisten.de GmbH
Am Hof 7, 50858 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin
Stefany Krath

Redaktion
Tom Buschardt, Sandra Pingel, Yvonne Pöppelbaum

Gastautoren dieser Ausgabe
Jürgen Becker, Hans-Olaf Henkel, Bettina Meyer-Engling, Renate Künast, Prof. Dr. Gesine Schwan, Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Prof. Dr. Norbert Walter

Redaktioneller Beirat
Friedrich Broeckelmann, Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen
Dr. Hubert Gebele, Vortragender Legationsrat Auswärtiges Amt, Referat 612 Deutsche Auslandsschulen, Jugend, Sport

Dr. Boris Menrath, Leiter des Themenfelds 2 (Prüfungen), ZfA

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz
coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Creative Director
Christof Isselmann

Art Direction
Katrin Lehmann

Layout
Christiane G. Schmidt

Korrektorat
Diethelm Kaminski

Titel
Rokokosaal der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, © Klassik Stiftung Weimar/Hemke

Bildnachweis
S. 6 o. DIHK, S. 7 Sabine Oelze, S. 8 photocase.com © micjan, S. 9 o., 10, 25, 371., 53 privat, S. 9 u. Lossen Fotografie Heidelberg, S. 11 DS Windhuk, Namibia, S. 12 l. & M., 23, 27 u. r. Bundesregierung/Engelbert Reineke;, S. 12 r. Klaus Zimmermann, S. 13, 16 o., 17, 20, 21, 37 r., 62, 63, 65 u., 66 die-journalisten.de GmbH, S. 14, 22, 27 u. l. Bundesregierung/Klaus Lehnartz, S. 15 Bundesregierung/Ulrich Wienke, S. 16 u., 19 u. Bundesregierung/Lothar Schaack,

S. 18, 19 o. St. Petri Schule Kopenhagen, S. 24 o., 26 u. Bundesregierung/Klaus Schütz, S. 24 u. Bundesregierung/N.N., S. 25 r. Uwe Dettmar, S. 26 o. Wolfgang Maria Weber, S. 27 o. Bündnis 90/Die Grünen, S. 28 o. Deutsche Bank Research mit freundlicher Genehmigung von Stefan Freund, S. 28 u. M. Bundesregierung/Detlef Gräfinholt, S. 29 o. Primafoto, Skopje, S. 29 u. DS Seoul, Südkorea, S. 30 Simin Kianmehr, S. 31–33 Uschi Löffler, S. 34 photocase.com © dafi, S. 35 Petra Ehrenfried, S. 36 photocase.com © Perger, S. 38 Bundesregierung/Steffen Kugler, S. 39 o. Bundesregierung/Sebastian Bolesch, S. 39 M. & u. Bundesregierung/Sandra Steins, S. 41 ullstein bild – C.T. Fotostudio, S. 43–47 Ernst J. Barthelmeh, S. 48–49 Istanbul Lisesi, Türkei, S. 50 unter Verwendung eines Fotos von photocase.com ©

concoon, S. 51–52 Goethe-Institut, S. 54 photocase.com © shape, S. 56 unter Verwendung eines Fotos von photocase.com © mastersteve, S. 58–59 Ehlert Brüser-Sommer, S. 60–61 Thomas Jäger, S. 64 o. DS Genf, Schweiz, S. 64 u. Eckart Weiße, S. 65 privat, S. 66 tiefschärfe fotografie.

Gesamtherstellung und Anzeigenverwaltung
Bonifatius GmbH, Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn, Tel.: 052 51/153-0, Fax: 052 51/153-104
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis
Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.

Meldungen

Deutschland: Podiumsdiskussion „Auslandsschulen“ auf dem AHK-Weltkongress



Hochkarätige Besetzung (v.l.n.r.): Joachim Lauer, Leiter der ZfA, Klaus Bohler, Mitglied des Bereichsvorstands Diesel Systems der Robert Bosch GmbH, Peter Dettmar, Leiter des Referats Auslandsschulen, Jugend und Sport im Auswärtigen Amt, Stefany Krath, Redaktionsleiterin die-journalisten.de GmbH, Dr. Walter Karbach, Schulleiter der IDS Brüssel, Dr. Angela Nußbaum Geschäftsführerin des WDA, und Peter Moser, Geschäftsführer der AHK Madrid

Berlin. Im Zuge der Globalisierung erhält das deutsche Auslandsschulwesen eine wichtige Mittlerfunktion, denn neben den Global Playern wird auch die mittelständische Wirtschaft zunehmend international tätig. Auf dem Weltkongress der deutschen Auslandshandelskammern (AHK) vom 26. bis 30. Mai 2008 fand des-

halb in diesem Jahr erstmalig eine Podiumsdiskussion zum Thema „Auslandsschulwesen“ statt. DIHK-Präsident Ludwig Georg Braun unterstrich in seiner Begrüßungsrede die zunehmende Bedeutung Deutscher Auslandsschulen: „Ihre Arbeit im Ausland geht jedoch über die kultur- und bildungspolitischen Wirkungen

weit hinaus. Mit der qualifizierten Ausbildung schaffen sie vielfach die Bildungsinfrastruktur für Investitionsentscheidungen deutscher Unternehmen. Ihre Existenz ist oftmals die entscheidende Voraussetzung dafür, dass deutsche Unternehmer, Repräsentanten und längerfristig ihre Familien vor Ort ansässig sein können und wollen.“

Im Anschluss daran diskutierten Vertreter der Wirtschaft, der Auslandshandelskammern und des Deutschen Auslandsschulwesens lebhaft über Möglichkeiten, das Netzwerk der verschiedenen Institutionen im Ausland weiter auszubauen. Fragen der praktischen Zusammenarbeit wurden dabei ebenso erörtert, wie der Aufbau eines Alumni-Netzwerks und Formen der Zusammenarbeit bei der Gründung neuer Schulstandorte. ■ (SK)

Deutschland: Große Resonanz auf „Schüler bauen weltweit Brücken“

Berlin. Die Aktion „Schüler bauen weltweit Brücken“ stößt auf großes Interesse: 71 Deutsche Auslandsschulen haben sich zu dem Wettbewerb des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) angemeldet. Dabei sollen Schulinitiativen ausgezeichnet werden, die Brücken zum Gastland schlagen und für die deutsche Sprache und Kultur werben. Der Initiator der Aktion, DIHK-Präsident Ludwig Georg Braun, zeigte sich erfreut über die eingereichten Projekte: „Musik, Videos, Theater, Rollenspiele, Schülerfirmen, soziale, ökumenische

und naturwissenschaftliche Projekte – die jungen Leute hatten wirklich großartige Ideen.“ Die drei Sieger-schulen erhalten ein Preisgeld von insgesamt 80.000 Euro. Wer gewinnt, entscheidet eine siebenköpfige Jury, die aus Mitgliedern des DIHK, des Auswärtigen Amtes, der Robert Bosch GmbH, der AHK Argentinien und des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen e.V. besteht. Die Preisverleihung findet am 17. September in Anwesenheit von Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier in Berlin statt. ■ [SK]



Deutsche Welle vor Ort in Deutschen Auslandsschulen Schnupperkurse in den Radio-Journalismus



Die Deutschen Schulen im Ausland rücken nicht nur zunehmend in den Fokus Auswärtiger Bildungspolitik, auch die Medien interessieren sich für das Schulleben in all seinen Facetten. Gleichzeitig bieten sie den Schülern einen Einblick in ein spannendes Berufsfeld.

„Lernen in aller Welt – Deutsche Auslandsschulen“, so heißt das Projekt, das von der Deutschen Welle (DW) in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) realisiert wurde. DW Radio schickte vor einigen Monaten zehn Reporter an Deutsche Schulen in aller Welt, um Schulportraits zu erstellen. Die daraus entstandenen Reportagen geben den Alltag von Schülern und Lehrern lebensnah wieder. An dem Projekt, das aus Mitteln des Auswärtigen Amtes finanziert wurde, nahmen die DS Abu Dhabi, das Achte Lyzeum Łódź, die DS Helsinki, das Istanbul Lisesi, die DEO Kairo, die DIS Kapstadt, die DS Porto Seguro, Sao Paulo, die DS Shanghai, die DS Taipeh und die DS Washington teil.

Vor Ort ermöglichten die erfahrenen Redakteure den Schülern einen Einblick in die Welt des Radio-Journalismus. In Workshops und an Projekttagen konnten die Jugendlichen nicht nur journalistische Fertigkeiten in

Umfrage, Interview, Nachrichten und Reportagen sammeln, sondern auch selbst Hand anlegen. Dank mobiler Schnittsysteme, die die DW-Reporter mitbrachten, entstanden so kleine eigenproduzierte Sendungen.

Seit dem 16. Juni werden die Reportagen nun nacheinander über zehn Wochen ausgestrahlt. Jeden Montag ab 17.45 Uhr Mitteleuropäischer Zeit können die Beiträge über DW-Radio im Deutschen Programm empfangen werden, sie werden dann stündlich wiederholt. Wer einen Sendetermin verpasst, der kann sich alle Reportagen als Podcast von der Internetseite der DW laden, außerdem steht unter www.dw-world.de ein umfangreiches Dossier zu jeder Schule bereit.

Parallel zu dem Reportageprojekt wurde ein Textwettbewerb ins Leben gerufen. „Deutschland von außen – wie Schüler aller Welt Deutschland sehen.“ Die besten Beiträge wurden prämiert und sind ebenfalls auf der

DW-Homepage veröffentlicht. Begleitet wird die Initiative außerdem von der Frankfurter Rundschau, die im gleichen Zeitraum regelmäßig berichtet wird. Eine ausführliche Projektreportage können Sie in der nächsten BEGEGNUNG lesen. ■

STEFANY KRATH



Schülerinnen des Achten Lyzeums Łódź beim Interviewtraining

Stets am Puls der Zeit?

Geld macht nicht glücklich. Dessen scheint man sich inzwischen auch an der renommierten Harvard University sicher zu sein. Wie ist es sonst zu erklären, dass der Kurs „Happiness“ inzwischen beliebter ist als die lange Zeit von Studenten favorisierte „Einführung in die Betriebswirtschaft“?

von SANDRA PINGEL

Alternative Lernmethoden stehen derzeit hoch im Kurs. So geht man der Suche nach dem Glück inzwischen auch an einer der berühmtesten und teuersten Privatschulen Englands, dem Wellington College, sowie an der Willy-Hellpach-Schule Heidelberg nach. Vorbei sind die Zeiten, wo es in der Schule die immer gleichen Standards aus Mathematik, Physik und Rechtschreibung zu vermitteln galt. „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“ – mit dieser Aussage wurden Generationen von Schülern seit jeher konfrontiert. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, muss Schule jedoch mit der Zeit gehen und Trends erkennen, um wandelnden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Kompetenzen vermitteln

„Wir brauchen eine Schule, die sich auf die Probleme der Schüler einlässt“, sagt Prof. Dr. Heinz Schirp. Er war lange Zeit Leiter der Abteilung Curriculumentwicklung im ehemaligen NRW Landesinstitut für Schule, ist Honorarprofessor an der Universität Bielefeld und beschäftigt sich unter anderem mit den Forschungsschwerpunkten Curriculumentwicklung und schülergerechte Unterrichtsgestaltung. „Kinder sind heute vielfältigen neuen Herausforderungen ausgesetzt,

auf die die Schule reagieren muss.“ Die Schule gehe jedoch zu wenig auf die Fragen und Bedürfnisse der Schüler ein, kritisiert der Wissenschaftler. „Wir brauchen eine Schulkultur, die Schülerinnen und Schülern zum Beispiel Gelegenheiten gibt, zu partizipieren und wo man sich an den Fragen der Schüler orientiert.“ Nach dem PISA-Schock ist derzeit jedoch eher ein gegenteiliger Trend zu beobachten. Anstatt Kompetenzen zu vermitteln, setzt man auf Output orientierte Tests. „Aber die ganze „Testeritis“ bringt uns nicht weiter, mindestens solange nicht, wie nicht erkennbar wird, wie sich Unterricht verändern soll und wie man diese Veränderungen unterstützen kann. Vom Wiegen und Messen allein wird die Kuh nicht fett!“, meint Schirp.

Bildung contra Wegwerfwissen

Das sagt auch der Pädagoge Dr. Fritz Reheis. Er vertritt die These, dass 50 Prozent der in deutschen Schulen vermittelten Inhalte weder bildend sind, noch lange im Gedächtnis haften bleiben. „Kinder lernen Wegwerfwissen, das sie sofort nach der Prüfung wieder vergessen“, meint Reheis. Darüber hinaus kritisiert er, dass Kinder in der Schule Fragen beantworten müssen, die sie selbst nicht gestellt haben. „Nehmt 50 Prozent der Zeit

für die Fragen der Kinder!“, fordert der Pädagoge deshalb, der selbst viele Jahre im Schuldienst tätig war. „In der Schule muss Raum geschaffen werden für elementare Lebensfragen wie Gesundheit, dem Streben nach Glück und dem Umgang mit Konsum.“

Fragen der Schüler

Und diese Forderung scheint bereits vielfach umgesetzt zu werden. „Erwachsenwerden“, heißt ein Fach, mit dem an der Hauptschule Weinbergerstraße in Neumarkt in der Oberpfalz grundlegende Lebensfragen und Pubertätsprobleme thematisiert werden. Die Neuntklässler sprechen über Freundschaft, Familie, Süchte und Liebe. Und natürlich geht es auch um Sex. Über den „peinlichen“ Biologieunterricht hinaus erhalten die Jugendlichen so die Möglichkeit, über die Dinge zu reden, die sie wirklich beschäftigen. Um Fragen des Erwachsenwerdens kümmert man sich im gleichnamigen Fach auch an der Integrierten Gesamtschule Hannover Mühlenberg. Wobei der Fokus hier auf dem richtigen Umgang mit Geld liegt. Der will gelernt sein. In Zeiten, in denen bereits Jugendliche aufgrund von Handyrechnungen verschuldet sind, will Lehrerin Rosl

Blase-Willmer, den Schülern beibringen, Verantwortung zu übernehmen und sich nicht auf die Finanzspritzen von Eltern und Familien zu verlassen. „Eltern legen oft noch was drauf oder leihen Geld, von dem sie wissen, dass sie es nie zurückzahlen müssen“, bemängelt sie. „So lernt niemand, Maß zu halten.“

Mündige Bürger

Ums Maßhalten geht es ab dem kommenden Schuljahr auch in Schleswig-Holstein, wo das Fach „Verbraucherbildung“ eingeführt wird. Es stellt eine Reform der klassischen „Hauswirtschaftslehre“ dar. So geht es sowohl um die Themen Ernährung und Gesundheit, als auch um richtiges Konsumverhalten, beides gehört zum Führen eines Haushalts. Prof. Dr. Ines Heindl, Geschäftsführende Direktorin am Institut für Ernährungs- und Verbraucherbildung der Universität Flensburg, hat die Curriculumentwicklung entscheidend begleitet. Sie sieht die Schulen in der Pflicht, da die Probleme im deutschen Gesundheitswesen eigentlich Bildungsprobleme seien. „Wir können nicht mehr davon ausgehen, dass das im Privaten geregelt wird“, meint Heindl. Mit der Einführung reagiert man im Norden



Reformieren den Schulalltag: Prof. Dr. Heinz Schirp (l.) und Prof. Dr. Ines Heindl (r.)

darauf, dass die Deutschen immer dicker werden, eine Entwicklung, die insbesondere die so genannten bildungsfernen Schichten betrifft. „Wir müssen frühzeitig über Ernährung informieren, insbesondere in schwierigen und sozial schwachen Familien muss die Schule Lebensstilerkrankungen vorbeugen“, sagt Heindl.

Machen wir uns eines klar: Schule ist letztlich die Institution, die Jugendliche versammelt und Einflussmöglichkeiten hat. Deutschland kann es sich nicht leisten, diese Möglichkeiten ►



Auf der Suche nach dem Glück: Schülerinnen und Schüler in Heidelberg



Ernährung als ganzheitlicher Prozess: von der Vorbereitung bis zum gemeinsamen Verzehr

ungenutzt zu lassen und Eltern Bildungsaufgaben zu übertragen, die diese nicht leisten wollen oder können. Während Schleswig-Holstein auf das Problem Übergewicht reagiert, weigern sich andere Bundesländer derzeit noch, ein Fach Ernährungsbildung einzuführen.

Heute Trend – morgen Konsens

Heute zweifelt niemand mehr an der Notwendigkeit der Vermittlung von Medienkompetenzen, noch vor zehn bis fünfzehn Jahren galt das Fach Informatik hingegen als exotisch. Inzwischen kennen sich selbst Grundschüler häufig besser im Umgang mit Computern und dem Internet aus als ihre Lehrer. Die Anforderungen haben sich jedoch auch hier in den vergangenen Jahren deutlich gewandelt. „Während die ersten Informatik-Lehrpläne noch weitgehend technologisch-instrumentell angelegt waren und Umgang und Handling von Hard- und Software im Mittelpunkt des Unterrichts standen, geht es heute darum, eine umfassende Medienkompetenz zu vermitteln“, meint Heinz Schirp. „Was müssen Menschen können, damit sie sich in dieser Mediengesellschaft zurechtfinden, wie können sie zum Beispiel „Medienmüll“ von „Edelmetall“, sinnlose

Angebote von sinnvollen unterscheiden?“, fragt der Wissenschaftler.

Diese und andere Fragen muss Schule heute beantworten können, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Hierfür brauche es noch nicht einmal neue Fächer, wie Heinz Schirp und Fritz Reheis einstimmig betonen. Die Inhalte könnten problemlos in bestehende Curricula eingefügt werden, wenn dafür Wegwerfwissen reduziert werde, sind sich beide einig. „Gerade bei den Lehrplänen, die sich an der Entwicklung von Kompetenzen orientieren, lassen sich Lernangebote realisieren, die sich an der Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler orientieren“, fügt Schirp hinzu.

Papier ist geduldig, junge Menschen sind es nicht, wie einst die 68er demonstrierten. Es bleibt abzuwarten, ob sich das deutsche Schulsystem auf die aktuellen Bedürfnisse einstellen wird und damit mit der Zeit geht oder sich als entwicklungsresistent herausstellt, so dass irgendwann der Zahn der Zeit an ihm nagt. ■

Durch sich wandelnde Gesellschaftsstrukturen und Bedürfnisse kommen curriculare Innovationen zustande. Dies zeigt sich überall dort, wo Schulen vorhanden sind. Lehrpläne richten sich häufig nach regionalen oder nationalen Bedürfnissen. So wurde 2001 an allen griechischen Schulen das Fach „Olympischer Unterricht“ eingeführt, um den Schülerinnen und Schülern pünktlich zu den Spielen im Sommer 2004 alles rund um den olympischen Geist und die Geschichte des Wettkampfs zu vermitteln.

Die Schüler der Deutschen Schule Rio de Janeiro – in der Stadt gelegen, die 1992 Schauplatz für die „UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung“ war – werden mit Projekten zur Umwelterziehung für die aktuelle Problematik sensibilisiert. Ein Lehrer für „Umwelterziehung“ setzt die Thematik dort in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachlehrern fächerübergreifend um. In NRW und Berlin reagierte man auf die Globalisierung und die damit einhergehende Internationalisierung der Bevölkerung mit den Fächern „Islamkunde“ bzw.

„Buddhismus“. Curriculare Innovationen können aber auch schon mal schulische Stilblüten hervorrufen, wie im US-Bundesstaat Virginia, wo man derzeit über die Einführung des Unterrichtsfachs „Schießen“ berät. Angesichts der Zunahme von Gewalt an Schulen ein mehr als heikles Anliegen.



Schülerinnen und Schüler der DS Windhuk, Namibia



Aktion Afrika: 20 Millionen für Kulturaustausch

Bildungspolitisches Engagement wird in 2008 groß geschrieben: 20 Millionen Euro hat das Auswärtige Amt für deutsch-afrikanische Projekte zur Verfügung gestellt. Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier hat das Programm „Aktion Afrika“ ins Leben gerufen.

Seit Beginn des Jahres laufen verschiedene Kultur- und Bildungsprojekte an, die insbesondere den jungen Menschen in Afrika zugutekommen sollen, denn rund 50 Prozent der Bevölkerung sind unter 18 Jahren alt. Den Maßnahmen in der Bildungsarbeit kommt dementsprechend eine besondere Bedeutung zu. Kultur, Sport und Sprache stehen im Mittelpunkt der Projekte. Ziel der „Aktion Afrika“ ist es, ein Interesse an Deutschland zu wecken und für ein friedliches und demokratisches Miteinander zu werben.

Insbesondere Projekte für Kinder und Jugendliche können einen starken Multiplikator-Effekt über die eigentliche Zielgruppe hinaus auslösen. Sie tragen erheblich zur kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Länder Afrikas bei. Beabsichtigt ist, dass sämtliche Bevölke-

rungsgruppen am interkulturellen Dialog partizipieren können.

Projekte im Aufbau

Viele Projekte sind im Aufbau, die ersten wurden bereits umgesetzt. Neben der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) sind unter anderem das Goethe-Institut (GI), der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), der Pädagogische Austauschdienst (PAD) und die Deutsche Welle (DW) als Partner an der „Aktion Afrika“ beteiligt.

Die Deutschen Auslandsschulen in Afrika werden im Rahmen des bildungspolitischen Engagements besonders gefördert: Schulen in Accra (Ghana), Abuja (Nigeria), Windhuk und Swakopmund (Namibia) sowie einigen Schulen in Südafrika werden mit neuen deutschen Lehrkräften verstärkt. Sie unterrichten Deutsch als Fremd-

sprache und vermitteln auch über die Unterrichtsgespräche hinaus sowohl den Schülern als auch dem einheimischen Kollegium durch ihre tägliche Anwesenheit ein Stück lebendiges Deutschland.

Hochschulzugang per DSD

In Zukunft soll auch an afrikanischen Schulen verstärkt Deutschunterricht angeboten werden, um den Schülern die Teilnahme am Deutschen Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) zu ermöglichen. Den Schülern wird durch das DSD der Hochschulzugang in Deutschland ermöglicht. Dieses Projekt ist für verschiedene afrikanische Länder vorgesehen. Erste Vorgespräche mit den Schulen haben bereits stattgefunden. ■

BETTINA MEYER-ENGLING, ZfA

Alumni VIP: Begegnung mit einem König



Ganz weit oben auf der Agenda des ehemaligen Bundespräsidenten: der Besuch Deutscher Schulen im Ausland

Kopenhagen 1926. Er war zum ersten Mal verliebt. Doch sie nahm ihn nicht ernst. Erzürnt deklamierte er ein Gedicht: „Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht. Den Dank, Dame, begehrt ich nicht! Und verläßt sie zur selben Stunde.“

von STEFANY KRATH und SANDRA PINGEL



„Ich war doch erst sechs“, antwortet Richard von Weizsäcker – nicht nur bei dem Thema „verschmähte Liebe“ –, wenn es darum geht, seine persönlichen Eindrücke als Schüler einer Deutschen Auslandsschule zu schildern. Dennoch konnte der jüngste Spross der Familie bereits den „Handschuh“ von Friedrich Schiller aufsagen, als er im Sommer 1926 an der St. Petri Schule in Kopenhagen eingeschult wurde.

Wir treffen den ehemaligen Bundespräsidenten an einem regnerischen Tag in Berlin. Die Verkehrsbetriebe befinden sich im Warnstreik, auf den Straßen tobt das Verkehrschaos. Richard von Weizsäcker ist bester Laune. Während des Interviews präsentiert er sich als aufgeschlossener und weltgewandter Gesprächspartner, der häufig lacht und

seinem Gegenüber stets seine vollste Aufmerksamkeit schenkt.

Lediglich das erste Schuljahr hat von Weizsäcker an der St. Petri Schule in der dänischen Hauptstadt verbracht. Dann wurde sein Vater, ein Diplomat, nach Berlin zurückberufen. „Ich habe eine dankbare, gute Erinnerung an die Petri Schule“, sagt von Weizsäcker. „Es war eine gute Schule, ich habe dort Lesen und Schreiben gelernt. Das prägt doch ein Kind. Das vergisst man auch nicht.“

Denk-Sport

Von Weizsäcker schwelgt in Erinnerungen an seine Kindheit in Dänemark. Unterhaltsam verwebt er politische Er-

eignisse immer wieder mit persönlichen Anekdoten. Während seine drei Geschwister bereits kurz nach ihrem Umzug nach Dänemark Ende 1924 die Schulbank der St. Petri Schule drückten, blieb dem vierjährigen Richard noch Zeit zum Müßiggang. „Jeden Morgen ritt ein älterer Herr alleine durch die Straße, wo ich spielte, und grüßte freundlich“, erinnert sich von Weizsäcker. „Und dann wurde mir eines Tages gesagt, das sei König Christian X.“

Gleichzeitig erfuhr von Weizsäcker in seinem Elternhaus viel Bildung. Schillers „Handschuh“ brachte ihm die Mutter bei, am Sonntagnachmittag fanden im Wohnzimmer der Familie auf Anregung seines ältesten Bruders Carl Friedrich Literaturlesungen statt. „Ich habe Grund zur Dankbarkeit

dafür, dass ich in der eigenen Familie wirklich viel gelernt und in mich aufgenommen habe“, sagt von Weizsäcker. Er sei dann jedoch auch häufig derjenige gewesen, der nach zwei Stunden guter Literatur irgendwann sagte, dass man nun auch mal wieder rausgehen und Fußball spielen könne. „Das schließt sich ja gegenseitig nicht aus.“

Eine kosmopolitische Familie

Aufgrund der diplomatischen Tätigkeiten seines Vaters musste von Weizsäcker oft die Schule wechseln. Berlin, Genf, Oslo und Bern waren hierbei Stationen. Eine Tatsache, die er selbst als positiv einschätzt, denn so öffneten sich stets neue Horizonte. Auch in späteren Jahren zog es ihn immer wieder ins Ausland. Im englischen Oxford und im ►



französischen Grenoble besuchte er Vorlesungen in Geschichte und Philosophie, bevor er bei seiner Rückkehr 1938 zunächst zum Reichsarbeitsdienst, dann zum Wehrdienst eingezogen wurde. Am 1. September 1939 überschritten Hitlers Truppen die Grenze zu Polen, am 2. September fiel Richard von Weizsäckers älterer Bruder Heinrich, mit dem er in einem Regiment kämpfte, bei einem polnischen Gegenangriff.

Nach dem Krieg nahm von Weizsäcker – inzwischen 25 Jahre alt – in Göttingen sein Studium wieder auf. Diesmal zog es ihn jedoch von den Humanwissenschaften zu den Rechtswissenschaften – für ihn keinesfalls ein Widerspruch: „Die Rechtsgeschichte ist eine Beschreibung über die Aufgabe und Kunst, humanes Zusammenleben zu lernen, und nichts anderes ist der Auftrag und die Fähigkeit der Kultur.“

Noch als Student betätigte sich Weizsäcker als Assistent der Verteidigung seines Vaters im Nürnberger Kriegsverbre-



Weltweit ein gern gesehener Gast: Dr. Richard von Weizsäcker an der Deutschen Schule in Guatemala ...



... in Dänemark ...

cherprozess, der für seine Rolle im NS-Regime zunächst zu einer Haftstrafe verurteilt, später jedoch freigesprochen wurde.

Die Herren Professoren

Richard von Weizsäcker schloss sein Jurastudium 1953 mit dem zweiten Staatsexamen ab, 1955 folgte die Promotion. Trotz der durchaus beeindruckenden Vita fällt Weizsäcker innerhalb der eigenen Familie aus dem Rahmen, denn er ist umgeben von Medizинern, Ökonomen, Historikern, Naturwissenschaftlern und Künstlern, die sich der Lehre und Forschung verschrieben haben. „Ich bin der einzige, der nicht Professor ist“, sagt von Weizsäcker. „Meine drei Söhne sind Professoren, mein Bruder, seine drei Söhne sind auch alle Professoren.“ Der Altbundespräsident, der es im Vergleich „nur“ zum Dokortitel gebracht hat und natürlich zum „Präsident aller Deutschen“, wie er für die umsichtige und kluge Ausübung seiner Bundespräsidentschaft gerne genannt wird, trägt es mit Fassung: „Ich habe es nur dazu gebracht, drei Mal in meinem Leben, Gastprofessuren für ein Semester zu übernehmen, aber – ich sage das nicht ohne eine gewisse Schamröte – ich bin eben kein Wissenschaftler.“

1954 trat von Weizsäcker in die CDU ein, war aber zunächst noch lange Jahre hauptberuflich in der freien Wirtschaft tätig und arbeitete in Rechtsabteilungen bzw. in der Geschäftsführung verschiedener Unternehmen. Bereits 1968 wurde er von Helmut Kohl zum ersten Mal als CDU-Bundespräsidentschaftskandidat vorgeschlagen, unterlag jedoch in einer parteiinternen Kampfabstimmung. 1984 lief es besser. Richard von Weizsäcker wurde in das höchste Amt der Bundesrepublik gewählt. 10 Jahre blieb er Bundespräsident und wurde zu einem der beliebtesten Politiker überhaupt.

Bis heute ist der inzwischen 88-Jährige aktiv. Er unterhält ein Büro in Berlin und nimmt weiterhin viele Verpflichtungen wahr. Sich aufs Altenteil zurück zu ziehen, ist für ihn undenkbar. „Ich komme während meines Lebens nie darum herum, immerfort dazu zu lernen, ohne darüber nachzudenken, ob es meine Pflicht oder meine Freude ist. Das bringt der Tagesablauf mit sich, mit Verlaub zu sagen, weil ich nach wie vor viel zu tun habe“, sagt von Weizsäcker. „Ich bin dankbar dafür, dass das Leben mir das Lernen unaufhörlich nahe bringt, unausweichlich, und zu meiner Freude.“

Wissen als Erfüllung

Bildung, das ist für Weizsäcker mehr als nur ein ganz persönliches, familiär begründetes Anliegen. Er betont, dass es in seiner Familie keineswegs um die Ansammlung von Wissen ging. Vielmehr sei es im Sinne der verschiedenen Länder und Kulturen um ein gewisses Weltbild gegangen. „Darüber hinaus spielte zweifellos auch das Wissen nicht nur in einem abstrakt wissenschaftlichen, sondern in einem den Menschen erfüllenden kulturellen Sinn eine große Rolle.“

Auch seine Bundespräsidentschaft war von diesem Weltbild geprägt. Bei der Deutschen Wiedervereinigung forderte er beispielsweise: „Sich vereinen, heißt teilen lernen.“

Weizsäcker gibt sich bescheiden. Aber auch wenn der Altbundespräsident mehrfach wiederholt, er verstehe zu wenig von Auswärtiger Kulturpolitik, so sprechen nicht zuletzt seine häufigen Besuche Deutscher Schulen im Ausland dabei eine eigene Sprache. Darauf angesprochen, schwingt großer Enthusiasmus in seiner Stimme mit: „Das ist ein besonders sinnvoller Teil dessen, was wir im Sinne des Zusammenwachsens in unserer Welt – und ohne Klagen über schwere Verluste aus der Vergangenheit – dazu nutzen können, um einen Beitrag zu Wissen, Bildung und Kultur letzten Endes doch in der ganzen Welt zu leisten.“

Vielbeschäftigter Senior

Zweimal hat Richard von Weizsäcker die St. Petri Schule in den vergangenen Jahren besucht. Im Jahr 2000 nahm der immer noch vielbeschäftigte Senior an der 425-Jahr-Feier der Schule teil. Bei seinem ersten Besuch 1985, rund ein Jahr nach Beginn seiner Präsidentschaft, schenkte er der Schule den ersten Computer. Für ihn gehört es zum „Weltbild der heranwachsenden Menschen, dass sie die großen neuen Mittel der Interkommunikation und die Technologie beherrschen lernen“ – obgleich er sich als 88-Jähriger nicht mehr damit auseinandersetzen mag. Sehr zum Missfallen seiner Kinder und Enkelkinder übrigens, die sich einen E-Mail schreibenden Großvater wünschen würden. Richard von Weizsäckers elektronische Post verwaltet derweil sein Büro.

Zum Abschied rezitiert von Weizsäcker noch einmal den „Handschuh“. – Mit Schiller im Gepäck dürfte dem damaligen Erstklässler der Unterricht an der St. Petri Schule nicht allzu schwer gefallen sein. ■



Dr. Richard von Weizsäcker

* 15. April 1920 in Stuttgart

1937 - 1938 Abitur; Studium an den Universitäten Oxford und Grenoble (Philosophie, Geschichte)

1938 - 1945 Militärdienst

1945 – 1949 Studium an der Universität Göttingen (Rechtswissenschaften, Geschichte)

1947 – 1949 Assistent der Verteidigung seines Vaters Ernst von Weizsäcker bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, im so genannten Wilhelmstraßen-Prozess

1950 - 1966 Tätigkeiten in der Industrie

1954 Eintritt in die CDU

1964 – 1970 Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages

1967 – 1984 Mitglied der Synode und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

1969 – 1981 Mitglied des Deutschen Bundestages

1981 – 1984 Regierender Bürgermeister von Berlin

1984 – 1994 Bundespräsident

Richard von Weizsäcker ist Vorsitzender des „Bergedorfer Gesprächskreises“ der „Körber-Stiftung“ und sitzt dem Kuratorium der „Theodor-Heuss-Stiftung“ vor. Daneben ist er unter anderem Mitglied des „Club of Rome“ sowie der Initiative „Europa eine Seele geben“. Mit ungezählten Auszeichnungen – vom Großen Bundesverdienstkreuz über den Heinrich-Heine-Preis bis zur Martin-Buber-Plakette – wurde sein politisches und gesellschaftliches Engagement gewürdigt. Zahlreiche Hochschulen weltweit verliehen ihm zudem die Ehrendoktorwürde. Ungewöhnlich: Nach dem Ende seiner Bundespräsidentschaft – ein Amt, das nur ohne Parteizugehörigkeit auszuüben ist – trat von Weizsäcker nicht wieder in die CDU ein.

... und in der Türkei



„Die Deutschen Schulen im Ausland sind ein Magnet in ihren Ländern.“

Interview mit Richard von Weizsäcker, Bundespräsident a.D.

Die Liste bekannter Alumni Deutscher Auslandsschulen ist lang, darunter namhafte Schriftsteller, Künstler, Politiker und Wissenschaftler. Auch der frühere deutsche Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker ist ein „Ehemaliger“. Dr. Boris Menrath, Stefany Krath und Sandra Pingel trafen den Alumni-VIP in Berlin zu einem Gespräch.

Herr Dr. Weizsäcker, was kann oder sollte Schule Ihrer Meinung nach heute bewirken?

Ich finde, die Schulen sind immer wichtiger geworden. Nicht zuletzt deshalb, weil die Rolle, die Familien für das Heranwachsen und auch die Ausbildung und Bildung der Kinder zu spielen haben, in ihrer Kraft nachgelassen hat. Immer wieder bin ich voller Respekt vor der Leistung von Lehrerinnen und Lehrern, die sich ihrerseits bewundernswert einsetzen, um Mängel wieder auszugleichen, die durch schwierige Familienverhältnisse entstehen.

Welche Erfahrungen haben Sie insbesondere geprägt, wenn Sie an Ihre Schulzeit an der St. Petri Schule zurückdenken?

Ich bin dankbar für die Schulerfahrung, die ich in meiner Kindheit hatte. Viele Schulwechsel – ich glaube, so ungefähr sechs Mal –, ein Hang zur kindlichen und jugendlichen Neugier, hat dieser Schulwechsel nicht nur nicht gestört, sondern eher noch befeuert. Zugleich bin ich auch überzeugt, dass ich den verschiedenen Abschnitten dieser Schulzeit eben auf die Weise sehr viel auch verdanke. Soweit ich mich erinnere, war es eine Deutsche



Ein interessantes Gespräch: Dr. Richard von Weizsäcker mit Dr. Boris Menrath, Stefany Krath und Sandra Pingel

Schule, bei der drei deutsche Kinder und über zwanzig dänische Kinder eine Klasse bildeten. Aus Freude und Selbsterhaltungstrieb lernte man als Kind auch furchtbar schnell auch Dänisch sprechen. Als Kind lernt man ja überhaupt Sprachen ungeheuer schnell, leider vergisst man sie auch schnell wieder. Damals konnte ich Dänisch glaube ich ungefähr so gut „babbeln“ wie Deutsch. Es war eine gute Schule, ich habe dort Lesen und Schreiben gelernt. Das prägt doch ein Kind. (lacht) Das vergisst man auch nicht.

In Ihren Erinnerungen „Vier Zeiten“ schreiben Sie auch über ihre Studienzeit. Welche Erfahrungen haben Sie in Oxford und Grenoble gemacht?

Zunächst muss ich sagen, dass meine Schulzeit insgesamt nur relativ kurz gedauert hat. Einerseits habe ich eine Klasse übersprungen und außerdem wurden in meinem Jahrgang die beiden obersten Klassen, also wie das damals hieß die Ober- und Unterprima, zusammengelegt. Ich war beim Abitur noch nicht ganz siebzehn Jahre alt. Bekam dann, was – das war ja in der Nazizeit – damals ein großes Ausnahmeglück war, die Chance, noch ein Jahr im Ausland zu studieren. Zunächst in Großbritannien und dann in Frankreich. Die Stimmung in Großbritannien uns gegenüber wurde spürbar immer schlechter. Ich war einmal bei einer Landarztfamilie zu Besuch und die wurden wie immer von ih-

ren Nachbarn sonntagnachmittags in den Garten eingeladen – mit dem Zusatz, kommt bitte alle mit euren Kindern aber euren deutschen Gast müsst ihr Zuhause lassen. Nun war mein Landarzt ein anständiger Gastgeber und hat dann geantwortet, entweder bringen wir ihn mit oder wir kommen alle miteinander nicht. Das war ein Erlebnis.

Wie gesagt, ich war damals siebzehn Jahre alt und man stieß überall auf gewachsene Sorgen und gestiegene Abneigung gegen die Deutschen. In Grenoble war das deswegen weniger der Fall, weil es dort an der Universität ein Sammelsurium an Studenten und Studentinnen aus allen Ländern gab, die im Wesentlichen dort versammelt waren, um die französische Sprache zu lernen. Ich habe da etwas Geschichte und philosophische Vorlesungen gehört, weil ich Französisch damals viel besser konnte als Englisch. Ich war vorher in der Schweiz zur Schule gegangen, in Bern, und dort waren Französisch und Deutsch fast gleichrangig. Französisch habe ich dreimal in meinem Leben gelernt und dreimal wieder vergessen. Inzwischen kann ich es ein bisschen. Ich will damit nur sagen, man lernt eben als junger Mensch sehr rasch. (lacht)

Deutschland in den 20er, 30er Jahren – allen voran Heidelberg und Berlin, war ein Magnet für Akademiker aller Art. Heute dagegen ist unter den ersten 50

Spitzenuniversitäten weltweit keine einzige deutsche mit dabei. Was denken Sie darüber?

Naja. Sie brauchen doch bloß im Leo Baeck Institut in New York die Treppe hinaufzugehen. Da sehen Sie eine Galerie von großen wissenschaftlichen Persönlichkeiten, die alle miteinander aus Deutschland stammten. Und die alle, weil sie als Juden oder aus anderen Gründen Deutschland verlassen mussten, ausgewandert sind. Und die früher ihrerseits zusammen mit ihren Lehrern und Vorgängern dazu beigetragen hatten, dass eben Deutschland in der Tat ein Zentrum hervorragender Wissenschaft war. Man kann es ja auch daran feststellen, dass wichtige Disziplinen in der wissenschaftlichen Ausbildung auf Lehrbüchern beruhten, die auf Deutsch geschrieben waren. [...] Natürlich hat es einen unglaublichen und uneinholbaren Aderlass gegeben. Bis zu einem gewissen Grade schon durch den Ersten Weltkrieg, aber erst recht dann durch die Nazizeit. Die damit verbundenen schweren Einbrüche an unseren Wissenschaftszentren waren, wenn überhaupt, nur mit der allergrößten Mühe zu überwinden. Dass inzwischen aber insbesondere Amerika Hochburgen für die weitere wissenschaftliche und geistige Entwicklung der Menschheit gebildet hat, lag natürlich auch daran, dass halt Amerika an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert insgesamt im Wachstum begriffen war und auch nicht ►



Richard und Marianne von Weizsäcker 1985 zu Besuch an seiner alten Schule

nur im wirtschaftlichen, sondern auch im wissenschaftlichen Sinn. Natürlich ist es wahr, dass heute eine große Anziehungskraft für Studenten wie auch für Universitätslehrer und –forscher wie auch staatlichen, Bildungszentren ausgeht.

Verlieren wir nicht den Anschluss?
Was heißt, den Anschluss verlieren? Wir leben in einer Zeit der Globalisierung und das Wichtige ist, dass man die Interdependenz versteht und praktiziert. Es ist ja nicht ein nationaler Wettlauf von einigen, die voranrennen, und anderen, die nicht mehr hinterherkommen. Wir haben doch einen riesigen Austausch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Schritt für Schritt aufgebaut. [...] Mein jüngster Sohn ist Biologe und Mediziner und bei dem taucht bis heute im Gespräch noch auf „Ich habe Frau und vier Kinder, wenn ich alleine wäre, dann ginge ich vielleicht nach Ameri-

ka.“ Ja, das ist doch ein Zeichen eines fruchtbaren Zusammenhangs und nicht eine Frage des Anschlussverlierens.

Grundsätzlich stimme ich Ihnen zu, aber im Moment sieht es ja schon so aus, als ob in Deutschland mehr gehen als kommen.

Manche kommen auch zurück. Aber es hat ja gar keinen Sinn zu klagen, wie die geschichtliche und geistige Entwicklung zusammengekommen ist, sondern es kommt darauf an, die damit dennoch gebotenen Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit zu fördern.

Wie soll das Ihrer Meinung nach geschehen?

Das geschieht ja, wie soll ich sagen, für einen aufmerksamen Teil der jungen Generation in einem Maß, wo man nur sagen kann, ihr habt´s eigentlich gut, dass sich diese Chancen bieten. Natürlich kommen nicht alle

zum Zuge dabei, aber wichtig ist, die vielen grenzüberschreitenden Förderungsmöglichkeiten zu erkennen und zu unterstützen, aber nicht zu klagen.

Wie halten Sie es mit dem Stichwort „Lebenslanges Lernen“?

Ich komme während meines Lebens nie darum herum immerfort dazu zu lernen, ohne darüber nachzudenken, ob es mir Pflicht oder Freude ist. Ich lerne halt immerfort dazu, das bringt der Tageslauf mit sich, mit Verlaub zu sagen, weil ich nach wie vor viel zu tun habe. Ich bin dankbar dafür, dass das Leben mir das Lernen unaufhörlich nahebringt, unausweichlich, und zu meiner Freude. Selbstverständlich gibt es da in meiner Generation Bereiche, wo man weit zurückbleibt, in dem, was man eigentlich lernen muss. Neulich traf ich Joschka Fischer, und ich sagte ihm, er solle mehr Artikel schreiben, weil ich die interessant finde. Nun, er schreibe doch jede Wo-

che, jeden Montag früh um neun bei Zeit online. Online bin ich aber nicht. Doch zum Glück habe ich ja ein Büro.

Was denken Sie darüber, dass Deutschland ein anspruchsvolles Auslandsschulwesen unterhält?

Das finde ich großartig! Auf meinen vielen Reisen in der Welt herum sind meine Frau und ich immer wieder auf der Suche nach Auslandsschulen gewesen und haben sie auch immer, soweit es ging, besucht. Unsere durchgängige Erfahrung war dabei, dass diese Schulen einen großen Magneten in den betreffenden Ländern darstellten. Dabei ging es gar nicht allein darum, der deutschen Sprache wieder Ansehen zu verschaffen – obwohl das natürlich auch ein wichtiges Ziel ist. Aber diese Schulen haben, soweit ich sie kennengelernt habe, wirklich mit Bezug auf das, was eine Schule kann, Maßstäbe gesetzt, die einfach gute und begabte Kinder des betreffenden Auslandes dazu gebracht haben, diese Deutschen und Deutschgeförderten Schulen zu besuchen. Das freut einen doch! Und das ist ein besonders sinnvoller Teil dessen, was wir im Sinne des Zusammenwachsens in unserer Welt – und ohne Klagen über schwere Verluste aus der Vergangenheit – dazu benutzen können, um einen Beitrag zu Wissen, Bildung und Kultur letzten Endes doch in der ganzen Welt zu leisten.

Ich meine, die Deutschen sind ja in Bezug auf Kultur und eigene Sprache nie so weit gegangen wie die Franzosen. Die haben sich doch nie geniert zu sagen, die französische Kultur ist das Beste für alle Völker der Welt. Es hat auch gar keinen Sinn, das den Franzosen übel zu nehmen. Wenn sie auf diese Weise zeigen, wie wichtig sie die Kultur nehmen, dann ist das ein Vorteil für uns alle. Und dann können sie ruhig ein bisschen übertreiben. Es hieß ja immer bei der Gründung der Europäischen Union, dass Jean Monet, der vielleicht wichtigste Denker, gesagt hat, wenn er noch mal von vorne beginnen könnte, fange er

mit der Kultur an. Dass er das wirklich gesagt hat, ist zwar später ein wenig bestritten worden, aber der Gedanke lag nahe. Jacques Delors, den ich für den wichtigsten Präsidenten gehalten habe, der je an der Spitze der Europäischen Kommission saß, sagte: *il faut donner une âme à l'Europe* – wir müssen Europa eine Seele geben. Womit er im Grunde die Kultur meinte. (lacht) Auf einer Pressekonferenz zum Abschluss der Uruguay-Runde zusammen mit dem polnischen Präsidenten und dem französischen Präsidenten sollte jeder von uns eine Bewertung abgeben. Der erste war Lech Walesa, der sagte, das Wichtigste für Polen sei es, bald Mitglied der Nato zu werden. Dann kam ich dran und sagte, das Wichtigste sei die Verwirklichung des Weimarer Dreiecks, also eine enge Zusammenarbeit zwischen Frankreich, Polen und Deutschland. Und dann kam François Mitterand dran und sagte, wenn das Abkommen seiner Regierung nun zur Unterschrift der Uruguay-Ergebnisse vorgelegt werde, werde er die Erlaubnis dann und nur dann erteilen, wenn in diesem Vertrag drin stünde, dass keinerlei amerikanische Software mehr den europäischen Kontinent betreten dürfe. (lacht) Nun wusste natürlich auch Mitterand, dass dieser Wunsch technisch völlig unerfüllbar war. Es ist nur ein Ausdruck dessen, was eine von ihrer eigenen Kultur so erfüllte Nation wie die Franzosen hier zuwege bringen. Warum denn nicht? Lass sie doch!

Unsere Beiträge mit unseren Auslandsschulen und unser Selbstbewusstsein – beides ist bescheidener, aber auch ein vernünftiger und von mir stets außerordentlich positiv erlebter Beitrag. ■



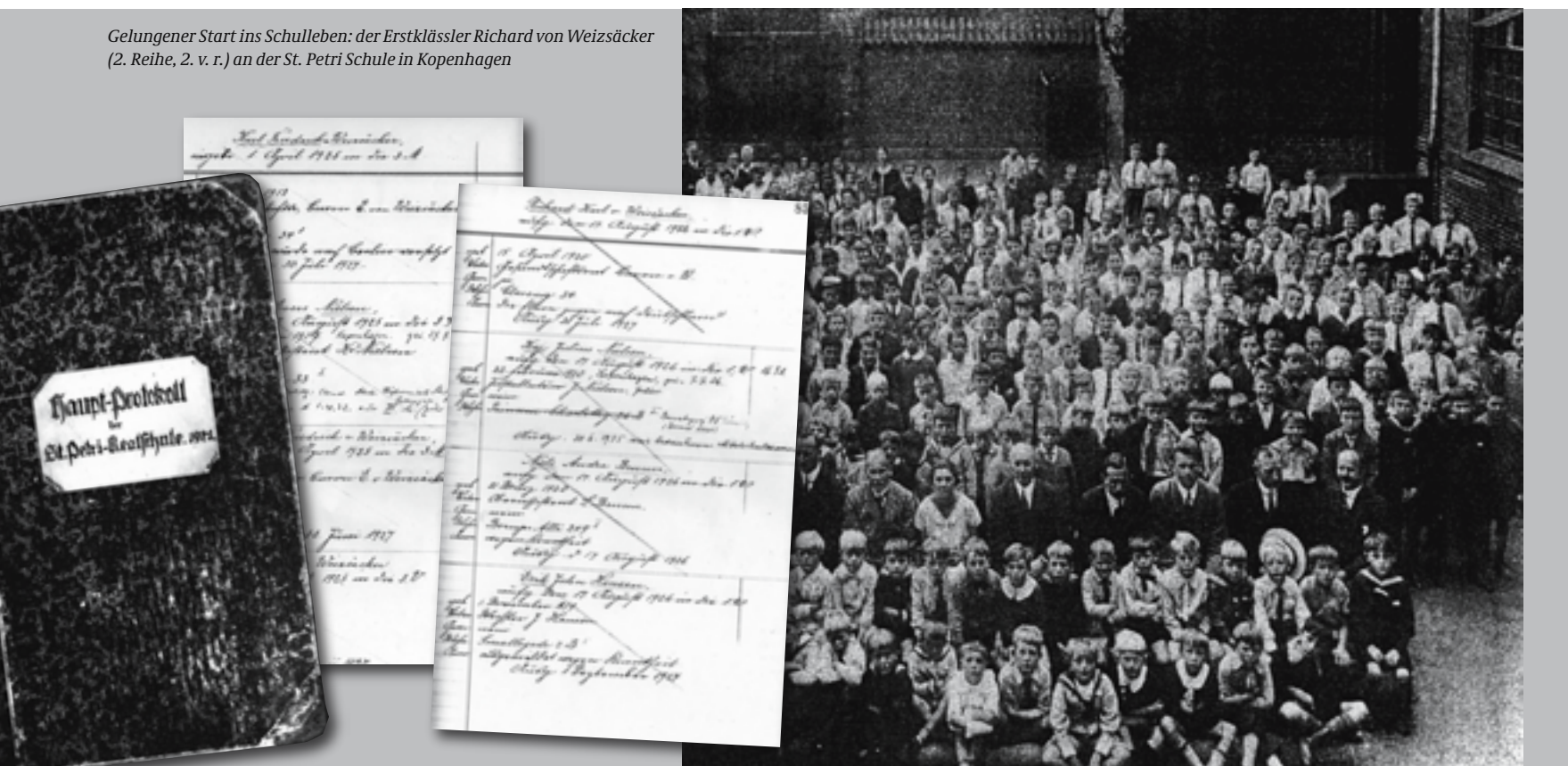
1985: Rückkehr nach 60 Jahren

Sankt-Petri-Schule Kopenhagen

Die Sankt-Petri-Schule in Kopenhagen ist eine der ältesten Deutschen Auslandsschulen: Sie wurde 1575 gegründet, weil die Gemeinde der Sankt-Petri-Kirche einen Knabenchor benötigte. Die ersten zwei Jahrhunderte galt die „Sankt Petri Skole“, so der dänische Name, als Armen- schule. Aber diese Zeiten sind lange vorbei. 2006 belegten die Abschlussklassen der deutsch-dänischen Privatschule im landesweiten Vergleich den ersten Platz in den Fächern Mathematik und Deutsch.

An der Begegnungsschule werden die Primarstufe und die Sekundarstufe 1 abgedeckt. Dabei werden die zehn Klassenstufen bilingual unterrichtet, um den Schülern den Übergang in eine dänische oder deutsche Oberstufe zu ermöglichen. Den geltenden Lehrplan liefert das Bundesland Thüringen. Neben der Option, am Ende der 10. Klasse die staatliche dänische Abgangsprüfung zu absolvieren, haben die Schüler zudem die Möglichkeit, in der 9. Klasse das Deutsche Sprachdiplom (DSD) zu erwerben.

Gelungener Start ins Schulleben: der Erstklässler Richard von Weizsäcker (2. Reihe, 2. v. r.) an der St. Petri Schule in Kopenhagen



DSD-Schulungsvideos: Vorsicht Aufnahme



Ein Hinterhof in Köln Nippes. An der Studiotür brennt das Rotlicht, das allen Beteiligten zeigt, dass im Studio gerade gedreht wird. Vor der Tür geht Marek Zyck auf und ab. Gut gekleidet im dunklen Nadelstreifenanzug, wartet der 17-Jährige auf seinen Auftritt.

von STEFANY KRATH

Marek Zyck ist jedoch kein Nachwuchstalent, jedenfalls nicht, wenn es um die Schauspielerei geht. Der junge Pole ist einer von insgesamt 16 Schülern weltweit, die sich in Köln zusammengefunden haben, um reale Prüfungssituationen des Deutschen Sprachdiploms (DSD) vor der Kamera zu präsentieren. Aus Ägypten, Bulgarien, China, Finnland, Frankreich, Kroatien, Norwegen, Polen, Spanien, der Türkei und Ungarn sind die Jugendlichen in Begleitung von einigen Fachberatern, deutschen Lehrern und Ortslehrkräften für vier Tage angereist, um bei der Produktion von Schulungsvideos zur Vorbereitung der Lehrkräfte auf die mündlichen DSD-Prüfungen mitzuwirken.

Optimale Vorbereitung

„Unser Ziel ist es, den Pädagogen vor Ort ein adäquates Hilfsmittel für den mündlichen Prüfungsteil des DSD auf dem Sprachniveau B1 und C1 an

die Hand zu geben, das sie optimal auf die Prüfungsbeurteilung vorbereitet“, erläutert Dr. Boris Menrath, Leiter des Themenfelds 2, Prüfungen der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), das Konzept. In Echtzeit wird vor laufenden Kameras zuerst die Prüfung simuliert. Im Anschluss daran erfolgt innerhalb des Expertengremiums, bestehend aus DSD-Referenten der ZfA, den Lehrern und den Fachberatern, ein intensiver Austausch über die Anwendung der jeweiligen Kriterien zur Beurteilung der Schülerleistung. Erst danach wird das offizielle Bewertungsgespräch aufgezeichnet. So erhalten Vorsitzender, Beisitzer und prüfende Lehrkraft eine klare Orientierungshilfe.

Zwei Fliegen mit einer Klappe

Die Experten der ZfA haben vorausgedacht und langfristig geplant. Neben den „klassischen“ Beurteilungsgesprächen wird zum Schluss auch noch eine Bewertungsvariante nach den

neuen Kriterien für die A2/B1 bzw. für die B2/C1 Stufenprüfung aufgenommen, deren Einsatz ab 2010/11 geplant ist.

Bei der Auswahl der geeigneten Schüler für die Aufzeichnungen gab es deshalb auch klare Vorgaben. „Es ging nicht darum, die Besten eines Jahrgangs zu präsentieren, sondern einen guten Querschnitt an Schülern unterschiedlicher Leistungsniveaus darzustellen, deren Leistungen man durchaus kontrovers diskutieren kann“, so Menrath.

Für die Durchführung der gesamten Dreharbeiten und die Organisation am Set zeichnet die MIT New Media, eine Agentur für Qualifizierungs- und Kommunikationslösungen mit audiovisuellen Medien aus Friedrichsdorf bei Frankfurt verantwortlich. Die Schulungsvideos sollen im Sommer 2008 an alle prüfungsrelevanten Stellen weltweit verschickt werden.



Am Set wird Deutsch gesprochen

Die Resonanz auf das Projekt ist durchweg positiv. Ursula Maehlis, Fachberaterin im ungarischen Pécs strahlt selbst, als sie von der Begeisterung der Schüler berichtet. „Es war für alle ein unglaubliches Erlebnis und aufgrund der gemeinsamen Aufgabe fanden sich alle direkt sehr harmonisch zusammen. Kommuniziert wurde natürlich auf Deutsch.“

Auch Dr. Ulrich Dronske, Fachberater in Zagreb, Kroatien, ist mit dem Verlauf sehr zufrieden. „Wir haben in diesem Jahr zum ersten Mal die C1-Prüfung durchgeführt und mussten feststellen, dass es bei der Bewertung sehr unterschiedliche Sichtweisen gab. Der Bedarf nach einer solchen Videoschulung, die den Lehrern klare Handlungsmöglichkeiten mit Positiv- und Negativ-Beispielen aufzeigt, verschafft viel mehr Sicherheit und Transparenz.“

Das Team bei der Produktion: von den Dreharbeiten der Prüfungssituation bis zum Briefing der Prüfungskommission

Klarer Fortschritt

Die neue Stufenprüfung begrüßt der Fachberater ausdrücklich. Die Kriterien seien klarer und stringenter, damit gebe es weniger Abweichungen in den Bewertungsgesprächen. „Das ist ein klarer Fortschritt.“ Sagt Dronske. Die Pädagogen vor Ort sind sich einig: Die Mühe hat sich gelohnt – inklusive Überstunden an Sonn- und Feiertagen. Alle sehen in der neuen Stufenprüfung auch ein großes Motivationspotenzial, um Jugendliche wieder verstärkt zum Deutschlernen zu animieren. Denn während vorher schon ein Punkt über Bestehen oder Nichtbestehen einer Prüfung entschied, so bietet die neue Stufenprüfung den Schülern eine erfolgreiche Perspektive und ein Zertifikat über ein bestimmtes Leistungsniveau in einer Fremdsprache. ■

Seit Mitte 2007 arbeiten die Kollegen des DSD-Teams an der Entwicklung der so genannten „Stufenprüfung“. Der Anstoß zur Entwicklung einer Stufenprüfung ging von Frankreich aus, denn seit 2006 besteht ein Kooperationsabkommen zwischen dem französischen Erziehungsministerium und der Kultusministerkonferenz (KMK) und der ZfA über die Durchführung von DSD-Prüfungen an französischen Schulen. In den gemeinsamen Arbeitssitzungen hat Frankreich den Wunsch nach einer Stufenprüfung A2/B1 an die KMK/ZfA herangetragen, um den Fremdsprachenbereich an den französischen Schulen im Hinblick auf ein durchgängiges Angebot von Stufenprüfungen zu harmonisieren. Die erste DSD-Stufenprüfung A2/B1 findet im März 2009 in Frankreich statt. Die ZfA plant schon für 2010, die Stufenprüfung weltweit einzuführen und die bisherige B1-Prüfung durch eine A2/B1-Prüfung zu ersetzen. Dadurch würde man den Schülern und den Schulen wesentlich gerechter: Alle Schüler, die auf B1-Niveau sind, erhalten ein entsprechendes Diplom, diejenigen aber, die viel Deutsch gelernt haben, aber die B1-Prüfung nicht bestehen, erhalten bei entsprechender Leistung immerhin noch ein A2-Diplom. Ab 2011 soll auch die bisherige C1-Prüfung durch eine B2/C1-Prüfung ersetzt werden.



Vom Steinewerfer zum Außenminister: Welchen Einfluss hatten die 68er auf die Bildungslandschaft?

Demokratisierung, sexuelle Freiheit, Kampf gegen Autorität, jubeln die einen, Werteverlust, Zerstörung der Familie und Bildungsnotstand, urteilen die anderen. „Achtundsechzig sitzt wie ein Pfahl im Fleische der Gesellschaft“, schreibt der Soziologe Oskar Negt.

von STEFANY KRATH



Die 68er polarisieren. Bis heute. Kaum eine andere Bewegung wird so heftig und kontrovers diskutiert. Beispiel Joseph Martin Fischer, Sohn eines Metzgers aus Schwaben: 1968 warf er Steine, 1998 wurde er Außenminister. Wäre eine solche Karriere ohne 68 überhaupt möglich gewesen? Welchen bildungspolitischen Einfluss hatte diese Generation wirklich? „Die Bildungspolitik ist schon deutlich vor 68 in Gang gekommen“, sagt Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Lehrstuhlinhaber für Historische Erziehungswissenschaft am Institut für Allgemeine Pädagogik der Humboldt-Universität zu Berlin. „Der Wissenschaftsrat wurde Ende der 50er Jahre gegründet, seine Empfehlung zum Ausbau der Universitäten stammt aus dem Anfang der 60er Jahre. Die Strukturentwicklung hatte also schon vor 68 begonnen.“

Elitäres System

Dabei war Schulbildung vor 68 grundsätzlich eine elitäre Angelegenheit. Unter dem Stichwort Restauration wurden auch nach 1945 die alten Vorkriegsstrukturen des dreigliedrigen Schulwesens wieder aufgebaut. Anfang der

68er heute wieder höchst aktuell sind: die Notwendigkeit des internationalen Wettbewerbs und Chancengleichheit für Kinder aus unterprivilegierten Schichten.

Der Muff von 1000 Jahren

Die Notwendigkeit einer Reform lag damals auf der Hand: Bis weit in die 1960er Jahre hinein herrschte in Deutschland der Geist selbstgerechter Bürgerlichkeit. Das wilhelminische Handwerkszeug der Erziehung – Rute, Stock und Teppichklopfer – war täglich im Einsatz. In der Familie, den Schulen und an den Universitäten waren die Fronten klar: Der Vater, Lehrer bzw. Professor hatte immer recht, sein Wort war Gesetz. Trotz Humboldtscher Reformen war das System der Ordinarienuniversität autoritär: Die Professoren trugen Talare, die Studenten sprachen sich gegenseitig mit „Herr Kommilitone“ an, weibliche Studierende gab es nur wenige. Schon 1965 zogen deshalb tausende Studenten durch die Straßen der großen Universitätsstädte und forderten unter dem Motto „Bildung sichert Zukunft“ eine Öffnung des Bildungssystems für alle sozialen Schichten.



Linke Seite:
Rudi Dutschke, einer der führenden
Köpfe der Außerparlamentarischen
Opposition (APO), in der TU Berlin
Rechte Seite:
Jetzt dürfen sie mitbestimmen: Petra
Kelly, Joschka Fischer und Otto Schily
im Bundestag

1920er Jahre besuchten nur etwa sechs Prozent der Schüler eine weiterführende Schule, 1960 wechselten immer noch knapp 90 Prozent mit einem Hauptschulabschluss ins Berufsleben.

Gleichzeitig entwickelte sich Deutschland zu einer industriellen Großmacht. Das Wirtschaftswunder der 1950er Jahre, der Babyboom der frühen 1960er – dem Land ging es gut. Während die westdeutsche Wirtschaft Export-Rekorde verzeichnete, mehrten sich jedoch kritische Stimmen mit der Forderung nach einer grundlegenden Bildungsreform. Begründet wurde dies damals schon mit Argumenten, die in der Diskussion um mögliche Reformen des Bildungssys-

tems heute wieder höchst aktuell sind: die Notwendigkeit des internationalen Wettbewerbs und Chancengleichheit für Kinder aus unterprivilegierten Schichten.

In dieser Situation planten auch die Asta-Vorsitzenden der Uni Hamburg, Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer, eine Protestaktion, die in die Geschichtsbücher einging: Am 9. November 1967, beim Einzug der Ordinarien während der Feierstunde zur Begrüßung des neuen Rektors, entfalteten die beiden ein Transparent mit der Aufschrift: „Unter den Talaren / Muff von 1000 Jahren“. Schon knapp zwei Jahre später trat in Hamburg ein neues

Hochschulgesetz in Kraft, das den Forderungen der Studierenden nach Mitbestimmung entgegenkam. Der Slogan aus der Hansestadt wurde zum Symbol des Aufbegehrens gegen die verkrusteten Strukturen der Ordinarienuniversität. Tausende Studenten rebellierten, besetzten die Hörsäle und forderten mehr Mitbestimmungsrechte.

Darüber reden

Hier sieht Heinz-Elmar Tenorth auch den Einfluss der 68er auf die Bildungslandschaft. „Die Studentenbewegung hat die Diskussion um Hierarchien, Autoritätsstrukturen und Interaktionsformen in die Hochschulen hineingetragen.“

Zum ersten Mal gab es in Deutschland eine öffentliche Debatte an Universitäten und Schulen. Es entwickelten sich neue Kommunikationsformen, von studentischen Seminaren, in denen kleine Gruppen Studierender Projekte eigenständig durchführten, bis zu so genannten Teach-ins auf politischer Ebene, bei denen die Beteiligten ohne zeitliche Redebeschränkung demokratisch über Inhalte und Verfahren entschieden.

Die 1970er Jahre waren geprägt von pädagogischen Reformen, das Kind und sein Entwicklungspotenzial standen plötzlich im Zentrum der Überlegungen. Selbstregulierung wurde zum Inbegriff antiautoritärer Bildungsideen. Und auch hier wiederholt sich die Geschichte: Der Begriff Selbstregulierung wird heute im Zusammenhang mit PISA positiv bewertet, denn dass der Erwerb kognitiver Kompetenzen nicht zuletzt von emotionaler Entwicklung und sozialer Kompetenz abhängt, unterstreichen auch die Ergebnisse der internationalen Vergleichsstudien.

Die Henne oder das Ei?

Prof. Dr. Udo Rauin, Lehrbeauftragter für empirische Schul- und Unterrichtsforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/Main – der Stadt, in der Joschka Fischer in den 1970ern an Straßenkämpfen teilnahm – sieht ebenfalls einen Zusammenhang: „Die Zielsetzungen wurden offener, die Vorstellung, man könne mit Bildung zum Beispiel auch soziale Einstellungen entwickeln, hatte in den 70ern große Konjunktur, und das hängt vielleicht auch mit den 68ern zusammen. Aber“, so schränkt der Bildungsforscher sofort ein: „ob sie nur ein Produkt dieser ökonomischen und sozialen Umstrukturierungen der Gesellschaft waren oder vielleicht doch eine Triebfeder, lässt sich nicht so leicht entscheiden.“ Der Wissenschaft fehlt es an empirischem Datenmaterial.

Ob nun Urheber oder nur Mitläufer, über eines ist sich die Wissenschaft einig: Kaum irgendwo haben die 68er so deutlich Spuren hinterlassen wie im Bildungssystem. Und dass Bildung mit Demokratie zusammenhängt, darüber gibt es empirische Zahlen. Am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung wurde Anfang der 1990er Jahre die Studie „Bil-



Bewegte Zeiten: Kundgebung für eine neue Bildungspolitik (o.) und Demonstration gegen den Vietnamkrieg (u.)

dingsverläufe und psychosoziale Entwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter“ (BIJU) durchgeführt. Mit erstaunlichem Ergebnis: „Die Einstellung zur Demokratie hängt mit der Dauer der Beschulung zusammen“, erläutert Rauin die Erkenntnisse der Studie. „Menschen, die länger ein Schulsystem durchlaufen haben, scheinen eher bereit zu sein, demokratische Einstellungen zu entwickeln.“

Eine Aussage, die hoffen lässt, wenn man sich die aktuellen Zahlen in Deutschland anschaut. In den letzten 40 Jahren hat sich in der deutschen Bildungslandschaft viel getan. Rund 35 Prozent eines Jahrgangs beginnen heute ein Studium, das sind immerhin gut dreimal mehr als noch Ende der 1960er Jahre. Immer mehr Menschen werden in Bildungssystemen erfasst und – ohne die meist langhaarigen, bärtigen Ewigstudierenden zu zählen, die schon äußerlich

ins Bild der 68er passen – auch die Verweildauer steigt. Die Menschen lernen länger. So weit, so gut.

Der Blick auf den internationalen Kontext ist dagegen eher ernüchternd, denn im Durchschnitt der OECD-Länder studieren heute sogar 51 Prozent der jungen Leute. Und die Forderung der 68er nach Chancengleichheit ist ebenfalls noch lange nicht erreicht. 83 Prozent aller Akademikerkinder besuchen eine Universität, aber nur 23 Prozent der Kinder von Nichtakademikern. Dementsprechend ist das Postulat der 68er „Bildung für alle“ auch heute immer noch – oder wieder – aktuell.

Masse statt Klasse?

Trotz aller Expansion, das deutsche Bildungswesen hat zurzeit mit großen Problemen zu kämpfen: Steigender Qualitätsverlust und chronische Unterfinanzierung einerseits, wachsender Fachkräftemangel und Abwanderung potenzieller Leistungsträger andererseits sind die Themen, die die Diskussion um die Modernisierung der deutschen Bildungslandschaft prägen. „Die Gesellschaften haben bemerkt, dass die Bildungssysteme nicht mehr von sich aus und allein funktionieren, sondern dass man Qualität beobachten und Leistungen messen muss“, erklärt der Berliner Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth. „Man muss allerdings auch darauf achten, dass dabei im Bildungssystem nicht unbemerkt oder unthematized Randgruppen entstehen, denen die notwendigen Basiskompetenzen fehlen und die dann abgekoppelt werden, sowohl von Ausbildung wie von Arbeit. Sie bilden eine Risikogruppe, deren Lebenslauf-erwartung nichts ist als Gelegenheitsbeschäftigung und Halbkriminalisierung.“

In der aktuellen Elitendebatte sieht Tenorth einen klaren Paradigmenwechsel und bewertet ihn positiv. Ein Effekt der Debatte von 68 sei gewesen, dass nicht mehr über Elite geredet werden durfte. „Jeder, der Differenz als Orientierungsbegriff benutzt hat, galt ja in der radikalen Debatte als Präfaschist.“ Für ihn hat die Diskussion um PISA durchaus auch positive Effekte. „Inzwischen kann man wieder fast in jedem Kontext über Differenz reden, über Programme, die Exzellenz auf der einen und Egalität auf der anderen Seite zugleich fördern müssen.“

Klasse und Masse!

Die Diskussion um eine Reform der Bildungslandschaft ist in vollem Gange. Das Bildungssystem muss qualitativ hochwertiger werden, damit Deutschland international nicht den Anschluss verpasst. Gleichzeitig muss dieses System aber einen möglichst breiten Zugang gewährleisten. Und kosten darf die Reform am besten auch nichts.

Für Tenorths Kollege Rauin stellt sich noch eine weitere Frage. „Wer soll eigentlich diese pädagogische Arbeit leisten?“

Bildungsforscher Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth und Prof. Dr. Udo Rauin: Die 68er waren nur Teil einer großen Reformbewegung.



Bei aller Diskussion um Reformen, die Auswirkungen auf den Lehrberuf werden meist nicht thematisiert. Dabei sind die zukünftigen Anforderungen extrem hoch. „Wir haben derzeit in der Bundesrepublik 690.000 Lehrer, das sind aber nicht 690.000 Menschen, die eine Mischung aus Mutter Theresa und Albert Einstein darstellen.“ Für Rauin liegt der Grund des Problems vor allem im aktuellen Berufsbild des Lehrers und der Lehrerbildung. Gute Kräfte zieht es in die Wirtschaft, dort warten attraktivere Angebote und größere Herausforderungen.

Aber damit nicht genug. Der Wissenschaftler geht noch einen Schritt weiter. Eben weil die besseren potenziellen Leistungsträger attraktivere Angebote außerhalb der Beamtenlaufbahn annehmen, werden in der Regel eher die schwächeren Schüler später Lehrer. „Das ist ein Paradoxon. Die Schlechteren werden Lehrer und sind dann für die Aufrechterhaltung und Verbesserung eines Bildungssystems verantwortlich, welches ihre eigene Bildung nicht ausreichend ermöglichte.“

Was ist zu tun? Bildungsforscher Heinz-Elmar Tenorth sieht die Zukunft eher optimistisch: „Die Selbstbeobachtung seit PISA hat eine solche Dynamik entwickelt, dass allen Beteiligten bewusst ist, dass etwas getan werden muss. Und es geschieht schon. Die Leistungen werden besser, die Leute sind engagierter, sie achten darauf, wie über sie geredet wird, und die Lehrer lassen sich nicht länger als diejenigen darstellen, die hohe Leistung verhindern. Der Prozess hat eine Eigendynamik entwickelt, die stabil ist. Wenn man hier durch Anreize stützt, dann wird sich die Qualität im Bildungswesen im Durchschnitt relativ gut heben.“

Joschka Fischer hat auch ohne Schulabschluss eine erfolgreiche berufliche Karriere hingelegt, die bis zu einer Gastprofessur an der renommierten amerikanischen Princeton Universität führte. Wäre eine solche Laufbahn ohne 68 überhaupt möglich gewesen?

Viele Aktivisten und Sympathisanten der 68er Studentenbewegung, wie auch der Asta- Vorsitzende Detlev Albers, sind selbst in den Lehrberuf gewechselt, arbeiten in Schulen und an Universitäten. Jetzt stehen sie kurz vor dem Ruhestand. Zeit für einen Neuanfang. ■

Prominent gefragt:

Wie haben die 68er die deutsche Bildungslandschaft beeinflusst?



Hans-Olaf Henkel
ehemals Vorsitzender des Bundesverbands der Industrie e.V. sowie Präsident der Leibniz-Gemeinschaft

Abschaffung des mehrgliedrigen Schulsystems hantiert, anstatt auf die Bildungsforscher zum Beispiel in der Leibniz-Gemeinschaft oder an der Freien Universität in Berlin zu hören. Was der durch die 68er Bildungspolitiker abgeschaffte Wettbewerb zwischen Studenten, Professoren und Hochschulen verursachte, schlägt sich inzwischen auch an den Hochschulen nieder. Die durchschnittlichen Studienzeiten erhöhten sich von 10 Semestern 1968 auf heute über 14 Semester. Nirgendwo studiert man heute so lange wie an deutschen Universitäten. In den anerkannten internationalen „Hitparaden“ der besten Universitäten findet man heute unter den ersten 50 keine deutsche Hochschule mehr. Besonders deprimierend: Die Chancen der Kinder aus bildungsfernen Familien wurden auch nicht verbessert. Im Namen der Gleichheit wurde zwar die Qualität geopfert, aber die Durchlässigkeit für deutsche Kinder aus den so genannten bildungsfernen Schichten wurde kaum verbessert.

Übrigens, die damaligen Wortführer an den Universitäten zeichneten sich durch eine unerträgliche Intoleranz gegenüber Andersdenkenden aus. Professoren wurden niedergeschrien, vermeintliche Klassengeegner an den Pranger gestellt, im Namen einer vermeintlich besseren Welt wurde die Gewalt verherrlicht. („Macht kaputt, was uns kaputt macht.“)

Mir schien es nur allzu konsequent, dass die marxistischen Hasspredigten der 68er an den deutschen Hochschulen sich dann bald in den tödlichen Gewaltexzessen der RAF niederschlugen. Aber über diesen Zusammenhang schweigt man heute lieber – man will den in die Jahre gekommenen Straßenkämpfern ja nicht ihr schönes Jubiläum vermiesen.

Der Einfluss der 68er wird im gleichen Maße überhöht, wie die damals Aktiven sich selbst überschätzten: je provozierender die Pose, je größer die Aufmerksamkeit.

Wenn man sich in unserem Land heute noch geniert, klassische bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Zuverlässigkeit und Selbstverantwortung einzufordern, liegt das auch an den 68ern. Während „citoyen“ in Frankreich und „citizen“ in den angelsächsischen Ländern einen positiven Klang haben, haben die 68er den deutschen Bürger mit dem Spießbürger gleichgesetzt. Selbst der „Bildungsbürger“ wird in mancher Talkshow herabgesetzt, als wäre das Nichtwissen eine anzustrebende Tugend.

Die 68er haben unser einstmaliges führendes Bildungssystem schwer beschädigt. Es dauerte allerdings sehr lange, bis unsere Bildungspolitiker das wahrgenommen haben. Jahrelang beteiligte sich die Kultusministerkonferenz nicht an internationalen Schülervergleichsstudien, wohl mit der Begründung, man wisse ja, dass die deutschen Schüler und Schülerinnen die besten in der Welt seien. Als die Folgen der 68er Kuschelpädagogik durch die erste PISA-Studie mit deutscher Beteiligung auch bei uns sichtbar wurden, war die Bestürzung groß. Erst versuchte man die Studie selbst zu diskreditieren, dann wurde mit Patentrezepten, wie der



Renate Künast
Vorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, ehemalige Bundesministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft

Den 68ern ging es nicht um Wissensvermittlung, es ging ihnen um radikale Subjektivität und eine Haltung von: Jeder kann was. Schüler und Studenten wollten endlich ihrer ganz eigenen Wahrnehmung Gehör verschaffen. Sie wollten Wissen entstauben, es lebendiger machen und mit dem in Einklang bringen, was sie im Alltag erlebten. Dafür haben sie wild und endlos unbequeme Fragen gestellt und viel Kreativität entwickelt - das deutsche Bildungssystem hat davon immens profitiert. Die 68er Bewegung war Teil eines internationalen Aufbruchs an den Universitäten und Schulen, der die Bildungslandschaft grundlegend verändert hat. Es entstand die studentische Mitbestimmung, die Unis wurden für mehr Studierende geöffnet, das Bafög wurde eingeführt und sollte vermehrt auch Arbeiterkindern den Zugang zur Universität ermöglichen. Nichtsdestotrotz haben die Antworten, die 68 geben konnte, bei weitem nicht ausgereicht. Wie sollten sie auch ein solch verkrustetes System in so kurzer Zeit komplett erneuern?

So ist es ein Skandal erster Güte, dass das deutsche Schulsystem bis heute Ungerechtigkeit verstärkt, statt sie abzubauen. Von 100 Akademikerkindern beginnen 83 ein Studium, während nur 23 Kinder von Nicht-Akademikern studieren. Und 10% aller Jugendlichen verlassen die Schule ohne Abschluss. Neue reformerische Anstrengungen sind längst überfällig, um mehr Gerechtigkeit im Bildungssystem zu



erreichen. Auch die Idee, dass Wissen etwas mit dem eigenen Erleben zu tun haben muss, um zu motivieren und anzuspornen, ist wieder aktuell. Die überladenen Lehrpläne von heute bieten nicht genug Möglichkeiten, Gelerntes zu verdauen und für sich selbst nutzbar zu machen. Bildung muss Freiräume bieten. Sie muss den ganzen Menschen im Blick haben – die sozialen Fähigkeiten, die körperliche Entwicklung und künstlerische Begabungen.

Die 68er haben mit Verve angeklagt: die falschen Autoritäten, den auf Ordnung bedachten, aber inhaltslosen Unterricht und die still vorhandene Affinität einiger Lehrer zur Nazizeit. Damit haben sie die Tür geöffnet, die in den Raum für Neues führt.

Heute brauchen wir einen neuen Aufbruch im Bildungssystem. Wir brauchen einen neuen Ansatz, der sich an Gerechtigkeit und Chancen für alle orientiert, nicht an einem Denken in Konfrontation. Unsere Vision ist, dass Kinder länger gemeinsam lernen, dass individuelle Förderung und Kreativität den Schulalltag bestimmen. Und neuer Lehrermut der das Bestehende in Frage stellt und mit dem Neuen experimentiert – im Sinne der Kinder. Auf zur nächsten Generation von Bildungsideen! Für ein zweites 68!





Prof. Dr. Norbert Walter

Geschäftsführer Deutsche Bank Research, Chefvolkswirt der Deutsche Bank Gruppe, u.a. Mitglied im Gremium der „Sieben Weisen“ zur Regulierung der europäischen Wertpapiermärkte bei der EU-Kommission

Die 68er-Bewegung hat die deutsche Gesellschaft verändert. Sie ging von der Universität aus und hat die Bildungslandschaft verändert. Autoritäre Erziehung wurde hinterfragt. Kinder und Jugendliche erhielten mehr Freiräume. Selbstverwirklichung und Kreativität wurden gefördert. Oftmals wurde Freiraum aber mit Regellosigkeit verwechselt. Vielfach wurde das Ende hierarchischer Strukturen zu Chaos, Freiheit wurde als Abwesenheit von Verantwortung fehl interpretiert.

Kinder, die dick und faul in Wolle gepackt ins Leben taumeln, sind nicht die Basis für eine erfolgreiche Zukunft, in der aus dem Markenzeichen „Made in Germany“ verlässlich das neue Label „Created in Germany“ entsteht. Kinder müssen lernen, Gegen-Kräfte zu erkennen, sich an ihnen zu messen, und sie müssen lernen, an ihnen zu wachsen. Sie brauchen Vorbilder, die ihnen Werte vorleben. Kinder brauchen Anleitung zum ‚dranbleiben‘, sie brauchen Zähigkeit, um über Erfolge Selbstbewusstsein und Stolz auf die eigene Leistung zu kommen. Disziplin, Pflichtbewusstsein, Persistenz und Kreativität sind die Bausteine für Erfolg in der globaler werdenden Wissensgesellschaft.

Der homo ludens ist eine besondere Quelle der Kreativität und der eigenen Versicherung. Die kultische Überhöhung

dieses Aspekts der Lernerfahrung ist aber erfahrungsgemäß der Anfang des Niedergangs für Einzelne und die ganze Gesellschaft. Konzentriert mit den richtigen Methoden zu lernen, gehört zu den Erfolgsrezepten in der Wissensgesellschaft, was uns nicht nur Asiaten und Skandinavier zeigen.

Besonders einigen Protagonisten der 68er Generation, die angetreten waren, um den ‚Muff von tausend Jahren unter den Talaren‘ wegzublasen, stünde es gut zu Gesicht, auch zu ihren Pflichten zu stehen. Pflichtvergessenheit – oft unter dem Deckmantel großer Ideologien, marxistischer Utopien und anderer Heilsideen staatlicher Volksbeglückung – ist sicher eine der Altlasten der 68er: Das Stichwort Solidarität ist verkommen zur Umverteilung, diese provoziert Leistungsverdrossenheit und gefährdet Generationengerechtigkeit. Solidarität heißt zuerst einmal die eigenen Talente zu nutzen. Bildung ist hierzu die erste Aufgabe. Bildung sichert die Zukunft in der Wissensgesellschaft von morgen – vor allem und zuerst die eigene Zukunft. Aber wer seine Zeit und seine Mittel zur Bildung nutzt, um sich weiterzubilden, der wird auch seiner Verantwortung der Gesellschaft gegenüber gerecht, zu der er oder sie mit der Entwicklung der Talente optimal beitragen kann.

Um für die Wissensgesellschaft fit zu werden und den schon in den Sechzigern erkannten, bis heute keineswegs gebannten Bildungsnotstand zu überwinden, sollte im deutschen Bildungssystem endlich mehr private Dynamik gefördert werden. Im Bereich der frühkindlichen oder schulischen Bildung nehmen dies Eltern schon oft – in Ermangelung attraktiver staatlicher Angebote – selbst in die Hand. Doch mancher ideologische Ballast – auch aus den 60ern – hält uns davon ab, die Segnungen des Wettbewerbs für mehr Wissensaufbau zu nutzen. Verwaltungsmuff, endlose Diskussionen, rückwärtsgewandtes Denken, pseudorevolutionäres Gehabe und Wehmut in Anleihen an 1968 verbauen vielen Menschen den Weg in eine Bildungswirklichkeit, die so lebendig und erfolgreich ist, wie in einigen skandinavischen oder angelsächsischen Bildungssystemen: Heute ist – auch im Geist der 60er Jahre – eine frische Brise für mehr Wettbewerb, Freiheit, Eigenständigkeit und Dynamik gefragt, um mehr jungen Menschen durch Lernen zu wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Erfolg zu verhelfen. ■



Meldungen



Mazedonien: Köhler besucht Gymnasium in Skopje

Skopje. „Ich fand es wirklich gut, dass der Bundespräsident uns mit ‚du‘ angesprochen hat“, sagte Schüler Filip Pendovski, der den Bundespräsident Horst Köhler auf seinem Besuch in Mazedonien am Gymnasium Josip Broz Tito in Skopje kennengelernt hatte. Köhler und seine Delegation trafen 30 Schüler, die an dem humanistischen Gymnasium das Deutsche Sprachdiplom (DSD) ablegen werden. Mit dem DSD und dem mazedonischen Abitur erwerben die Schüler die Berechtigung an deutschen Universitäten zu studieren. Der Bundes-

präsident sprach eine Stunde lang mit den Schülern über ihre persönlichen Pläne, die Zukunft Mazedoniens und die Europaperspektive des Landes. Vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen Griechenland und Mazedonien wurde auch über den zukünftigen Namen Mazedoniens diskutiert. Die Schüler lobten nach dem Gespräch die offene Art des Bundespräsidenten und die lockere und entspannte Atmosphäre. Es sei eine Ehre gewesen, den Bundespräsidenten getroffen und mit ihm gesprochen zu haben. ■ [YP]

Ungarn: DSD-Schulen bilden Netzwerk

Budapest. Die Schulleiter der ungarischen DSD-Schulen wollen sich zu einem Netzwerk zusammenschließen. Am 7. März fand in der Deutschen Botschaft Budapest die 4. Konferenz der ungarischen Schulen statt, die das Deutsche Sprachdiplom (DSD) anbieten. Die Direktoren von 26 DSD-Schulen verabschiedeten dort eine Erklärung, in der sie ihre Schulen als Ausbildungsschulen für angehende Deutschlehrer empfehlen. In dem Netzwerk sollen praktische Erfahrungen ausgetauscht und gemeinsame Fortbildungen veranstaltet werden. Das Netzwerk wird gemeinsam mit der Fachberatung und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) Fragen der Fortbildung und des gemeinsamen Marketings behandeln. Außerdem sollen Strategien entwickelt werden, um den Problemen aus dem Schulalltag zu begegnen. ■ [YP]

Korea: DS Seoul beim Internationalen Skifestival erfolgreich

Seoul. Die Schulmannschaft der Deutschen Schule Seoul International (DSSI) hat vom 15. bis 17. Februar am 26. YongPyong International Skifestival in Seoul teilgenommen. Bei minus 14 Grad erkämpften sich die 21 Sportler in verschiedenen Altersklassen und Disziplinen sechs Gold-, fünf Silber- und drei Bronzemedailen. Bei

der anschließenden Preisverleihung wurde die deutsche Mannschaft zum ersten Mal in der Geschichte des Wettbewerbs als Nationsieger ausgezeichnet. Die „silver“-Piste, auf der die Abfahrts- und Snowboardrennen ausgetragen wurden, wird auch für Weltcuprennen genutzt. ■ [SP]



Kabarettist Jürgen Becker exklusiv in der BEGEGNUNG:

Abenteuer Unterschicht

Viele 68er gingen wie Mathias Beltz, Joschka Fischer und Tom Königs in die Fabriken, um dem Arbeiter am Band sein Elend klar zu machen – vergeblich. Dem Proletariat ging es jährlich besser. Heute geht es dem so genannten Prækariat immer schlechter. Warum gehen wir nicht hin? Die Internationale der Verdammten dieser Erde findet man bereits an der Hauptschule um die Ecke.



von JÜRGEN BECKER

Gute Angebote zur Kinderbetreuung wirken Wunder: In Frankreich werden 1,97 Kinder pro Frau geboren, in der Kindergartendiaspora Deutschland nur 1,37. Dafür sind bei uns die Kinder aber dicker ...

Was ist los? In Deutschland leben 14 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Eine Million von ihnen besucht zurzeit die Hauptschule, 80.000 im Jahr brechen ab. Zweieinhalb Millionen Jugendliche unter 18 Jahren werden in materiellen Verhältnissen groß, die nach offizieller Lesart als »arm« bezeichnet werden. Irgendwo zwischen dem harten Kern der Schulabbrecher von 80.000 und den zweieinhalb Millionen liegt die Zahl der Sorgenkinder – wobei Armut natürlich nicht gleichbedeutend ist mit schlechter

Erziehung. Aber sie ist eine Gefahr im Mix aus anderen Faktoren: Mangelnde Deutschkenntnisse, Dauerarbeitslosigkeit, verfestigte Sozialhilfe-Mentalität, Gewalt in der Familie, Alkohol- und Drogenmissbrauch. Wir haben es mit wenigstens 1,5 Millionen Kindern und Jugendlichen zu tun, die zu Hause nicht erfahren, was es heißt, sich anzustrengen, sich an Regeln zu halten oder sich an den eigenen Erfolgen zu freuen.

Was machen Politiker? Sie fordern mehr Bildung. Das ist gut, und damit kann man nichts falsch machen. Bund, Land, Städte, Gemeinden, Kindergärten, Schulen, alle sind zuständig. Die Verantwortung für Bildung ist diffus, und das kommt Politikern entgegen. Man bekommt immer recht,

und erst mal müssen andere etwas tun. Aber verhalten wir Bürger uns nicht genauso?

Was machen wir? Nichts ist für 10-, für 15-Jährige wichtiger als Erwachsene, die sich für sie interessieren – und die sie als Vorbilder respektieren können.

Diese Erfahrung durfte ich selbst machen, als ich vor zwei Jahren von der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten an einer Kölner Hauptschule im Arbeiterstadtteil Ehrenfeld zu einer Lesung geladen wurde. Die NGG entstand aus der Cigarren-Arbeiter-Association, die im 18. Jahrhundert die Tradition des Vorlesers begründete. Die Arbeiter legten zusammen und erkoren einen der ihren dazu aus, ihnen während der stupiden Arbeit Ferdinand Lassales Schriften oder auch Krimis vorzulesen. Folglich gehörten sie zu den gebildeteren Proletariern und wurden zur Speerspitze der Arbeiterbewegung. Der beliebte Vorlese-Krimi „Der Graf von Monte Christo“ gab anschließend der berühmten Zigarrensorte den Namen.

SoentschiedauchichmichfürKriminalliteratur,einenRatekrimi aus meiner Kindheit: „Die „Abenteuer der schwarzen Hand“ von Hans Jürgen Press. Die Zeichnungen kopierte ich auf Overheadfolie. „Was beweist, dass in dem verlassenen Haus ein Mensch ist?“ Einige Schüler entdeckten den rauchenden Schornstein und bekamen von der Klasse Applaus. Über zwei Stunden waren die 12-Jährigen mit Eifer bei der Sache und die der Schulbibliothek gespendeten Bücher waren anschließend wochenlang ausgeliehen. Als ich zufrieden zum nächsten Termin eilte, fragte mich auf dem Schulhof dann einer der Schüler: „Kommst du wieder?“ Ich spürte die unverhohlene Freude darüber, dass sich hier

offenbar jemand für sie interessierte, der nicht dafür bezahlt wird.

Kommst du wieder?

Nein sagen ging nicht. Aber was ist mit den anderen Klassen? 300 Schülerinnen und Schüler aus fast 30 Nationen dulden keine Sonderbehandlung einer einzelnen Gruppe. Also fragte ich solange Kollegen und Freunde, bis jede Klasse ein oder mehrere Paten hatte. Ingo Appelt produzierte mit seiner Klasse Sketche, Wilfried Schmickler rappte, andere machten Hörspiele, Stadtführer und Filme, ein Theaterstück entstand und eine professionelle Schülerzeitung. Mit der engagierten Unterstützung der Lehrerinnen und Lehrer haben wir die Schule ein Jahr lang aufgemischt. Am Ende stand ein rauschendes Fest und die Schüler vor vielen hundert Zuschauern auf der Bühne, strotzend vor Selbstbewusstsein.

Hauptschule ist cool, Abitur ist schwul

Der Song aus der Appelt-Klasse „Hauptschule ist cool, Abitur ist schwul“ avancierte zum Schul-Hit. Das rotzfreche Lied übernahm kommentarlos den Slang der Hauptschüler und füllte tagelang die örtliche Presse mit erzürnten Leserbriefen politisch korrekter Bürger, die Diskriminierung witterten. Ein Hauch von Revolution. Oder Bürgerkrieg? 50% der Kölner sind Türken, die anderen 50% sind schwul. Indes beschwerte sich auf dem Schulhof niemand, auch nicht meine schwulen Freunde. Satirefähigkeit gehört eben auch zur Bildung. Es gibt immer auch simple Gemüter, die alles wortwörtlich nehmen, aber um die ging es hier nicht. Wohl aber darum, dass die Hauptschule in dieser Form als Relikt der Ständegesellschaft in der heutigen Zeit nichts mehr zu suchen hat. Die Kinder empfinden das Aussortieren im ►



*Impressionen eines gelungenen Projekts:
Kölner Künstler engagieren sich*



Alter von zehn Jahren als Schlag in die Magenrube, der durch nichts zurechtfertigen ist. Halbwegs plausibel wäre allenfalls eine ganz besondere Förderung. Jedoch das Gegenteil ist die Norm und so fühlen sich die Jugendlichen tatsächlich als Rest des Schulsystems. Die Ausstattung der Ehrenfelder Hauptschule Borsigstraße ist erbärmlich, es gibt keinen Musikunterricht und nicht mal eine Aula. Allerdings gibt es nun ein paar Leute, die sich dafür einsetzen, dass diese Schüler all das bekommen, was andere auch haben. Und vielleicht noch ein ganz klein bisschen mehr. Das Projekt hallt nach und die Begeisterung ist bei allen Beteiligten so groß, dass kein Ende in Sicht ist. Doch etwas bewirken können keineswegs nur Künstler.

Geradezu segensreich wirkt der Handwerksmeister, der auch nach dem Schulpraktikum „seine“ Schüler gelegentlich nach den Noten fragt – und sie „zur Sau“ macht, wenn sie blaumachen.



Manche Städte – ein Beispiel ist Augsburg – haben gute Erfahrungen mit so genannten Sozialpaten gemacht: mit Bürgern, die ehrenamtlich, aber in Zusammenarbeit mit den Behörden anderen Bürgern Schritt für Schritt aus der Armut helfen. Analog dazu könnten Erziehungspaten, nennen wir sie mal „Schmuddelkinders' Friends“, möglichst früh Mitverantwortung für ein Kind oder einen Hauptschüler übernehmen, könnten vorlesen, bei den Hausaufgaben helfen, aber auch die Eltern daran erinnern, sich gefälligst ordentlich um ihre Rotzlöffel zu kümmern.

Spielt doch mit den Schmuddelkindern

Wer soll das tun? Menschen mit ein wenig Zeit. Wir leben in einem Land, in dem es mehr als zwanzig Millionen Rentner gibt. Und ein bis zwei Millionen Jugendliche, die Hilfe brauchen. Nicht jeder Ruheständler wird helfen wollen, nicht jeder wird es können. Viele kümmern sich um die eigenen Enkel, aber manche hätten schon anzubieten, was bei der Arbeit mit den Jugendlichen so verzweifelt gebraucht wird: Zeit, Autorität, Lebenserfahrung.



... an der Hauptschule Borsigstraße in Köln Ehrenfeld: Es wird Theater gespielt, gesungen, getanzt, ein Hörspiel produziert, eine Zeitung gestaltet ...

Einst konnte man in diesem Land noch aufsteigen. Gerhard Schröder war ein gutes Beispiel. Aus ärmsten Verhältnissen rauf bis zum Bundeskanzler – und wieder runter zum Gasmann. Franz Müntefering brachte es ohne Studium und Abitur zum Vizekanzler. Die Zeiten scheinen vorbei. Sein Nachfolger Olaf Scholz ist Managerkind.

Nicht mal jeder zwanzigste Hauptschüler bekommt eine Lehrstelle. Die persönliche Begegnung mit diesen talentierten und begeisterungsfähigen Jugendlichen zeigte mir, welche Chancen hier vertan wurden.

Es hilft nichts, diese „Schmuddelkinder“ sind unsere Kinder. Es ist ein hässliches Argument, aber es stimmt: Angesichts

der Zurückhaltung der gut Ausgebildeten bei der Fortpflanzung wird es über kurz oder lang von existenzieller Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft sein, wie viele Kinder aus der Hauptschule es auf die Universitäten schaffen. Von dort kamen die 68er und diese werden allmählich Rentner. So stellt sich nun erneut die Frage: Hält der Marsch durch die Institutionen einer näheren Sinnprüfung stand? Man kann in die Linkspartei, die Grünen oder die SPD eintreten und dafür kämpfen, dass die Hauptschule endlich abgeschafft wird und die Kinder bis zur zehnten Klasse gemeinsamen Unterricht haben.

Man sollte sich aber auch mit Freude der außerparlamentarischen Opposition erinnern. Projektunterricht oder Projektwochen bieten den juristischen Rahmen, als Nichtpädagoge Hauptschulen zu kapern und das verkrustete und skandalöse Schulsystem von unten aufzumischen.

Berufswunsch Harz IV

Auf die Frage, was möchtest du werden, antworten die meisten Hauptschüler Harz IV. Als ich einen aufgeweckten elfjährigen Schüler vor dem Fest animierte, er solle doch seine Freunde, Eltern und Geschwister mitbringen, meinte er skeptisch: „Ich weiß aber nicht, ob meine Brüder alle Hafturlaub bekommen.“

Er hat fünf Brüder, von denen keiner mehr frei herum läuft. Gerade wurden in Nordrhein-Westfalen 60 Millionen Euro für einen Gefängnis-Neubau bewilligt. Es braucht nicht die agitatorische Wortgewalt Rudi Dutschkes, um der Bevölkerung klar zu machen, dass dieses Geld woanders besser angelegt wäre. Die geburtenschwachen Jahrgänge kommen auf den Arbeitsmarkt und die Wirtschaft braucht bald auch die Hauptschüler. Würde man sie fördern, kämen sie alle unter. Elternengagement findet an Hauptschulen nicht oder nur in homöopathischen Dosen statt. Der Schriftsteller Graham Greene sagte: „Früher war die Familie eine Tankstelle, heute ist sie eine Garage.“ Da die Lehrer dieser Garagenkinder auch noch von der Politik alleine gelassen werden, können sie diese schwierige Aufgabe nicht alleine bewältigen. „Die Gesellschaft darf sich nicht wegducken“ mahnte die Schulleiterin Angelika Griesinger auf dem Schulfest.

Kommt ihr wieder?

Was heißt das? Die Schulen öffnen für gesellschaftliches Engagement. Was aber müssen Nichtpädagogen können, die sich nicht wegducken und sich dieser Schüler annehmen? Sie müssen eine Idee haben, einen Plan - und andere mitreißen können. 68 at its best. Kommt ihr wieder?

Eines kann ich versprechen: Man bekommt unendlich viel zurück. ■



... und ein Film gedreht.

Über den Autor

Jürgen Becker, 1959 geboren in Köln, war graphischer Zeichner bei 4711 und Geschäftsführer einer alternativen Druckerei. 1984 gründete er mit Kommilitonen die alternative „Stunksitzung“ und gab 12 Jahre den Präsidenten auf dem Elferat. Seit 1992 moderiert er die Kabarettssendung „Mitternachtsspitzen“ im WDR-Fernsehen. 2006 erhielt er den „Prix Pantheon“ für sein „Lebenswerk“. Gemeinsam mit dem Pfarrer Franz Meurer und dem Journalisten Martin Stankowski veröffentlichte er das Buch „Von wegen nix zu machen ... Werkzeugkiste für Weltverbesserer“, KiWi 1989.



Fernunterricht: Die Welt als Klassenzimmer

von YVONNE PÖPPELBAUM

Bill und Tom Kaulitz haben es geschafft. Nein, kein neues Album, kein neuer Platinstatus ist gemeint. Die Tokio Hotel-Zwillinge haben ihren Realschulabschluss in der Tasche. Wie sie das gemacht haben, zwischen Autogrammstunden und Tournee-Stress? Per Fernunterricht haben die Brüder die virtuelle Schulbank gedrückt.

Wie Bill und Tom machen es viele: Allein am Hamburger Institut für Lernsysteme (ILS) sind derzeit etwa 700 Schüler aus 24 Ländern eingeschrieben. Selbst dort, wo keine Deutsche Schule in der Nähe ist, kann so per Fernlehrgang der reguläre Schulstoff absolviert werden. Ganz egal, ob die Schüler in Chile zu Hause sind oder in Burkina Faso.

Deutscher Lehrplan gilt für alle

Seit 1980 werden Schüler rund um den Globus vom ILS betreut. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes bekommen die angemeldeten Schüler genau den Schulstoff geschickt, den auch die „normalen“ Schüler in Deutschland bewältigen müssen. Egal ob Mathe, Erdkunde, Biologie oder Latein, der

deutsche Lehrplan gilt auch für die Fernschüler. „Das erleichtert den Schülern dann natürlich auch den Wiedereinstieg ins deutsche Schulsystem“, betont Inge Döll-Krämer, die Leiterin des ILS-Fernlehrwerks. Über die korrekten Lerninhalte wacht die staatliche Zentralstelle für Fernunterricht (ZFU) in Köln. Die ZFU akkreditiert neue Fernschulen und kontrolliert bereits zertifizierte Schulen, wie die Bochumer Web-Individualschule, an der Bill und Tom Kaulitz ihren Realschulabschluss gemacht haben, oder eben das ILS in Hamburg.

Material kommt per Post

Zweimal pro Jahr bekommen die Schüler ein Lernpaket per Post zugeschickt. Darin findet sich nicht nur das entsprechende Fernlehrwerk, sondern auch andere Materialien – vom Atlas bis zum Voltmeter mit Digitalmesswerk. Und wer früher als geplant mit dem Stoff fertig ist, bekommt das Unterrichtsmaterial für das folgende Schulhalbjahr auf Anfrage auch früher zugeschickt.

Zwar können die Schüler sich nicht auf dem Pausenhof treffen und Fußball spielen, aber es gibt einen virtuellen Ort, an dem sie sich austauschen können: Der „Fernlehrwerk-Campus“ ist eine Internetplattform, auf der die Schüler die Möglichkeit haben, sich online zu treffen oder zusammen an der Schülerzeitung „pupils news“ zu arbeiten.

Individuelle Betreuung

15 Lehrer arbeiten am ILS in Hamburg und betreuen die Fernlerner individuell: „Die Aufteilung der Schüler richtet sich zum einen nach dem Alphabet und zum anderen auch danach, ob es sich um Voll- oder Einzelfachunterricht handelt“, erklärt ILS-Pressesprecherin Dörte Giebel. Da die Schüler nicht in einem normalen Klassenverband unterrichtet werden können, ergibt sich automatisch eine Eins-

zu-Eins-Betreuung. Bei Fragen können Schüler und Eltern eine Mail an das Schulbüro schicken und bekommen dann direkt vom zuständigen Lehrer eine Antwort. Zudem gibt es regelmäßige Sprechstundentermine auf dem Fernlehrwerk-Campus. „Aber eigentlich ist bei uns ja sowieso ständig Elternsprechtag – da sind wir wirklich individueller ausgerichtet als normale Schulen“, ergänzt Döll-Krämer.

Insbesondere deutsche Entwicklungshelfer oder Mitarbeiter internationaler Konzerne, die ihre Kinder nicht auf eine Deutsche Schule schicken können, melden ihre Kinder zum Fernunterricht an. „Die Eltern lassen ihre Kinder weiterhin nach deutschen Lehrplänen unterrichten, um ihnen nach der Rückkehr die Wiedereingliederung in das deutsche Schulsystem zu ermöglichen“, so Giebel.

Erfolgreiche Nachwuchsmusiker

Die Kaulitz-Brüder sind zwar in einer ganz anderen Musiksparte erfolgreich, aber an eine Wiedereingliederung in den normalen Schulbetrieb ist auch bei den Pianisten Mark Ehrenfried und Julia Kammerlander nicht zu denken: Mark Ehrenfried, mit 16 Jahren weltweit jüngster Konzertpianist, lernt am ILS und wird bald in die Abiturklasse wechseln, die seine Mitschülerin Julia Kammerlander bereits besucht. Im Jahr 2005 wurde die junge Pianistin aufgrund ihrer herausragenden schulischen Leistungen sogar vom Forum DistanceE-Learning, dem Fachverband für Fernlernen und Lernmedien e. V., als Fernlernerin des Jahres ausgezeichnet.

Ob Popstar oder Pianist – der Vorteil liegt auf der Hand: Egal, wo die Schüler leben und wie lange sie keine „normale“ Schule besuchen können, der Fernunterricht ermöglicht ihnen einen anerkannten Schulabschluss – und nicht nur Teeniestars einen erfolgreichen Start ins Berufsleben. ■



Dank Fernunterricht auf den Bühnen der Welt zu Hause: der weltweit jüngste Konzertpianist Mark Ehrenfried

Kontakt:

Institut für Lernsysteme (ILS)
Postfach 730 333
22123 Hamburg
Telefon: 040 / 675 70-0
Fax: 040 / 675 70-221
Mail: fernlehrwerk@ils.de
Internet: www.ils.de



Exzellenzinitiative: Geld für die Elite

Unser Land muss besser werden – mit diesem Anspruch beschloss die Bundesregierung vor drei Jahren, als ganz Deutschland im Pisa-Schock erstarrte, die wissenschaftliche Spitzen- und Breitenforschung voranzubringen.

In den Jahren 2006 bis 2011 werden 1,9 Milliarden Euro – davon 75 Prozent aus der Bundeskasse – in drei Förderlinien in den Wissensstandort Deutschland gepumpt:

- Aufbau von ungefähr 40 Graduiertenschulen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses
- Schaffung von ca. 30 international wettbewerbsfähigen Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen, so genannten „Exzellenzclustern“
- sowie vorerst neun Zentren universitärer Spitzenforschung.

Zu den glücklichen Neun gehören die Freie Universität Berlin, die Technische Universität München, die Ludwig-Maximilians-Universität München, die Universität Karlsruhe, die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

im Breisgau, die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, die Universität Konstanz sowie die Georg-August-Universität Göttingen und die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen. Weitere 28 Hochschulen wurden in der 2. Runde der Exzellenzinitiative ausgewählt und erhalten in den kommenden fünf Jahren zusätzliche Mittel in Höhe von insgesamt rund einer Milliarde Euro.

Für den Ottonormalverbraucher heißen die Zentren universitärer Spitzenforschung Eliteuniversitäten, auch wenn der Begriff „Elite“ in Deutschland nicht gerne genutzt wird. Das hat aber nicht nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Gründe. Kritiker sehen in der Stärkung von Eliten zugleich auch die Schwächung der breiten Masse. Dabei ist das Argu-

ment, man belohne die Forschung, vernachlässige aber die Lehre, durchaus ernst zu nehmen. Ferner lässt das Ergebnis ein klares Nord-Süd-Gefälle erkennen, denn sechs der neun geförderten Universitäten liegen südlich von Frankfurt/Main.

Gutachter der Exzellenzinitiative sind die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Wissenschaftsrat. Der Wissenschaftsrat setzt sich aus 54 Mitgliedern zusammen, die aus Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft kommen, aber auch aus Vertretern von Bund und Ländern. Er berät die Bundesregierung und die Regierungen der Länder in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Hochschulen, der Wissenschaft und der Forschung. ■ [TB]

PRO



Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Professor für Historische Erziehungswissenschaft am Institut für Allgemeine Pädagogik der Humboldt-Universität Berlin

„Zum einen halte ich Exzellenzorientierung für ein stimulierendes Wettbewerbsmotiv. Die Hochschulen und Institutionen, auch die Schulen, werden besser, wenn sie sich Maßstäbe setzen, die hoch sind, an denen sie sich orientieren. Die guten Schulen, die man ja hat in Deutschland – es sind ja nicht alle Schulen schlecht in Deutschland, weil die Mittelwerte bei PISA nicht erfreulich sind, es gibt ja ganz exzellente Gymnasien, es gibt exzellente Hauptschulen, es gibt ganz exzellente Realschulen und Gesamtschulen – sie sind immer dann gut, wenn Kollegien sich hohe Ziele setzen, wenn sie wirklich Exzellenz und die beste Qualitätsstufe erreichen wollen, und dann werden sie im Wettbewerb besser. Wenn Schüler knapp werden – ein simpler Mechanismus, den man gegenwärtig beobachten kann – und Gymnasien zum Beispiel um Schüler konkurrieren müssen, dann strengen sie sich mehr an. Und von daher ist Wettbewerb wichtig und Wettbewerb muss sich an höchsten Maßstäben orientieren.“

Insofern steigert Orientierung an Eliten und Exzellenz eine Qualität des Systems insgesamt. Das beste empirische Beispiel sind die Niederlande. Die besten Leistungen im niederländischen Schulsystem sind in den Orten, wo wirklich mehrere Schulträgergruppen miteinander konkurrieren. Und die orientieren sich an hohen Maßstäben, müssen ihre Programme offenlegen, müssen sich Ziele setzen und die Ziele werden öffentlich diskutiert und von daher wird das Bildungssystem einfach besser. Insofern muss man diesen Mechanismus positiv sehen. Es ist nicht so, dass die Elite dazu führt, dass neue Benachteiligung erzeugt wird, sondern sie steigert insgesamt die Qualität und die Bewusstheit für Leistung und für Standards und macht Anstrengungen sichtbar, die man erreichen muss. Insofern bin ich sehr dafür.“ ■

CONTRA



Prof. Dr. Gesine Schwan, Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und SPD-Kandidatin für die Wahl des Bundespräsidenten 2009

„Die wirklich gleiche Bildungschance ist nicht nur eine Frage des individuellen Rechts der Menschen, sondern auch der funktionalen Notwendigkeit. Wir können es uns nicht leisten, die Potenziale, die wir haben, zugunsten von irgendwelchen kleinen elitären Zirkeln zu vernachlässigen. Ich bin also kein Anhänger der Konzentration auf Eliten, auf keiner Ebene des Alltags, in keinem Sektor der Gesellschaft. Ich bin ein Anhänger dessen, dass Bildung, die Bildungspolitik und die konkrete Bildung jungen Menschen und älteren Menschen – das geht ja inzwischen bis ins Alter weiter – die Chance bieten, so viel wie möglich im Vergleich mit ihrem Potenzial zu leisten, aber nicht immer im Vergleich mit anderen.“

Ich glaube, dass diese heute gängige Verabsolutierung des Wettbewerbsdenkens schlecht ist fürs Lernen, zerstörerisch ist, Hierarchien der Leistungsdefinitionen suggeriert, die es de facto nicht gibt. Sie sind über den ökonomischen Markt definiert – was verkauft sich besser? – das ist aber dann nicht eine Frage der Leistung, sondern der jeweiligen Kaufkraft. Damit kommen wir zur Frage „Ist das bezahlte Gut das menschlich wichtigste?“ Dagegen ist mein Leitbild das einer Partnerschaftlichkeit, die nicht sagt: Das sind die zehn Besten und darunter sind die definierbar dreiundzwanzig nicht so Guten, sondern die Komplexität der Talente, die Vielfalt der Talente wertschätzt und Partnerschaftlichkeit in der Tätigkeit stärkt. Ich sage immer, dass das Evangelium der Talente mir sehr viel näher ist als der Gedanke, alles über Wettbewerb zu motivieren.“ ■

Alumni VIP: Frühstück



mit Kind oder Kanzlerin

Mittwochmorgen in Berlin: Ursula von der Leyen trifft Angela Merkel zum Frühstück. Wie jeden Mittwoch. Nach der wöchentlichen Fraktionssitzung der CDU am Tag zuvor ist die Bundesfamilienministerin in der Hauptstadt geblieben, um mit der Kanzlerin aktuelle Themen zu besprechen. Ihre sieben Kinder frühstücken derweil im niedersächsischen Burgdorf bei Hannover.

von STEFANY KRATH und SANDRA PINGEL

„In der Zeit kümmert mein Mann sich um die Kinder“, sagt Ursula von der Leyen, die mit einem Medizinprofessor verheiratet ist. „Und umgekehrt ist es genauso. Wenn mein Mann auf einem Kongress ist, reserviere ich mir Familienzeit zu Hause.“

Spagat zwischen Beruf und Familie

Mehr Krippenplätze, bessere Kinderbetreuung, flexible Erwerbsmöglichkeiten für Frauen – die Familienministerin weiß, wofür sie politisch eintritt, wenn sie ihren eigenen Alltag zwischen Beruf und einem Familienleben mit sieben Kindern organisiert. Ohne Unterstützung geht es nicht. Der Spagat zwischen Beruf und Familie gelingt der Politikerin auch dank einer Tagesmutter und einem ausgeklügelten Netzwerk an Familie, Freunden und Nachbarn. Auf eine ganztägige Schulbetreuung, wie sie sie selbst als Schülerin der Europäischen Schule Brüssel

rin weiß, wofür sie politisch eintritt, wenn sie ihren eigenen Alltag zwischen Beruf und einem Familienleben mit sieben Kindern organisiert. Ohne Unterstützung geht es nicht. Der Spagat zwischen Beruf und Familie gelingt der Politikerin auch dank einer Tagesmutter und einem ausgeklügelten Netzwerk an Familie, Freunden und Nachbarn. Auf eine ganztägige Schulbetreuung, wie sie sie selbst als Schülerin der Europäischen Schule Brüssel

erfahren hat, kann die Politikerin für ihre Kinder nicht zurückgreifen.

In Brüssel geboren, besuchte von der Leyen sieben Jahre lang die Deutsche Abteilung der Europäischen Schule. „Meine Erinnerungen an die Brüsseler Schule sind ausgesprochen positiv. Und auch meine Eltern waren hochzufrieden mit der Europäischen Schule, für alle ihre sieben Kinder.“ 1971 kehrte die Familie nach Deutschland zurück, wo ihr Vater Ernst Albrecht den Posten als Geschäftsführer beim Lebensmittelkonzern Bahlsen übernahm, bevor er 1976 zum Ministerpräsident von Niedersachsen gewählt wurde.

Die Schule ist schuld

Bereits mit 17 Jahren machte die heute 49-jährige von der Leyen ihr Abitur – mit einem Notendurchschnitt von 0,8. „Das liegt nicht an außergewöhnlicher Begabung“, fasst sich die Ministerin bescheiden. „Sondern das liegt daran, dass ich in einem Schulsystem aufgewachsen bin, das einfach die Chancen der frühen Bildung genutzt hat.“ Von der Leyen geht allerdings noch einen Schritt weiter. Die ganztägige Europäische Schule habe mit ihrem umfassenden schulischen Programm und den vielen Extra-Angeboten auch dafür gesorgt, dass die Zeit zuhause unbelastet von Hausaufgaben und anderen Verpflichtungen mit der Familie verbracht werden konnte.

Fähigkeiten nicht verkümmern lassen

Von der Leyen ist eine Verfechterin frühkindlicher Bildung. Insbesondere die Zeit vor der Einschulung sei von großer Bedeutung, in Deutschland jedoch jahrelang zu wenig beachtet worden. „Man kann kleine Kinder ja gar nicht vom Lernen abhalten“, meint die Politikerin. Im frühkindlichen Stadium müsse man hingegen aufpassen, dass Fähigkeiten nicht verkümmern. So habe sie selbst an der Europäischen Schule in Brüssel Französisch ab der ersten Klasse recht spielerisch gelernt. „Ich erinnere mich daran, dass ich den Französischunterricht von Anfang an geliebt habe. Er begann – wir konnten noch nicht lesen und schreiben – mit kleinen Filmen über ein Mädchen und eine Katze. So habe ich Französisch gelernt, und das 1964, in einer Zeit, in der es zum Beispiel noch kein Fernsehen gab.“ Bis heute nutzt von der Leyen ihre guten Sprachkenntnisse und parliert mühelos auf dem internationalen politischen Parkett – wahlweise auf Englisch oder Französisch.

Frühes Fremdsprachenlernen

Obwohl sie selbst von den Vorzügen des Auslandsschulwesens profitierte, hat sie ihre eigenen Kinder stets auf ganz normale Schulen geschickt. Anfang der 1990er Jahre, damals war von der Leyen bereits dreifache Mutter, ging die Familie in die USA, ihr Mann folgte dem Ruf der renommierten Stanford Universität. Dort kamen das vierte und fünfte Kind zur Welt – Zwillinge. Die Schulpflichtigen ►



Entspannter Umgang: die Familienministerin bei verschiedenen Veranstaltungen mit Kindern und Jugendlichen

besuchten amerikanische Schulen. „Das war die absolut richtige Entscheidung“, sagt von der Leyen, denn auf diese Weise hätten die Kinder, die anfangs nicht ein Wort Englisch sprachen, die Sprache perfekt gelernt. Als die Familie nach vier Jahren zurück nach Deutschland zog, hätten ihr die Lehrer gesagt „Wenn wir nicht wüssten, dass diese Kinder Deutsche sind, würden wir sagen, sie sind Amerikaner“, so von der Leyen. Schmunzelnd gibt die Politikerin zu, dass sie zum Ende ihrer Zeit in den Staaten sogar Mühe gehabt habe, durchzusetzen, dass zuhause weiterhin Deutsch gesprochen wurde.

Ursula von der Leyen

* 8. Oktober 1958 in Brüssel

1964 - 1971	Europäische Schule in Brüssel
1971 - 1976	Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium in Lehrte; Abitur
1977 - 1980	Studium der Volkswirtschaft in Göttingen, Münster
1980 - 1987	Studium der Medizin (Medizinische Hochschule Hannover; MHH) Staatsexamen und Approbation
1988 - 1992	Assistenzärztin, Frauenklinik der MHH
seit 1990	Mitglied der CDU
1991	Promotion
1992 - 1996	Aufenthalt in Stanford, Kalifornien / USA
1998 - 2002	Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Sozialmedizin und Gesundheitssystemforschung (MHH)
2001	Magister Public Health
2001 - 2004	Kommunalpolitische Mandate in der Region Hannover
2003 - 2005	Niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit
Seit Nov. 2005	Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Auch in Deutschland gehen die Kinder auf normale Halbtagschulen. Die beiden Jüngsten besuchen noch die Grundschule, während die Älteren aufs Gymnasium gehen, der älteste Sohn studiert bereits.

Übermutter oder Rabenmutter?

Ursula von der Leyen polarisiert. Seit ihrem Senkrechtstart in der Politik wird sie einerseits oft zur Übermutter stilisiert, andererseits wird ihr vorgeworfen, ihr berufliches Engagement gehe zu Lasten der Familie. Eins ist klar: Ursula von der Leyen weiß, wovon sie spricht. Anstrengende Tage und Nächte mit Kleinkindern, ein Gefühl der Überforderung und ständiger Schlafmangel sind ihr ein Begriff. „Ich wäre daran anfangs fast kaputt gegangen“, gibt von der Leyen freimütig zu. Und natürlich kennt die berufstätige Mutter ihren ärgsten Feind: das schlechte Gewissen. „Ich glaube, das schlechte Gewissen begleitet alle Mütter und alle verantwortungsbewussten Väter ein Leben lang“, sagt sie schmunzelnd, wobei sie das Wort „verantwortungsbewusst“ besonders betont.

Ein hartes Stück Arbeit

Die studierte Ärztin hat selbst auch eine Zeit erlebt, in der sie zuhause blieb und sich nur um die Kinder kümmerte, während ihr Mann Karriere machte. Heute ist es anders herum, er steckt beruflich zurück und stärkt ihr zu Hause den Rücken, wenn sie oft mehrere Tage am Stück unterwegs ist und das Familienfrühstück ohne die Mutter stattfinden muss. „Es ist ein stetes Ringen und ein steter Kampf, der sich aber lohnt. Das Glück mit Kindern ist unbeschreiblich“, kommentiert von der Leyen ihren persönlichen Versuch, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. „Es ist nicht so, dass das unkompliziert wäre, aber ich bin inzwischen auch einfach gelassener geworden.“

Gelassen nimmt die Politikerin ebenfalls die zusätzliche Belastung hin, die das Pendeln zwischen Hannover und Berlin mit sich bringt. An die 30.000 Kilometer legt sie jährlich mit der Bahn zwischen Wohnort und Arbeitsplatz zurück, hinzu kommen zahllose Fahrten mit dem Dienstwagen. Aber auch diese Zeit nutzt von der Leyen, um mit dem Laptop noch schnell die wichtigsten Akten durchzuarbeiten, um dann im heimischen Burgdorf auch wirklich Zeit für die Familie zu haben. ■



„Man kann Kinder ja gar nicht vom Lernen abhalten.“

Interview mit Ursula von der Leyen, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Ursula von der Leyen gilt als Musterbeispiel für den gelungenen Spagat zwischen Beruf und Familie. Sie ist Mutter von sieben Kindern, studierte Ärztin und seit 2005 Bundesministerin im Kabinett von Angela Merkel. Stefany Krath und Sandra Pingel sprachen mit ihr über die Bedeutung von Bildung und die Vorteile von Ganztagschulen, die sie selbst als Schülerin der Europäischen Schule Brüssel erfahren hat.

Frau von der Leyen, welchen Stellenwert hat für Sie Bildung?

Bildung ist für mich das A und O! Erst gute Bildung ermöglicht es jedem Menschen, seine Talente und Fähigkeiten voll zu entfalten. Deswegen liegt mir das Thema frühe Bildung auch so am Herzen: Gerade bei den ganz Kleinen ist es spannend zu sehen, wie neugierig sie darauf sind, die Welt zu entdecken. Ob beim Musizieren oder Singen oder auch beim Sport. Bildung ist der Schlüssel dafür, dass alle Kinder, auch die aus sozial schwächeren Familien, die gleichen Startchancen ins Leben haben.

Und in diesem Bereich brauchen Eltern in Deutschland Unterstützung?

Wir haben in Deutschland einen enormen Nachholbedarf, was das Thema frühkindliche Bildung angeht. Lange galt die Zeit vor der Schule als lernfreie Zone. Dabei sind das die Jahre, in der man Kinder eigentlich gar nicht vom Lernen abhalten kann. Sie wollen einfach wissen, was um sie herum passiert. Sie wollen Fantasie und Kreativität freien Lauf lassen und ihren Forschergeist ausleben. Diese Fähigkeiten dürfen nicht verkümmern. In Deutschland lesen nur noch in jedem dritten Haushalt die Eltern den

Kindern etwas vor. Da ahnt man, was allein an Sprachfähigkeit in den ersten Jahren verloren geht. Der zweite Punkt, den unser Land jetzt mit großer Verspätung versteht, ist, dass Sprache früh gelernt wird. Dabei ist gerade das der Schlüssel, vor allem für Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund, um später in der Schule erfolgreich zu sein, denn Sprache bedeutet Kommunikation und erleichtert Integration. Für Kinder, die aus einem deutschen Haushalt kommen, heißt das: Je früher sie eine Fremdsprache lernen, desto leichter geht's. Um das achte Lebensjahr herum ist die ►



Die damals 17-jährige Ursula Albrecht (hintere Reihe, 2.v.l.) im Kreis der Familie, kurz nach der Amtsübernahme ihres Vaters Ernst Albrecht als niedersächsischer Ministerpräsident Anfang 1976.

Sprachentwicklung im Gehirn abgeschlossen. Danach muss man anfangen, sich mühsam eine Sprache zusammen zu klauen, über Grammatik und Vokabeln, davor bekommt man sie quasi geschenkt.

Das heißt, eine Aufgabe des Kindergartens besteht darin, den bildungsfernen Haushalten ähnliche Möglichkeiten zu eröffnen, wie sie in bildungsnahen Familien möglich sind?

Ja! Aus aktuellen Untersuchungen wissen wir: Der Grundstein dafür, dass Kinder später auf eine höhere Schule gehen, einen Abschluss machen und qualifizierte Berufe ergreifen, wird schon weit vor der Schule gelegt, oft schon im Kleinkindalter. Unsere Gesellschaft hat es lange hingekommen, dass Kindern aus bildungsfernen Schichten diese Chance verbaut wurde, indem wir uns nicht darum gekümmert haben, ob sie eine Kita besuchen. Der Aufbau der Kinderbetreuung ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Jetzt müssen wir dafür sorgen, dass auch die Qualität der Angebote stimmt.

Inwiefern wurden Sie selbst gefördert? Sie haben mit 17 Abitur gemacht, mit einem Notendurchschnitt von 0,8.

Rückblickend muss ich sagen, die Europäische Schule Brüssel hat da die entscheidende Grundlage gelegt. Ich bin mit fünf Jahren eingeschult worden. Das war damals normal. Wohl gemerkt 1964. In Deutschland wäre das in den letzten 30 Jahren undenkbar gewesen. Dazu hatten wir eine

sehr gute Ganztagschule. Ganztags heißt, wir wurden mit dem Schulbus abgeholt und nachmittags mit dem Schulbus auch wieder nach Hause gebracht. Danach war frei – Familienzeit – unbelastet von Hausaufgaben. Von morgens bis nachmittags gab es geregelten Unterricht, über Mittag ein gutes warmes Mittagessen, große Pausen, Hausaufgabenbetreuung und von Anfang an Fremdsprache, Sport, Musik, also all das, was Schule leisten sollte. Diese Schule war damals ausgerichtet auf zwölf Schuljahre. Das hatte zur Folge, dass ich, als wir 1972 nach Deutschland umzogen, einen riesigen Vorsprung hatte. Und ich kam in ein völlig anderes Schulsystem: Manchmal war der Unterricht morgens um elf vorbei, anderntags erst um eins. Das ganze ausgerichtet auf dreizehn Jahre. Es gab eine Fremdsprache ab der achten Klasse, nämlich Englisch – in Brüssel hatte ich Französisch, aber schon von der ersten Klasse an, gelernt. Diese Sprache habe ich also praktisch geschenkt bekommen. Meine Geschwister und ich waren einfach so weit durch die Europäische Schule ausgebildet, dass wir fast alle eine Klasse übersprungen haben. Deshalb habe ich so früh Abitur gemacht.

Würden Sie sich für Deutschland auch ein solches Schulsystem wünschen?

Die Schulpolitik ist natürlich Sache der Bundesländer. Unsere Nachbarn wie Frankreich, die Beneluxländer oder Skandinavien machen aber seit Jahrzehnten mit der Ganztagschule gute Erfahrungen, denn sie wissen:

Gute Bildung braucht Zeit. Gutes Lernen ebenfalls. In der Ganztagschule haben Kinder die Gelegenheit, Gelerntes zu vertiefen, aber auch Schwächen auszugleichen. Die Ganztagschule setzt also gezielt dort an, wo die manche Elternhäuser nicht helfen können.

Vor diesem Hintergrund lassen sich Ihrer Meinung nach Beruf und Familie am besten vereinbaren?

Gerade die Beispiele aus dem europäischen Ausland zeigen, dass eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie mehr gemeinsame Familienzeit schafft und gleichzeitig Perspektiven im Beruf offen hält. Mit der Folge, dass wieder mehr Kinder geboren werden, die Kinderarmut geringer ist und die Bildungserfolge der Kinder zum Teil besser sind, wie man bei PISA sehen konnte. Wenn es gelingen soll, Zeit für gute Arbeit, aber auch gesicherte Zeit für Familie zu haben – spricht Vereinbarkeit von Beruf und Familie –, dann gehört dazu eine Infrastruktur, die eine gute Schule mit beinhaltet.

Der gegenwärtige Ausbau der Ganztagschulen in Deutschland ist dynamisch, das Saarland zum Beispiel ist da Vorreiter, es hat inzwischen 70 Prozent Ganztagschulen. Sicherlich profitieren die Menschen dort auch von den guten Erfahrungen ihrer Nachbarn aus Frankreich. Diese Dynamik müssen wir nutzen, wenn wir unsere Gesellschaft fit machen wollen für die Herausforderungen der kommenden Jahre! ■

Europäische Schule Brüssel 1

Die 1958 gegründete Europäische Schule Brüssel („Ecole Européenne de Bruxelles I“), gehört zu einer Gruppe von insgesamt 14 Europäischen Schulen in 7 Ländern, die gemeinsam von den Regierungen der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union ins Leben gerufen wurden. Sie sollen insbesondere den Kindern der EU-Bediensteten

eine mehrsprachige Schulbildung sowie einen Abschluss ermöglichen, der in allen Mitgliedsländern Anerkennung findet.

Rund 20.000 Schüler sind derzeit an den Europäischen Schulen eingeschrieben. In Brüssel gibt es vier Europäische Schulen, die sich in ihrem Sprachenprofil unter-

scheiden. Während die gängigen Amtssprachen wie Englisch, Französisch und Deutsch an allen Schulen unterrichtet werden, gibt es an der Europäischen Schule Brüssel 1 auch Sprachabteilungen für Polnisch, Ungarisch und Dänisch.



Deutsch in Estland

Länderdossier

Kleines Land mit großen Plänen

„Deutsch und Silbermünze durchqueren die ganze Welt.“ – Das estnische Sprichwort spiegelt die engen Beziehungen, die Estland und Deutschland über Jahrhunderte verbanden. Bis 1885 war Deutsch in Tallinn sogar offizielle Amtssprache. Doch die „goldenen Zeiten“ haben sich geändert, die deutsche Sprache muss sich heute dem harten Wettbewerb der Fremdsprachen stellen. Mit Erfolg, wie der Blick auf die estnische Bildungslandschaft zeigt.

von STEFANY KRATH

Estland ist ein kleines Land. Rund 1,3 Millionen Einwohner, davon 30 Prozent russischstämmige Einwanderer, leben auf 45.000 Quadratkilometern im Nordosten Europas – das entspricht in etwa der Größe Niedersachsens.

Förderung von Sprachkenntnissen

Die estnische Regierung setzt sich sehr für die Förderung von Fremdsprachen ein und richtet sich dabei nach den Empfehlungen des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens

(GeR) zur Förderung der Mehrsprachigkeit. Ende 2007 wurde die offizielle Fremdsprachenstrategie bis zum Jahr 2015 vorgestellt. Das „Haridus-ja teadusministeerium“ – das estnische Bildungs- und Forschungsministerium – arbeitet gerade an den Plänen zur praktischen Umsetzung. Ziel ist es, die Esten zum Erlernen mehrerer Sprachen zu motivieren, die Qualität des Fremdsprachenunterrichts zu verbessern und die Ausbildung des geeigneten Lehrpersonals zu fördern. „Ein Land mit nur einer Million Muttersprachlern ►



Das Gebäude des REKK, des staatlichen Prüfungs- und Qualifikationszentrums in Tallinn

ist natürlich in besonderem Maße auf das Erlernen von Fremdsprachen angewiesen“, erläutert Fachberater Ernst J. Barthelmeh, der seit drei Jahren für die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen vor Ort tätig ist, die estnische Initiative.

Fremdsprachenpolitische Strategie der ZfA

Sprachprüfungen – so auch das DSD – orientieren sich heutzutage an dem Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen (GeR), der u. a. zum Ziel hat, sprachliche Leistungen über Länder- und Sprachgrenzen hinweg vergleichbar zu machen. Zu diesem Zweck werden im GeR sprachliche Leistungen anhand verschiedener Kompetenzstufen beschrieben. Eine konsequente Umsetzung dieses Ansatzes bedeutet für den schulischen Fremdsprachenunterricht einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel bei der Beurteilung sprachlicher Leistungen, denn bislang gelten verschiedene nationale Benotungssysteme. Nach Auffassung der ZfA sollte mittelfristig im Sinne des Bologna-Prozesses auf diese nationalen Notengebungen verzichtet und stattdessen die sprachlichen Leistungen der Schüler europaweit den Kompetenzstufen des GeR zugeordnet werden. Bis die nationalen Prüfungssysteme diesen Gedanken umgesetzt haben, werden bei der Anerkennung des DSD für die Sekundarstufe II unterschiedliche Formen von Umrechnungen in Notensysteme durch die zuständigen Stellen vor Ort zu verantworten sein, ohne dass das DSD davon berührt ist.

„Außerdem ist es erklärtes Ziel der Regierung, den Ruf der Sprachlehrer in der Gesellschaft zu verbessern.“

Lehrer: Beruf für Idealisten

Lehrer können in Estland nicht reich werden. Im Gegenteil. Sie müssen noch Geld mitbringen. Wer sich in Estland für diesen Beruf entscheidet, muss damit rechnen, sich und seine Familie mit zusätzlichen Nebenjobs finanzieren zu müssen. Dies gilt vor allem für die großen Städte des Landes. Zwar wurden die Gehälter seit der Unabhängigkeit von Russland stark angehoben – noch 1994 verdienten Lehrer 160 bis 180 Mark pro Monat, heute sind es zumindest 600 bis 800 Euro brutto – doch in gleichem Maße sind auch die Lebenshaltungskosten gestiegen. „So viel muss man allein für die Miete einer Drei-Zimmer-Wohnung in Tallinn oder Tartu zahlen“, beschreibt Fachberater Barthelmeh die aktuellen Verhältnisse. Auf dem Land ist die Situation der Lehrer im Vergleich mit der dereinfachen Landbevölkerung

immerhin deutlich besser, trotzdem zieht es viele ausgebildete Pädagogen in die Wirtschaft, da sie dort erheblich besser verdienen können.

Umso erstaunlicher ist das Engagement vieler Pädagogen, die sich täglich für die Vermittlung „ihrer Fremdsprache“ einsetzen. Von den rund 15.000 Lehrern, die an estnischen allgemeinbildenden Schulen im Einsatz sind, sind ca. 500 Deutschlehrer. An den insgesamt 14 DSD-Schulen im Land arbeiten derzeit 7 von Deutschland vermittelte Lehrkräfte und knapp 30 Ortslehrkräfte in der Vorbereitung auf das Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz (KMK) für das Fach Deutsch als Fremdsprache. Unter den DSD-Schulen sind auch die beiden schon in der Sowjetzeit gegründeten Deutschgymnasien, das Kadriorg-Gymnasium in Tallinn und das Raatuse-Gymnasium in Tartu, den beiden wirtschaftlichen Zentren des Landes, sowie das Spezialgymnasium Tallina Sachsa Gymnasium, an dem die Schüler die Möglichkeit haben, nicht nur das estnische sondern auch zugleich das deutsche Abitur abzulegen. Die beiden Schulen dienen auch als Prüfungszentren für die jährlichen DSD-Prüfungen, die seit 1996 angeboten werden. Die Deutschlehrer erhalten zurzeit für die Prüfungsabwicklung keine zusätzlichen Gelder.

Deutsch auf Platz 3

In der Rangfolge der ersten Fremdsprache, der so genannten A-Fremdsprache, steht Englisch an erster Stelle, gefolgt

von Russisch und Deutsch. Über 83 Prozent der Schüler der 3. bis 12. Klassen der allgemeinbildenden Schulen lernen Englisch, 40 Prozent Russisch und 18 Prozent Deutsch. Allerdings wählen davon nur 4 Prozent der Schüler Deutsch als erste Fremdsprache, bei Englisch sind es 71 Prozent.

Seit Beginn des neuen Jahrtausends ist die Anzahl der Deutschlerner stetig zurückgegangen, die Anzahl der Russischlernenden hat sich im Vergleich dazu deutlich steigern können. „Die estnische Bevölkerung handelt zunehmend pragmatisch, Russland ist direkter Nachbar, viele Esten sind russischer Abstammung“, erklärt E. J. Barthelmeh. „Doch“, so freut sich der Fachberater, „wir haben diesen Negativtrend in diesem Jahr erstmalig durchbrechen können, die Zahl der Deutschlerner hat sich stabilisiert und das bei abnehmenden Schülerzahlen im Allgemeinen. Sicher auch ein Ergebnis der Werbekampagne für Deutsch in Estland, an der sich, als Folge einer groß angelegten Sprachenkonferenz Anfang April 2006 in Tallinn, unter der Schirmherrschaft der Deutschen Botschaft nicht nur alle Kultur- und Sprachmittler, sondern auch die estnischen Partner beteiligten.“

DSD offiziell anerkannt

Ein weiterer Grund für den Erfolg ist nicht zuletzt die DSD-Prüfung, denn sie wird seit 2000 als offizielle Prüfung im Fach Deutsch als Fremdsprache anerkannt. Die Prüfungssätze der Schüler gehen dabei gleichzeitig an die KMK in Deutschland und an das estnische „Riiklik Eksami- ja Kvalifikatsioonikeskus“ (REKK), das staatliche Prüfungs- und Qualifikationszentrum in Tallinn. Beide Seiten korrigieren die Prüfungen unabhängig voneinander, die KMK stellt das offizielle Diplom aus und die estnische Seite ist für die Bewertung im Rahmen des estnischen Abiturzeugnisses zuständig. In einer Expertengruppe, die aus estnischen und deutschen Pädagogen bestand, wurden dazu im Jahr 2007 die Kriterien der einzelnen Prüfungsteile für das neue Format der Sprachdiplomprüfung mit denen der estnischen Bewertung in einem aufwändigen Verfahren verglichen.

Auch das neue DSD-Prüfungsformat ist von estnischer Regierungsseite offiziell anerkannt worden. Am 8. Mai 2008 unterschrieb Robert Lippin, Verwaltungsdirektor des REKK, ein entsprechendes Dokument.

Selbst wenn das Sprichwort „Deutsch und Silbermünze durchqueren die ganze Welt“ heutzutage nicht mehr aktuell ist, so sind Fachberater Barthelmeh und seine Kollegen guten Mutes, dass in Zukunft wieder mehr estnische Schüler Deutsch auf einem sehr hohen Niveau lernen werden. ■



Ein großer Tag: Fachberater Ernst J. Barthelmeh (l.) erhält die offizielle Anerkennungsurkunde des neuen DSD-Prüfungsformats von Robert Lippin (r.), Leiter des REKK.

Estland

Die estnische Geschichte ist eng mit der deutschen verknüpft. Im Rahmen der Ostkolonisation des Heiligen Römischen Reiches kamen schon Ende des 12. Jahrhunderts die ersten deutschen Aussiedler ins Baltikum. Die Deutsch-Balten, die sich hauptsächlich in Estland und Lettland niederließen, hatten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts großen Einfluss. Die großen estnischen Städte, allen voran Tallinn, das damalige Reval, waren von der Kultur der Hanse geprägt, deutsche Kaufleute ließen den Handel florieren. Die Oberschicht sprach Deutsch, bis 1885 war Deutsch sogar offizielle Amtssprache, sowohl in Behörden als auch im Unterricht.

Das änderte sich erst im 20. Jahrhundert, als Estland zunehmend unter den Einfluss Russlands gelangte. Im Gegensatz zu den Entwicklungen in vielen anderen Staaten im Machtbereich der Sowjetunion, blieb Estnisch in Estland immer offizielle Unterrichtssprache.

Heute gilt Estland innerhalb der Länder Mittel – und Nordeuropas (MOE) als moderner Staat. Vor allem im Bildungssektor hat sich viel getan. Nach offiziellen Angaben wurden in den letzten Jahren im Durchschnitt 16 Prozent des Staatshaushalts in das Bildungssystem investiert. Knapp 150.000 Schüler besuchen zurzeit schulische Einrichtungen.

72 Prozent der allgemeinbildenden Schulen sind Ganztagschulen, das heißt, nach dem Unterricht werden die Kinder und Jugendlichen bei der Erledigung der Hausaufgaben unterstützt, es gibt Freizeitangebote und natürlich auch ein warmes Mittagessen.



„Schwierige Zeiten für Deutsch in Estland“

Interview mit Helen Aedla

Die Schülerzahlen im Fach Deutsch sind in Estland in den letzten Jahren zurückgegangen. Fachberater Ernst J. Barthelmeh sprach mit Helen Aedla, Referentin für das Fach Deutsch als Fremdsprache beim staatlichen Prüfungs- und Qualifikationszentrum in Tallinn über die Gründe und die gemeinsamen Aktivitäten, um diesem Trend entgegen zu steuern.

Das DSD wird seit Mitte der 90er Jahre in Estland angeboten. Wie sind Ihre Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem deutschen Partner?

In diesem Bereich können wir nur auf eine sehr positive und erfolgreiche Zusammenarbeit zurückblicken. Seit dem Schuljahr 1995/1996, als es den estnischen Schülern und Schülerinnen ermöglicht wurde, die Prüfung zum DSD II abzulegen, arbeiten an den entsprechenden estnischen Schulen auch Programmlehrkräfte aus Deutschland. Die Unterstützung seitens Muttersprachler, der gegenseitige Erfahrungsaustausch sowohl im Unterrichtsalltag als auch bei den gemeinsamen Fortbildungsveranstaltungen, aber auch eine enge Zusammenarbeit mit den deutschen Kollegen und Kolleginnen bei den Test-Erstellergruppen für hiesige Deutschprüfungen ist etwas, worüber wir uns sehr freuen und wofür wir auch sehr dankbar sind. Und sicherlich würden hier auch die estnischen Schüler, die das Glück haben,

eine deutsche Lehrkraft alltäglich vor sich zu haben, meine Worte nur bestätigen.

Die schulische Nachfrage nach Deutsch als Fremdsprache ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Was sind aus Ihrer Einschätzung die Gründe dafür?

Da es an entsprechenden Untersuchungen mangelt, ist es eigentlich schwer zu sagen, warum die Deutschlernerzahlen zurückgegangen sind, von 1997/1998 22,4 Prozent auf 17,8 Prozent im Schuljahr 2006/2007. Sicherlich ist es die Tendenz, die auch überall in anderen osteuropäischen Ländern zu sehen ist, dass Englisch immer öfter als erste Fremdsprache gewählt wird. Ohne Zweifel ist Englisch in der heutigen Welt als eine der wichtigsten Kommunikationssprachen ein Muss, aber in einem mehrsprachigen und multikulturellen Europa, in dem zusätzlich zur Muttersprache zwei weitere Fremdsprachen als Ziel angestrebt werden, reicht es lange nicht aus. In Europa, wo alleine ca. 91 Millionen Menschen Deutsch als Muttersprache und dazu noch ca. 45 Millionen Deutsch als erste Fremdsprache sprechen, ist Deutsch sicherlich keine schlechte Wahl. Dazu kommt noch der Kontext EU, aber was noch wichtiger ist, unsere eigene Literatur- und Kulturtradition, die stark durch das Deutsche geprägt ist.

Vor allem bereitet uns zurzeit Sorgen, dass Deutsch vor allem als erste Fremdsprache, zum Teil aber auch als zweite Fremdsprache immer mehr zusammenschrumpft. 2007/08 lernen nur 4 Prozent der Schüler Deutsch als erste Fremdsprache und nur 11 Prozent Deutsch als zweite Fremdspra-

che. So kann es nicht mehr gewährleistet werden, dass wir in Estland auch in der Zukunft über sehr gute Sprachkenner und -spezialisten verfügen. Dazu braucht es einen erweiterten Sprachunterricht, aber auch die Lernerfahrung mehrerer Fremdsprachen. An erster Stelle liegt Deutsch erst als dritte Fremdsprache mit 57 Prozent, und dies setzt die Lehrenden und Lernenden in eine schwierige Lage, um überhaupt ein gewisses Sprachniveau im Deutschen in der Schulzeit zu erzielen. Dennoch ist es sehr schwer, die allgemeine Öffentlichkeit und die Eltern davon zu überzeugen, dass Englisch genauso gut als zweite Fremdsprache gelernt werden könnte und die Schuldirektoren fühlen sich manchmal sogar unter Druck von Außen, immer mehr Englisch anzubieten.

Wurden Maßnahmen getroffen, um diesem Trend entgegenzuwirken?

An dieser Stelle möchte ich erst unsere mutigen Deutschlehrenden dafür loben, dass sie trotz schwieriger Zeiten für Deutsch ihre Begeisterung für die deutsche Sprache und Kultur nicht verloren haben und aktiv für die Sprachenwahl Deutsch vor Ort in ihren Schulen, bei Klassen- und Elternversammlungen werben.

Eine dankenswerte Arbeit leisten hierbei auch unsere deutschen Partner und Institutionen, wie zum Beispiel die Fachberatung der ZfA, die Ständige Arbeitsgruppe für Deutsch als Fremdsprache – kurz StADaF – bei der Deutschen Botschaft in Tallinn, das Goethe-Institut Tallinn, das Deutsche Kulturinstitut, der DAAD, die Deutsche Auslandsgesellschaft in Lübeck

etc. Als Folge der Sprachenkonferenz „DeutschalsFremdspracheinEstland–Entwicklung und Perspektiven“, die im Frühjahr 2006 von der Deutschen Auslandsvertretung in Tallinn initiiert wurde, wurden bei der Botschaft in der StADaF zahlreiche Sitzungen anberaumt, in denen die Vertreter verschiedener Institutionen, die sich mit der Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur beschäftigen, eine Werbestrategie für Deutsch in Estland entwickelten. Im Frühjahr 2007 wurde eine so genannte „Marketingstrategie für Deutsch“ konzipiert, die sowohl in diesem Jahr wie auch in den kommenden Jahren mehrere Aktionen und Projekte vorsieht, die die Lehrenden bei Ihrer Werbung für Deutsch unterstützen, aber auch die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf die Wichtigkeit des Deutschlernens lenken soll.

Um nur einige Projekte als Beispiele zu nennen, die im Rahmen dieser Strategie zurzeit laufen oder schon gelaufen sind: der Zeichenwettbewerb „Deutsche Sachen“ für die Vorschulkinder, bei dem die Kinder aufgerufen wurden zu deutschen Entwicklungen ein Bild zu zeichnen, wodurch ein wunderschöner Wandkalender für 2008 entstanden ist, oder das in drei Kindergärten im Schuljahr 2007/08 angelaufene Pilotprojekt „Deutsch im Kindergarten“. Damit möchte man mehr Aufmerksamkeit auf die Möglichkeiten und Chancen des frühzeitigen Fremdspracherwerbs lenken und die Kinder durch das Spielerische und Kreative für das Deutsche zu sensibilisieren. Im nächsten Schuljahr wäre das Ziel, in jedem Landkreis einen Kindergarten zu haben, in dem Deutsch angeboten wird. In Planung sind die Regionaltreffen vor Ort in verschiedenen Regionen Estlands, um gemeinsam zu überlegen, welche Bedürfnisse und Interessen da sind und was sich in dieser Hinsicht machen lässt. Zudem sind eine auf Estland und Deutschland bezogene Broschüre „deutsch.de“ und ähnliche Publikationen geplant.

In letzter Zeit hat das Thema der Fremdsprachenwahl und der damit verbundenen Probleme auch in den Medien etwas mehr Widerspiegelung gefunden. Man deutet auf die mögliche Gefahr hin, dass der „Siegeszug des Englischen“ Konsequenzen für die Zukunft haben kann und dass Maßnahmen getroffen werden sollten, um das Erlernen weiterer Fremdsprachen zu fördern und allgemein die Motivation zum Sprachenlernen bei der ganzen Bevölkerung zu stärken.

In Estland ist das Deutsche Sprachdiplom der KMK als Teil der estnischen Staatsprüfung im Fach Deutsch anerkannt. Was verspricht man sich von dieser Anerkennung?

Erstmal ist es eine unserer Möglichkeiten, die Schüler in Estland für Deutsch als Fach und für das Deutschlernen auf einem sehr hohen Niveau zu motivieren. Im Jahre 2000 wurde die Prüfung zum DSD II der KMK als staatliche Abiturprüfung im Fach DaF in Estland anerkannt. Damals und auch heute heißt das, dass estnische Abiturienten keine Doppelprüfungen im Fach Deutsch mehr machen sollen. Stattdessen werden ihre DSD-Leistungen in den verschiedenen Prüfungsteilen im Rahmen der estnischen Staatsprüfung in das dafür vorgesehene Bewertungsschema unter Berücksichtigung des GeR übersetzt.

Mit dem Stand des Schuljahres 2007/2008 gibt es in dem kleinen Land Estland immerhin insgesamt 1.159 Sprachdiplomanden, die auf Wunsch ihr Studium in Deutschland aufnehmen können, ohne eine weitere Sprachfeststellungsprüfung durchführen zu müssen.

Natürlich ist eine derartige gegenseitige Anerkennung der Prüfungen auch ein Zeichen von erfolgreicher Zusammenarbeit beider Seiten – Estlands und Deutschlands. Die positiven Erfahrungen über mehrere Jahre und bei mehreren Prüfungen lassen nur positiv und hoffnungsvoll auch in die Zukunft schauen.

Eine letzte Frage, Frau Aedla: wohin geht Ihrer Einschätzung nach die Zukunft mit Deutsch als Fremdsprache in Estland?

Ich bin dem Wesen nach eher ein Optimist und ich würde sehr hoffen, dass der Stellenwert des Deutschen in der Fremdsprachenlandschaft Estlands sich erst mal stabilisiert und es dann mit Deutsch wieder aufwärts geht. Die ersten Zeichen davon zeigen sich schon bei meinen kleinen Deutschlernern der zweiten Klasse. So meinte vor kurzem ein Junge dieser Klasse, dass man allein mit Englisch ein „niemand“ sei, dagegen jeder gebildete Mensch auch Deutsch könne. Hoffentlich wird so aus einem Muss mit der Zeit ein Genuss. ■



Programmlehrer Heiko Frese vor einer 5. Klasse am Raatuse Gymnasium in Tartu

MINT-EC: Exzellent in Mathe, Naturwissenschaften und Technik

Wie kann man Langschläfer am effektivsten wecken? Erleichtert ein Gemüsegarten den Einkauf oder wie kann eine Internetplattform bei der Suche nach einem neuen Bandmitglied helfen?

Mit Fragen wie diesen haben sich Schülerinnen und Schüler beim Software-Camp des MINT-EC im März 2008 in Potsdam beschäftigt.



MINT – das steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Die im Jahr 2000 initiierte Unternehmensinitiative bietet ausgewählten Gymnasien, die sich in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern durch Exzellenz auszeichnen, ein Netzwerk und organisiert Schülercamps sowie Lehrerfortbildungen.

Aktive Nachwuchspflege

„Der Verein soll eine Plattform sein“, sagt Benjamin Burde, Geschäftsführer des MINT-EC. „Wir geben Schülern eine Möglichkeit, ihre Interessen zu vertiefen und mit anderen Interessierten zusammen zu kommen.“ Zurzeit gehören 96 Schulen dem Netzwerk an, die jedoch verschiedene Vo-

oraussetzungen mitbringen müssen. So sollen sie sich unter anderem um eine besondere Förderung ihrer Schüler in diesem Bereich bemühen, etwa durch die Teilnahme an Wettbewerben, und die Kooperation mit Hochschulen und Wirtschaftsunternehmen suchen. Kernförderer von MINT-EC sind die Siemens AG und die Deutsche Telekom, die damit aktive Nachwuchspflege betreiben.

Interessen bestärken

Seit Herbst 2007 ist mit dem Istanbul Lisesi auch eine Deutsche Auslandsschule im Netzwerk vertreten. Die Begegnungsschule ist ein mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium, eine Bewerbung für die Mitgliedschaft im MINT-Netzwerk schien damit nur logisch. Zurzeit hat die Schule lediglich Anwartschaftsstatus. Obgleich sie damit schon jetzt an allen Veranstaltungen teilnehmen kann, muss sie sich in den kommenden anderthalb Jahren zunächst noch um Partnerschaften zu Unternehmen und Hochschulen bemühen, bevor sie die Vollmitgliedschaft erhält. „Wir haben jetzt die ersten Kontakte zu verschiedenen Unternehmen geknüpft“, sagt Michael Schopp, Leiter der Deutschen Abteilung. Unter den Alumni der Schule sind viele hochrangige Persönlichkeiten der Türkei vertreten, unter anderem mehrere ehemalige Ministerpräsidenten



Der Lego-Mindstorms/NXT-Baukasten-Roboter.

der Republik, das erleichtert die ersten Schritte in diese Richtung. Dennoch ist es am Bosphorus ungleich schwieriger als in Deutschland, solche Partnerschaften aufzubauen. Die Unternehmen konzentrieren ihr gesellschaftliches Engagement auf soziale Projekte – so wirbt Daimler Benz etwa dafür, Mädchen zur Schule zu lassen. „Und die Unis haben keine Probleme, Leute zu rekrutieren“, so Schopp. Zuletzt gab es viermal mehr Bewerbungen als Studienplätze. „Die Hochschulen hier haben es nicht nötig, um Schüler zu buhlen“, meint auch Rolf Schell, Lehrer für Chemie, Physik und Informatik am Istanbul Lisesi, der die Schüler zum Workcamp in Potsdam begleitete.

Zündende Ideen

Bei diesem Workcamp am Hasso-Plattner-Institut wurde die Deutsche Schule durch drei Schülerinnen und Schüler der 10. Klasse vertreten. In zusammengewürfelten Gruppen entwickelten die Jugendlichen gemeinsam mit 35 Schülern aus Deutschland innovative Ideen für unterschiedliche Lebensbereiche. Nachdem es am ersten Tag darum ging, anhand von Fotos fiktive Personen, ihre Lebensgeschichten und mögliche Probleme zu entwerfen, galt es Tags darauf, mithilfe des Lego-Mindstorms/NXT-Baukasten Roboters zu entwickeln, die bei den jeweiligen Problemen Abhilfe schaffen würden. „Unsere Schüler waren von dem Event sehr angetan“, erläutert Rolf Schell seine Eindrücke. „Nachdem sie am ersten Tag noch sehr zurückhaltend waren, haben sie sich später sehr in die Gruppen eingebracht und teilweise sogar die zündenden Ideen geliefert.“ Das Lisesi hätte auch 30 Schüler nach Potsdam schicken können, so begehrt waren die Plätze an der Schule. Die glücklichen Drei hatten zuvor in einem umfangreichen Bewerbungsverfahren ihr Interesse für das Thema „Robotik“ unter Beweis stellen müssen.

Eigenständigkeit fördern

Neben der Förderung des Interesses an Mathematik und Naturwissenschaften geht es im MINT-EC auch darum, den Schülern Lernmethoden zu vermitteln, die sie aus der Schule noch nicht kennen. Brainstorming, Gruppenarbeit und eigenständige Wissensaneignung sind hier die Schlüsselworte. „Diese Art zu arbeiten, kann an Schulen leider noch nicht angeboten werden“, so Lehrer Schell. Er meint, dass es in Potsdam letztlich darum gegangen sei, einfach mal seine Gedanken schweifen zu lassen und eine Geschäftsidee zu entwickeln. „Die Robotik war dabei letztlich nur ein Vehikel.“

Schüler profitieren

Die Einzigartigkeit des Angebots des MINT-EC betont auch Geschäftsführer Benjamin Burde: „Unsere Schülercamps unterscheiden sich komplett vom Schulunterricht. Die Schüler können selbst etwas tun und Ideen eigenständig umsetzen.“ Mit dem auf Eigenständigkeit und Gruppen-

arbeit abzielenden Konzept werden die Teilnehmer schon frühzeitig auf Studium und Beruf vorbereitet sowie in ihrem Interesse für naturwissenschaftliche und technische Themen bestärkt. Für 2008 sind noch sechs weitere Schülercamps geplant. Dass die Schüler von diesem Angebot profitieren, bestätigt auch Dr. Brigitte Heink. Sie ist Schulleiterin der Wilhelm-Ostwald-Schule in Leipzig, einem Gymnasium mit vertiefter mathematischer Spezialisierung, das zu den MINT-Mitgliedern der ersten Stunde gehört. „Wir nutzen das MINT speziell für die Einzelförderung“, sagt sie. „Die Schüler suchen die Camps gezielt nach Interessen aus, um diese zu vertiefen.“ Dass sie ausnahmslos begeistert von diesen zurückkamen, hat sich auch auf die Motivation der anderen Schüler positiv ausgewirkt. So werden die Erfahrungen der Camp-Teilnehmer nach Möglichkeit im Fachunterricht thematisiert und der Austausch mit anderen Schulen sowie die Fortbildungsangebote für Lehrer kommen allen zugute. Heinks Schüler profitieren bei Studienplatzbewerbungen von der Netzwerk-Mitgliedschaft der Schule, drei Viertel von ihnen studieren später ein naturwissenschaftliches Fach.

Auch der 16-jährige Onur will aufgrund der in Potsdam gesammelten Erfahrungen später in Berlin studieren. Die gleichaltrige Ceren wäre nach dem viertägigen Workshop am liebsten gleich dort geblieben, um weiter an technischen Lösungen für Alltagsprobleme zu tüfteln. „Es wäre schön, wenn es in der Türkei auch sowas gäbe“, sagt die Schülerin. Sie will sich jetzt einen eigenen Lego-Mindstorms/NXT-Baukasten kaufen, um sich weiterhin im Programmieren zu üben und so ihr in Potsdam gewonnenes Wissen weiter zu vertiefen. ■

SANDRA PINGEL

Links oben und rechts unten: Technikbegeisterte Schülerinnen und Schüler tüfteln gemeinsam in Potsdam.





„Als wenn man einen Pakt mit dem Teufel schließt“

Seit dem 1. April 2008 ist Klaus-Dieter Lehmann Präsident des Goethe-Instituts und tritt damit an die Stelle von Jutta Limbach. Stefany Krath sprach mit Lehmann Mitte April über die Neuorientierung des Goethe-Instituts und die Zusammenarbeit mit der ZfA.

Herr Lehmann, beginnen wir mit einer persönlichen Frage. Wie kommt man als Naturwissenschaftler zur Kultur? (lacht) Das klingt vielleicht etwas eigenartig, aber es ist eigentlich sehr leicht zu erklären. Wie viele junge Menschen, war ich auch jemand, für den Literatur der Inhalt des Lebens war, aber ich konnte mir nicht so recht vorstellen, dass es vielleicht doch ein Beruf werden könnte. Und da ich guter Naturwissenschaftler war, habe ich erstmal Naturwissenschaften studiert und war auch richtig gut. Aber dann

kam die Zeit, wo Literaturvermittlung und Bibliotheken über Computer und Netze gesteuert wurden und da habe ich die große Weichenstellung genutzt und bin mit dem akademischen Wissen eines Mathematikers zurück in meine Literatur- und Buchwelt und hab dann die Bibliotheken neu organisiert. Das war dann natürlich mein Feld, das heißt, ich habe meine persönliche Passion und meine akademische Ausbildung zusammenlegen können und das war ganz erfolgreich. Ich wurde dann ja relativ schnell Nati-

onalbibliothekar. Und was man ja erst später im Leben entdeckt, das ist die Freude am Umgang mit Menschen. Ich bin jemand, der sich gerne inspirieren lässt, ich bin aber auch jemand, der gerne motiviert und das ist in so großen Kultureinrichtungen dann tatsächlich auch ein schönes Feld, das man bearbeiten kann.

Sie sind seit jetzt 14 Tagen offiziell im Amt. Wie ist es gelaufen?

Ich muss sagen, wunderbar. Ich bin jemand, der mit Menschen zu tun

Das Goethe-Institut in Zahlen

Das Goethe-Institut: Derzeit gibt es 134 Goethe-Institute in 82 Ländern sowie 13 Institute in Deutschland. Das Goethe-Institut betreut außerdem neben 72 Lesesälen, Dialogpunkten und Informationszentren 64 ausländisch-deutsche Kulturgesellschaften, 37 Sprachlernzentren und 195 Lehrmittelzentren. Insgesamt sind 2.200 Mitarbeiter an Goethe-Instituten im Ausland beschäftigt, im Inland 253. In der Zentrale in München gibt es 308 Stellen.

Deutsch lernen im Ausland: 165.800 Menschen lernten die deutsche Sprache an den 134 Goethe-Instituten im Ausland in rund 13.500 angebotenen Sprachkursen auf allen Niveaustufen.

Aus- und Fortbildung: Im Jahr 2006 organisierte das Goethe-Institut rund 2.500 Aus- oder Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer und Schüler der Gastländer im Rahmen von Bildungs Kooperationen.

Budget: Für das Jahr 2008 stehen dem Goethe-Institut 285 Mio. Euro zur Verfügung, davon 201 Mio. Euro aus Mitteln des Auswärtigen Amtes.



Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Blick: Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier, die ehemalige Präsidentin des Goethe-Instituts Prof. Dr. Jutta Limbach und der amtierende Präsident des Goethe-Instituts Prof. Dr. h. c. Klaus-Dieter Lehmann

haben will, und deshalb bin ich zuerst mal durchs Haus gegangen und habe die kennengelernt, die hier in der Zentrale arbeiten und die den großen Organismus der weltweit funktionieren muss, dann auch steuern. Was sehr beeindruckend ist, man fühlt eine wirklich gute Goethe-Identität, die einfach Freude macht. Da bekommt man so richtig Aufbruchgefühle.

Wodurch ist die Goethe-Identität gekennzeichnet?

Dass die Mitarbeiter einfach mit ihrer kulturellen Kompetenz und mit ihrer Sprachkompetenz offensiv und kreativ arbeiten. Sie sind der Auffassung, dass man beides haben muss: Selbstvergewisserung und Weltoffenheit. Dass man nicht im Grunde nur ein Exporteur ist, um deutsche Kultur von einem Ort A zu einem Ort B zu bringen, sondern sich tatsächlich auch mit dieser Kultur themenmäßig auf ein Land einstellt und einlässt. Das finde ich immer spannend, wenn man nicht isoliert ist, sondern wenn man sich wirklich öffnet. Diese Öffnung ist bei den Goethianern rational und intuitiv vorhanden.

Sie sind jetzt eingestiegen in einen Prozess der Umstrukturierung. Wohin soll die Reise des Goethe-Instituts gehen?

Unsere Reise geht zu mehr Autonomie der Goethe-Institute vor Ort, d.h., die Zentrale wird ab diesem Jahr die strategischen Leitlinien vorgeben und die Evaluierung durchführen, aber selbst kein operatives Geschäft mehr betreiben. Wir haben zudem eine Budgetierung, d.h., die Regionen bekommen ihr Budget, das dann innerhalb der Region mit den einzelnen Instituten aufgeteilt wird. Das Ganze funktioniert effektiv über Zielvereinbarungen, so dass wir gemeinsam wissen: Welche Ziele wollen wir anstreben? Sind die Ziele erreicht worden? Sind wir gut? Wo müssen nachbessern? Das bedeutet mehr Verantwortung vor Ort und da gehört sie auch hin. Die ganze Kreativität, die einfach vor Ort vorhanden ist, kann dann damit dem gesamten Netz der Goethe-Institute zur Verfügung gestellt werden. Dadurch dass wir diese Autonomie der Region dann definiert haben über das Budget, können wir auch damit rechnen, dass in Zukunft Goethe-Institute nicht nur vereinzelt agieren, sondern gemeinsam als regionales Netz, so

dass Größenordnungen zusammenkommen, die die Wahrnehmbarkeit von Veranstaltungen und von Initiativen sehr viel besser macht als in der Vergangenheit.

Sie haben in einem Interview im Deutschlandradio darüber gesprochen, dass Sie eine Ihrer Aufgaben darin sehen, das Verhältnis zwischen Kultur und Wirtschaft zu verbessern. Wie wollen Sie das erreichen?

Ich bin der Auffassung, dass wir in Deutschland häufig den Fehler begehen, die gesellschaftlichen Segmente alle voneinander zu trennen und nur für sich zu betrachten. Da ist die Wirtschaft, da ist die Kultur, da ist die Politik. Und immer dann, wenn man über diese Grenze hinweg geht, wird es so interpretiert, als wenn man einen Pakt mit dem Teufel schließt. Das ist Unsinn. Denn jeder, der rausgeht, trägt ja ein Stück Deutschlandbild mit sich. Und wenn wir als Goethe-Institut über eine Kenntnis vor Ort verfügen, über den Kulturraum, die Menschen kennen und einschätzen können, warum sollen wir nicht der Wirtschaft ein interkulturelles Training vermitteln, damit einfach die Einstellung



zu dem jeweiligen Land in dem man arbeitet oder Unternehmen gründet auch mit seiner Gesamtheit erfasst wird. Das heißt also, ich will bewußt das Verständnis der Kultur letztlich auch für andere Handlungsfelder erschließen. Für mich ist Kultur letztlich das Fundament für jede Art von Zusammenleben. Und deshalb diese Überlegung, Wirtschaft und Kultur zusammenzubringen und damit auch gemeinsame Themen zu machen.

In Ihren Unterlagen zur Steinmeier-Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“, ist zu lesen, dass das Goethe-Institut unter anderem dafür zuständig ist, 500 weitere Schulen für verstärkten Deutschunterricht zu identifizieren. Treten Sie damit nicht in direkte Konkurrenz zu den Aufgaben der ZfA?

Nein, im Gegenteil. Ich habe letzte Woche mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen zusammengesessen, unsere Führung und deren Führung. Und wir sind beide der Überzeugung, dass wir hier nicht in einen Wettbewerb treten, sondern dass wir hier wirklich eine gemeinsame Aufgabe erfüllen. Es ist auch ganz leicht zu erklären: Die Auslandsschulen sind so zu sagen Schulen aus sich heraus, mit entsandten Deutschlehrern usw. Was das Goethe-Institut macht,

ist ja eine Offensive in die Schulen der Gastgeber-Länder. Und das heißt, wir bilden – das ist unser ureigenster Auftrag – dort Deutschlehrer aus, versorgen sie mit Lehrmitteln und entsprechenden Infrastrukturdingen, so dass die Schule quasi einen deutschen Zweig einrichtet mit ihren eigenen Lehrern. Und jetzt kommt der Punkt, wo sich wieder Auslandsschule und Goethe-Institut treffen. Wenn diese Schulen ausgebildet werden, können sie ab einem bestimmten Level entscheiden: Bleiben sie in ihrem inländischen Bereich oder werden sie zur Auslandsschule? Das heißt, wir akquirieren letztlich für die Auslandsschulen. Und da sind sich beide Seiten sehr einig, dass das eine Initiative ist, die besser gar nicht sein kann, um wirklich zusätzliche Schüler für die deutsche Sprache zu gewinnen. Also, wir betreiben keine Schulen, sondern wir statten Schulen des Landes aus, dass sie ihren eigenen Deutschunterricht machen können und wir eine Überleitung zu den Auslandsschulen Deutschlands haben.

Das Goethe-Institut und die ZfA mussten ja in den letzten Jahren schmerzhafte Einsparungen ertragen. Wie sehen Sie vor diesem Hintergrund und hinsichtlich der neuen Initiative von

Außenminister Steinmeier die zukünftige Zusammenarbeit?

Ich hab den Eindruck nach den Gesprächen, die wir jetzt auch mit der Anpassung dieser Infrastruktur haben, dass die Initiative wirklich eine gemeinsame positive Haltung erzeugt, und wir haben uns auch überlegt, dass wir uns in bestimmten Regionen, wo entweder nur Goethe ist oder nur ZfA ist, gegenseitig helfen. Wir sind zurzeit dabei, einen Leitfaden für die Institute im Ausland zu entwickeln, um diese Gemeinsamkeiten wirklich auch sehr klar zu definieren, so dass wir uns hier nicht konkurrierend gegenüberstehen, sondern die Ressourcen gemeinsam nutzen, um wirklich einen hohen Effekt zu bekommen. Ich hab´ ein ausgesprochen optimistisches Gefühl. ■



Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann

* 29.02.1940 in Breslau

1967	Diplom in Physik und Mathematik	1988	Generaldirektor der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main
1967-70	Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz	1998	Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin
1970	Staatsexamen in Bibliothekswissenschaften	2002	Vizepräsident des Goethe-Instituts
1973	Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main	2008	Präsident des Goethe-Instituts



Schulen in Afghanistan: Das intellektuelle Herz wiederaufbauen

Der Erfinder Thomas Alva Edison hat einst treffend gesagt: „Wenn jemandem gelänge, die Bibliotheken und sämtliche Bücher zu vernichten – dreißig Jahre später könnte kein Schlosser mehr auch nur eine Schraube anziehen.“ Umso wichtiger erscheint Wissen für den Wiederaufbau eines zerstörten Landes. Im afghanischen Kabul ist mit der Wiedereröffnung der Bibliothek der Amani-Oberrealschule für Jungen nun ein Schritt in diese Richtung getan worden.

Die Bibliothek wurde um zeitgemäße Medien erweitert, eine CD-Sammlung entstand, Computer und Internet ergänzen heute den klassischen Buchbestand und bieten zusätzliche Möglichkeiten des Zugangs zu Wissen und geistiger Freiheit. Bereits 2002 hatte der Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Einrichtung an der landessprachigen Schule mit verstärktem Deutschunterricht begonnen. Dabei musste zunächst das Gebäude wiederaufgebaut werden,

bevor die Bibliothek rekonstruiert werden konnte. Die ältesten Bände der Bibliothek stammen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich Deutschland und Afghanistan wieder annäherten.

Gesellschaftlichen Fortschritt fördern

Dank einer Spende des Hessischen Kultusministeriums über 5.000 Euro im Jahr 2007 sind nun eine erhebliche Erweiterung der vorhandenen Einrichtung und die Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen ermöglicht worden.

„Sie werden der lernenden afghanischen Jugend an der Amani-Oberrealschule den Zugang zum Wissen der Welt erleichtern und ein Tor aufstoßen zu gesellschaftlichem Fortschritt und demokratischer Selbstverwirklichung“, sagte Andreas Schröder, Stellvertreter des Deutschen Botschafters in Afghanistan, bei der feierlichen Einweihung am 13. April 2008.

Auch die Schwesterschule der Amani-Oberrealschule für Jungen, die Aishe-i-Durani-Mädchenschule, hatte Grund zur Freude. In diesem Jahr fördert das Hessische Kultusministerium die Bildung der Mädchen mit einer Spende über 6.000 Euro, die nun zum Wiederaufbau der dortigen Schulbibliothek genutzt werden soll. „Auch hier soll Schritt gehalten werden mit der Technik moderner Wissensvermittlung. Ergänzung und Erweiterung sind vorgesehen“, sagte Andreas Schröder, der einen symbolischen Scheck an Hamed Elmi, Stellvertreter des afghanischen Erziehungsministers, übergab. Für den Einsatz der Mittel im Sinne der Spender zeichnet die Deutsche Abteilung der Mädchenschule verantwortlich. Damit werde wiederum eine Schulbibliothek als das „intellektuelle Herz“ einer Bildungseinrichtung gefördert, wie Vize-Botschafter Schröder betonte. ■ [SP]



Computerabteilung MediaMarkt: Hardware. „Wo finde ich denn hier einen Spamfilter?“ „Drüben, bei den Kollegen von der Software.“ „Nein. Ich brauche keine Software, ich brauche so einen Filter. Für dieses Notebook hier. Gibt es da was in dieser Größe?“

von TOM BUSCHARDT

Real. Nicht erfunden, sondern mit eigenen Ohren angehört. Ebenso real, wie die Einträge auf Webseiten gestresster Call-Center-Agents von den Computerhotlines, die sich Luft verschaffen. Sie haben Computernutzern, die wenig oder gar keine Ahnung von der Materie haben, bereits ein Kürzel verpasst: DAU – der „dümmste anzunehmende User“. (abgeleitet aus der Kernenergie: GAU, größter anzunehmender Unfall). Geschichten über DAUs mögen für all-

gemeine Heiterkeit sorgen, doch das Problem sitzt tiefer.

Computer und ihre Multimediaanwendungen sind für viele Menschen ein Buch mit sieben Siegeln – aber sie bestimmen immer mehr das Berufsleben. Zwar gibt es auch an IHKs immer noch ein paar altgediente Ausbilder, die der Auffassung sind, ein Malerbetrieb bräuchte auch im Jahr 2008 keine eigene Internetseite – aber das sind fossile Einzelfunde.

Wer den Sinnspruch „nicht für die Schule, sondern das Leben lernen wir“ wirklich ernst nimmt, der kommt als Schulträger heutzutage um Computerkurse mit Multimediaanwendungen nicht umhin. Egal ob Apple oder PC – Schüler brauchen Rüstzeug und ihre Lehrer müssen mitziehen.

Die Ausstattung mit Hardware in den Schulen wird auch dank hohem Engagement aus der Industrie ständig besser – 99,6 Prozent aller Schulen

verfügen über Lehr-Computer, auf 12 Schüler kommt statistisch gesehen ein PC (9 Schüler pro PC an den berufsbildenden Schulen). Damit – so freut sich das Bundesbildungsministerium – liegt Deutschland zur Abwechslung mal über der europäischen Zielmarke, die einen PC für 15 Schüler vorsieht. Und noch eine Bestmarke: 84 Prozent aller Schulcomputer sind auch vernetzt.

Aber was nutzt es, wenn niemand da ist, der den Schülern Inhalte und Zusammenhänge vermittelt, denn beim Umgang mit dem PC stürzt der Lehrkörper ab.

Technischer Analphabetismus als Entschuldigung

Nach einer Studie der Europäischen Kommission liegen deutsche Lehrer hinter ihren Kolleginnen und Kollegen aus anderen Ländern deutlich zurück. 25 Prozent von ihnen haben im vergangenen Schuljahr keinen PC verwendet, 78 Prozent nutzen Computer nur sehr selten. Traurige Zahlen aus einem Land, in dem der Deutsche Konrad Zuse einst den PC erfand. Jeder zweite Lehrer gibt in der Studie an, nicht über die notwendigen Kenntnisse zu verfügen

– und wer mag sich von vor seinen Schülern blamieren oder technisch vorführen lassen? Die Folge: Immer mehr Lehrer igeln sich ein und umschiffen die immer lauter werdende Forderung der Schüler nach einem modernen Unterricht.

Gerne reden Lehrer da schon mal über den „technischen Analphabeten“, der es – und da möge man bitte Mitleid mit haben – leider nicht schafft, sich trotz größter Anstrengungen

in die Grundlagen von Hard- und Software einzuarbeiten. Experten unter den Verdrängern bemühen gar den Terminus des „funktionalen Analphabeten“. „Das ist eine Erfindung der Medien“, so Peter Hubertus, Geschäftsführer des Bundesverbandes Alphabetisierung und Grundbildung. „Der Analphabetismus oder der funktionale Analphabetismus muss leider oft als Synonym für etwas herhalten, was jemand nicht versteht oder nicht verstehen will.“

Die Sinnhaftigkeit von Computerricht erschließt sich sofort: Was den Schülern vielleicht mehr Spaß bringt, spart später in der Industrie bares Geld. „Wenn wir den Auszubildenden erst noch den Umgang mit Computern beibringen müssten, kostet uns das zu viel Geld. Deshalb stellen wir erst niemanden ein, der nicht in einem Test zumindest erweiterte Kenntnisse vorweisen kann“, so Bernd W., Personalchef eines großen deutschen Industrieunternehmens, der zwar die Notwendigkeit dieses Auswahlverfahrens sieht, aber dennoch namentlich nicht genannt werden möchte, um rechtlichen Forderungen abgelehnter Bewerber zu entgehen. Selbst Studienabbrüche sind nach einer Untersuchung des Hochschul-Informations-Systems die Folge schlechter Computerkenntnisse bei 23 Prozent aller Ex-Studenten, auch wenn sich nach einer anderen Untersuchung derselben Einrichtung die Gesamtsituation der Computerkenntnisse verbessert hat. Aber keine Studie ohne Klischee: die Männer dominieren die Computerkenntnisse – 72 Prozent bezeichnen ihre Fähigkeiten als ausreichend, aber nur 48 Prozent der Frauen.

Hat die Schule also wirklich den Anspruch, aufs Leben vorzubereiten und nicht nur den Lehrstoff runterzureißen, muss sie sich auch den neuen Anforderungen von Universitäten und Arbeitsmarkt stellen.

Mit Cyberbullying Lehrer terrorisieren

Die Schüler erlauben sich unterdessen, den technischen Vorsprung, den sie vor den Lehrern haben, für allerlei Unfug zu nutzen: Cyberbullying heißt der neue Schülerspaß – Klingelmäuschen und Zahnpaste unter der Türklinke war vorgestern. Doch was früher ein dummer Schülerstreich war, ist jetzt oft schon strafbar: Verletzung der Persönlichkeitsrechte, Verleumdung oder üble Nachrede.

Beim Cyberbullying werden Fotos von Lehrern in FSK18-Inhalte montiert, Schüler bombardieren ihre Lehrer mit SMS von gefälschten Absendern oder legen fiktive Profile in Singlebörsen an. Und manch ein Lehrer wundert sich, dass er im Internet mit der Durchschnittsnote 4,8 und einer klaren 5 im Fach Motivation auf Webseiten wie spickmich.de von den Schülern bewertet wird. Wo fängt man also am besten an? „Lehrer brauchen Informationen“, so der Leiter der Europäischen Schule in Brüssel, Richard Galvin. So haben 14 europäische Internet- und Mobilfunk-Unternehmen und Anbieter von Online-Netzwerken ihr Herz für die Pädagogen entdeckt und sich mit dem Europäischen Schulnetz (EUN) zusammengesetzt, dem 28 europäische Bildungsministerien angehören. Voraussetzung für dieses Bildungsangebot für Pädagogen ist allerdings ein PC mit Internetzugang: Auf teachtoday.eu (auch auf Deutsch) gibt es allerlei Nützliches – neben einem Glossar auch Tipps zum Datenschutz und fertige Unterrichtseinheiten. Das reicht auch zum sinnvollen Füllen der „Kleinen Pause“: in 60 Sekunden erfahren die Lehrer alles Wichtige zu Video-Communities, Blogs, Webforen und Wikis. So kann dann auch das Fach Sozialkunde sich mal einem ganz anderem Thema widmen – und das absolut zeitgemäß, modern und hochbrisant: Folgen des Cyberbullings. Dort heißt es in den Unterrichtsinhalten: „Schüler denken über mögliche Rückwirkungen ▶

des virtuellen Raums nach. Sie stellen sich Mobbing-Szenarien vor und untersuchen dabei ihre persönlichen Empfindungen.“ Es ist nun an den Lehrern, den ersten Schritt zu tun.

Hilf dir selbst...

Hilfe rund um PC, Software und Internet muss nicht immer über exorbitant teure Hotlines erkauft werden. Das Meiste gibt es gratis im Netz. Viele Webseiten ermöglichen interaktiv oder per Schulungsvideo, schnell die wichtigsten Punkte einer Software oder eines Computers zu erlernen. Seiten mit Schulungsvideos sind oft kommerziell und die Angebote entsprechend zu bezahlen.

In den meisten Consumer-PCs (PCs, die in großen Elektronikketten angeboten werden) sind auch Kennenlern- und Schulungsprogramme mit den wichtigsten Funktionen integriert. Auch Internetforen helfen bei den meisten Fragen schnell und einfach weiter. Effektiv für alles rund um E-Mail ist beispielsweise mailhilfe.de, oder etwas breiter aufgestellt hilft die Seite computerhilfen.de weiter. Oft haben die Hersteller in den FAQ (häufig gestellte Fragen) auf ihren Webseiten ebenfalls viele Probleme bereits artikuliert und mit nützlichen Tipps versehen.

Schüler- und Lehrerlizenzen

Der Einsatz legaler Software muss nicht teuer sein. Viele Hersteller geben vollwertige Programmpakete, die im Office-Bereich schnell etliche hundert Euro kosten, für einen Bruchteil der Summe an Lehrer und Schüler ab. Hier ist ein entsprechender Nachweis erforderlich. Ein Beispiel: Das Microsoft Office-Paket (u.a. mit der Textverarbeitung WORD) kostete im Frühjahr 2008 in der Standardversion 580 Euro – für Lehrer allerdings nur 98 Euro (brutto), also ein Sechstel des regulären Preises. Ist eine Vollversion erst einmal erworben, genügen meistens alle 3-5 Jahre kostengünstigere Updates auf aktuellere Versionen. ■

Spickzettel für Lehrer:

HotPotatoes, Podcasting, WebQuest – die Anforderungen an Lehrer haben sich deutlich verändert: Spätestens seit die „neuen Medien“ in aller Munde sind, hat das Schlagwort vom lebenslangen Lernen gerade für Lehrer neue Aktualität bekommen.

Es reicht zum Beispiel nicht mehr, allein den Inhalt und den Aufbau einer Facharbeit zu bewerten: Gefordert ist neuerdings auch ein Spürsinn dafür, ob es sich bei der jeweiligen Arbeit um Original oder Fälschung handelt.

Stichwort: Plagiat

Nicht nur bei strahlendem Sonnenschein ist die Versuchung groß, die dringend zu schreibende Facharbeit mit ein paar Wikipedia-Infos anzureichern oder ein paar Absätze aus einer fremden Hausarbeit zum gleichen Thema zu kopieren – schließlich sind die Infos nur zwei Mausklicks entfernt. Inzwischen gibt es zahlreiche Programme, die „copy-paste“-Täter ausfindig machen können und den Diebstahl von geistigem Eigentum verhindern sollen. Prof. Dr. Debora Weber-Wulff hat an der Berliner Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Ende 2007 einige Programme unter die Lupe genommen (<http://plagiat.fhtw-berlin.de/software/>) und das Programm „Ephorus“ (www.ephorus.de) zum Testsieger gekürt. Aber: „Es gibt keine Software, mit der man Plagiate zweifelsfrei auf die

Neue Medien im Schulalltag

Spur kommt“, bilanziert Weber-Wulff die Ergebnisse ihrer Studie.

Wer nicht extra eine Software benutzen möchte, kommt den Plagiatoren auch anders auf die Schliche, denn häufig findet man die Quelle eines Plagiats über eine einfache Suchmaschinenanfrage, indem man ein auffälliges Zitat in Anführungsstriche setzt und in die Suchmaske eingibt. „Lehrer müssen sich bewusst sein, dass es passiert - und öfters als man denkt“, so Weber-Wulff. Und noch ein Tipp: „Sie müssen sich mit ihren Kolleginnen und Kollegen zusammensetzen und für ihre Schule definieren: Was ist für uns Plagiat und wie gehen wir damit um?“ Wichtig sei insbesondere die Aufklärung der Schüler, „damit sie darüber nachdenken, wie es ihnen gehen würde, wenn jemand einen Text von ihnen als eigenen ausgeben würde“, betont Weber-Wulff. Auf der Internetseite <http://plagiat.fhtw-berlin.de/> hat die Arbeitsgruppe von Weber-Wulff unter dem Titel „Fremde Federn finden“ eine Lerneinheit zum Thema Plagiate erstellt.

Autorenwerkzeuge zur Unterrichtsvorbereitung

Auch in anderen Bereichen halten neue Medien Einzug in den Unterrichtsalltag: Interaktive Lernaufgaben können mit sogenannten Autorenwerkzeugen wie HotPotatoes (www.hotpotatoes.de) von den Lehrern selbst erstellt werden – teilweise mit integrierter Feedbackfunktion für die Lerner. Kreuzworträtsel, Zuordnungsaufgaben, Lückentexte oder Multiple Choice-Aufgaben können mit dieser Software einfach und

schnell produziert werden. Weitere hilfreiche Informationen zum Thema e-teaching und dem Einsatz neuer Medien finden sich unter www.e-teaching.org, ein Überblick über verschiedene Autorenwerkzeuge ist auf dem Deutschen Bildungsserver zusammengestellt (www.bildungsserver.de; Suchbegriff „Autorentool“).

Deutsche Welle: DaF-Portal

Im Hinblick auf die Kann-Beschreibungen des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GeR) soll die Kompetenz Hörverstehen im Sprachunterricht möglichst mit authentischen Audio- oder Videodateien trainiert werden. Im Internet gibt es zahlreiche Quellen, die Lehrer anzapfen können: Die Deutsche Welle bietet zum Beispiel ein eigenes DaF-Portal an, auf dem Material für Deutschlehrer und -lerner aufbereitet und als Podcast angeboten wird. Ein Podcast ist eine Audio- oder Videodatei, die in der Regel als Teil einer Serie im Internet heruntergeladen und zu jeder beliebigen Zeit angehört bzw. angesehen werden kann. Langsam gesprochene Nachrichten finden sich auf den Seiten der Deutschen Welle neben eigens für Lerner produzierten und didaktisch aufbereiteten Radiokrimis oder Sprachkursen fürs Handy (www.dw-world.de/Deutschkurse).

Eine weitere Möglichkeit zur sinnvollen Nutzung des Internets im Unterricht bieten so genannte WebQuests, eine Art Rechercheaufgabe, bei denen die Schüler eine möglichst authentische Situation vorgegeben bekommen und anhand verschiedener Quellenangaben eigenständig re-

cherchieren, Arbeitsaufträge erledigen und sich Wissen aneignen sollen (www.webquests.de).

Sprachen lernen per „eTandem“

Auch Sprachen kann man mit Hilfe neuer Medien lernen: Die Auswahl an Lernsoftware ist kaum zu überblicken – aber man muss nicht unbedingt mit einem Lernprogramm arbeiten. Eine Alternative ist das sogenannte „eTandem“, bei dem zwei Lerner mit unterschiedlicher Muttersprache via Mail, Chat oder Videokonferenz miteinander die Sprache des Tandempartners lernen. Solche Lernpartnerschaften für Schulklassen werden an der Ruhr-Universität Bochum über einen sogenannten Tandemserver vermittelt. Wie das funktioniert? Die Lehrer melden ihre Klassen per Anmeldeformular zum eTandem an und bekommen dann eine Partnerklasse vermittelt. „Die meisten Schüler schreiben sich dann Mails oder chatten“, erklärt Jenny Pomino, die den Tandemserver am Zentrum für Fremdsprachenausbildung der Ruhr-Universität betreut (www.slf.rub.de/etandem). Viel genutzt werde auch das Programm Skype (www.skype.com), mit dem man sich über das Internet anrufen und gleichzeitig chatten kann. „Das hängt natürlich auch von der technischen Ausstattung der Schulen ab“, so Pomino. Aber eines sei ganz klar: „eTandem bietet den unschlagbaren Vorteil der direkten Kommunikation mit einem Muttersprachler.“ ■

YVONNE PÖPPELBAUM



DS Málaga Qualität im Pilotverfahren bestätigt

Wie gut sind Deutsche Auslandsschulen? Und wie kann man überhaupt die Qualität einer Schule testen? – Diese und andere Fragen soll künftig die „Bund-Länder-Inspektion Deutscher Schulen im Ausland“ (BLI) beantworten. Im März 2008 fand die erste Pilotinspektion an der Deutschen Schule Málaga statt.

Eine Inspektorin, zwei Inspektoren von Bund und Ländern, zwei Mentoren des niedersächsischen Schulinspektorats sowie eine Reihe von Inspektoren in der Ausbildungsphase verfolgten fünf Tage lang den Unterricht an der DS Málaga. Dabei wurden die zuvor entwickelten Instrumente

zur Feststellung von Schulqualität im Praxistest erprobt, die ab September 2008 an allen Deutschen Auslandsschulen zum Einsatz kommen sollen.

Unterrichtsprüfung im Fokus

Im Zentrum der Inspektion standen Unterrichtsbesuche bei möglichst vie-

len Lehrkräften, wobei es nicht darum ging, die Kompetenzen der einzelnen Lehrer festzustellen, sondern das Unterrichtsprofil der Schule als Ganzes zu erfassen. Festgestellt wurde allein: So ist der Unterricht an dieser Schule. Außercurriculare Aktivitäten mussten deshalb ausfallen. „Wohl die ein-

zige Woche im Schuljahr, in der `nur` unterrichtet wurde“, meinte Dr. Karl-Heinz Korsten, Leiter der Schule.

Entwicklungspotenziale aufzeigen

Neben den Unterrichtsbesuchen und der Analyse umfangreicher Schuldokumente, die im Vorfeld der Inspektion eingereicht werden müssen, sind leitfadengestützte Interviews mit allen am Schulleben beteiligten Gruppen sowie ein Schulrundgang die wesentlichen Informationsquellen der BLI-Inspektion. Am Ende des Schulbesuchs bekommt die Schule unmittelbar ein erstes mündliches Feedback, einige Wochen später erfolgt dann der schriftliche Inspektionsbericht. Dieser Bericht zeigt der Einrichtung Entwicklungspotenziale auf, macht aber keine Vorgaben anhand konkreter Handlungsanweisungen. „Damit die Schulinspektion wirksam werden kann, müssen alle am Schulleben Beteiligten sich mit dem Ergebnis auseinandersetzen“, so die Berichterstattergruppe Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung. „Schlussfolgerungen sollten

sich in einem schulischen Aktionsplan niederschlagen.“

Positives Resümee

Am 7. März endete die Pilotinspektion in Málaga mit einem durchweg positiven Ergebnis. Auf einer Skala von 1 bis 4 erreichte die Schule einen Durchschnittswert von 3,3, wobei die 4 für das bestmögliche Ergebnis steht. Damit hatte die DS Málaga alle Bedingungen für die Vergabe des Gütesiegels erfüllt, für das die Mindestmarke 2,5 gilt. Schulleiter Korsten zog ein positives Resümee: „Kein Kollege war krank und alle waren überpünktlich. Wir sollten häufiger Inspektionswochen machen.“

Die Bund-Länder-Inspektion eröffnet den Deutschen Schulen im Ausland die Möglichkeit, noch besser zu werden. Nach dem erfolgreichen Pilotversuch in der spanischen Provinz werden in den nächsten 4 bis 5 Jahren alle 117 Deutsche Schulen im Ausland auf diese Weise inspiziert und die Inspektionen dann im 5-Jahres-Rhythmus wiederholt. ■

SANDRA PINGEL



Profitieren von hohen Qualitätsstandards: Schülerinnen und Schüler der DS Málaga



Das Prüfer-Team während der Inspektion in Andalusien

Aus dem Logbuch eines BLI-Piloten

Gedankengänge von Dr. Karl-Heinz Korsten, Schulleiter der DS Málaga

Mai 2007 „...freuen uns, dass Sie sich als Pilotschule zur Verfügung stellen, die Pilotinspektion wird voraussichtlich zu Beginn des Kalenderjahres 2008 stattfinden“ (Themenfeld-Beauftragter RSD W. Janssen, ZfA). – Waren wir da nicht vielleicht doch etwas sehr mutig?

November 2007 Warten auf den genauen Termin, die Namen des Inspektionsteam und Unterlagen, auf das BLI-Herzstück Qualitätsdokumentation; Eine „task force“ wird gebildet. Wer macht was? Was fehlt? Jetzt läuft alles sehr „speditiv“!

Dezember 2007 Endlich! Der Termin steht: 3.-7. März 2008. Oha, die Qualitätsdokumentation: 37 Seiten zum Ausfüllen und 14 weitere Dokumente vorab zu senden bis 31.01.2008.

Januar 2008 Es verdichtet sich mächtig, die Mailbox quillt über, Papiere häufen sich. Unser Schulcoach Frau Dr. Volkmann besucht eine Woche lang jeden Lehrer im Unterricht. Die Task-Force tagt wöchentlich. Die Qualitätsdokumentation schwillt an auf über 40 Seiten. „Scheinbar Selbstverständliches“ wird plötzlich als pädagogisches Konzept formuliert. 31.01. – fort ist fort! 3 kg Papier per Kurier und 3 MB Gezipptes an BVA/BLI-Team versandt. Fühlbare Teilentspannung.

Februar 2008 Unser Lehrerzimmer muss noch dringend aufgeräumt werden und die toten Schlangen im Einmachglas in der Bio sind auch entsorgt. Die Hausmeister arbeiten noch wie wild während der Ferientage. Andalusische Improvisationskunst: Beim ersten Takt der Ouvertüre geht der letzte Handwerker von der Bühne.

Sonntag, 02. März Drei Gäste aus Niedersachsen sind da, drei BLASCHA-Mitglieder, das BVA/BLI-Team aus Köln mit drei weiteren Herren. Der stellvertretende Schulleiter Herr Labahn betätigt sich als Busfahrer. 20:30 Uhr: Jetzt sind alle im Hotel und ich verabschiede mich bis morgen. Schicksal nimm deinen Lauf!



Initiator Thomas Jäger hat viel bewirkt: ...



... Er hat Jugendliche aus muslimischen und christlichen ...

Unterschiede

Grenzüberwindung – eigentlich ein Thema, das sich alle Deutschen Auslandsschulen auf die Fahnen geschrieben haben, denn sie leben den interkulturellen Austausch jeden Tag in ihren Gastgeberländern. Unter dem Titel „Lernen durch Grenzüberwindung“ trafen sich auch Schülerinnen und Schüler dreier Deutscher Auslandsschulen sowie einer Inlandsschule im März in Prag.

Es war das letzte Treffen des ambitionierten Austauschprojekts „Unterschiede leben – gemeinsam für einander da sein“ auf Initiative von Thomas Jäger, der seit 2002 an der Deutschen Schule der Borromäerinnen Alexandria unterrichtet. Im Ringtausch waren die DSB Alexandria, die Schmidt-Schule Jerusalem, das Geschwister-Scholl-Gymnasium Winterberg und die Deutsche Schule Prag in den Jahren 2007 und 2008 nacheinander Orte der Begegnung.

Dialog der Kulturen

„Über diesen Zeitraum von 14 Monaten, seit wir mit den Teilnehmern arbeiten, hat sich doch einiges geändert“, resümiert Jäger. Bei dem Projekt ging es dem Lehrer, der sich infolge der Anschläge in den USA vom 11. Sep-

tember 2001 mit der muslimischen Welt auseinandersetzen wollte, um die Begegnung zwischen Okzident und Orient. Nirgendwo anders in der Welt treffen diese zwei Kulturräume so nah aufeinander wie im euro-mediterranen Raum. Der Austausch orientiert sich unter anderem an den Zielen der „Anna-Lindh-Stiftung – Euro-mediterrane Initiative für den Dialog zwischen den Kulturen“ und den Zielen für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung. 2007 wurde er im Zuge der „UN-Dekade - Bildung für nachhaltige Entwicklung“ als erstes internationales Projekt ausgezeichnet. In der Konfrontation mit gegensätzlichen Lebensrealitäten sollten die Schüler der verschiedenen Kulturkreise interkulturelle Kompetenz und weitere Schlüsselkompetenzen

für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung erwerben.

Vergangenheitsbewältigung und Selbstreflexion

Und anscheinend ist dieses Vorhaben gelungen. Die Stimmung des letzten Treffens in Prag war geprägt vom Abschied. „Alle waren traurig, dass es jetzt vorbei ist“, sagt Thomas Jäger. „Das bedeutet doch auch, dass sich die Leute gegenseitig schätzen. Dabei hatte gerade das Prager Treffen einiges an Konfliktpotenzial geboten. Denn neben Genderfragen und dem Thema „Gleichberechtigung der Frau“ stand insbesondere Vergangenheitsbewältigung im Fokus des zehntägigen Treffens. Die Gruppe besuchte das ehemalige Konzentrationslager Theresienstadt, wo die



... Ländern zusammengebracht, ...



... die trotz aller Unterschiede ...

müssen kein Hindernis sein

Schülerinnen und Schüler unter anderem mit Holocaust-Zeugen sprechen konnten. Speziell hinsichtlich der palästinensischen Mädchen war im Vorfeld zweifelhaft gewesen, wie diese auf das jüdische Leid reagieren und ob sie eine Teilnahme an der Tagessfahrt sogar ablehnen würden.

Dank der intensiven Vorbereitungen im Vorfeld des Treffens gab es jedoch keinerlei Probleme. „Nachdem die Jugendlichen das Thema im Vorfeld bearbeitet hatten, waren sie entsprechend sensibilisiert und generell aufgeschlossener“, sagt Dr. Pavel Doležal, der an der DS Prag für die Koordination des Treffens verantwortlich zeichnete. Besonders die palästinensischen Mädchen zeigten sich entgegen vorheriger Bedenken offen und interessiert, meinten vereinzelt aber, die Israelis würden nun das Gleiche mit den Palästinensern tun. „Die Teilnehmerinnen sind aufgrund der Diskussion mit den Zeitzeugen auch für das Konfliktpotenzial im Nahost-

konflikt sensibilisiert worden. Sie sagen selbst, dass beide Seiten Fehler in der gegenseitigen Auseinandersetzung machen“, sagt Jäger. Durch den Austausch hätten die Mädchen die Chance erhalten, den Nahostkonflikt einmal von außen zu betrachten. „Sie haben erkannt, dass Unterschiede kein Grund sein müssen, einander zu hassen“, sagt Pavel Doležal. „Das würde ich als Sieg verbuchen.“

Nachhaltige Bildung

Aussagen wie diese belegen, dass sich der persönliche und finanzielle Aufwand zahlreicher Helfer und Institutionen gelohnt hat. So war das letzte Treffen durch das Auswärtige Amt vollfinanziert worden.

Erfolgversprechend klingen auch Jägers Pläne für das nächste Jahr. 2009 will der engagierte Lehrer mit Schülerinnen und Schülern aus insgesamt 16 Schulen mit einem Schiff von Genua nach Alexandria fahren und die Jugendlichen damit sprichwört-

lich „in ein Boot“ holen. Vor, während und nach der Überfahrt sollen sie sich dann wieder mit Themen zur nachhaltigen Entwicklung auseinandersetzen. Die Teilnehmer kommen abermals bei Gastfamilien unter und die Themenkomplexe werden im Unterricht der teilnehmenden Schulen behandelt. „Die Teilnehmer fungieren so als Multiplikatoren, die die Erfahrungen in die Schulen tragen“, sagt Thomas Jäger. „Das ist letztlich ein weiterer Schritt auf dem Weg zu nachhaltiger Bildung.“ ■

SANDRA PINGEL



... viele Gemeinsamkeiten fanden.

Oldenburger Archiv: Die gesammelten Schätze der Deutschen Auslandsschulen



40 Jahre ZfA, über 400 Jahre Deutsche Schulen im Ausland, 117 Deutsche Auslandsschulen und zahlreiche Deutsche Abteilungen: Meterweise Jahrbücher, Chroniken und Zeitschriften haben diese Einrichtungen in der Vergangenheit publiziert.

Sie repräsentieren das Gedächtnis des deutschen Auslandsschulwesens. Schade, wenn es verloren ginge. Seit den 1960er Jahren haben sich Erziehungswissenschaftler der Universität darum bemüht, dieses Wissen zu sammeln und an einem Ort zu konzentrieren. Damals rief der inzwischen verstorbene Prof. Dr. Dr. Horst E. Wittig die „Forschungsstelle für das Auslandsschulwesen“ ins Leben. „Er hatte die Idee, dass Auslands-



Reichhaltiger Fundus:
das Oldenburger Archiv

schulen ein Forschungsfeld sein können“, sagt Prof. Dr. Klaus Winter, der die Einrichtung seit den 1970er Jahren gepflegt hat.

Forschungsgegenstand Auslandsschulwesen

Studenten und Professoren, die sich mit dem deutschen Auslandsschulwesen auseinandersetzen, dient die Einrichtung als wertvolle Quelle. „Die Schulen deutscher Siedler in Chile“ oder „Die deutsche Schule im Ausland“, heißen Forschungsarbeiten zum Thema. „Meines Wissens, gibt es an anderen Hochschulen keinen Platz, wo man Ähnliches nachforschen kann“, so Winter.

Während früher häufig Seminare zum Thema „Auslandsschulwesen“ am Institut angeboten werden konnten, gerät das Thema jedoch durch die Modularisierung in den neuen Master- und Bachelorstudiengängen immer mehr ins Hintertreffen und die Forschungsstelle hat sich zunehmend zu einem Archiv gewandelt. „Die Studenten können Vorlesungen und Seminare nicht mehr frei wählen“, sagt Winter, dennoch bringe er in jedem Semester zumindest in einem Modul ein Thema unter. Denn: „Interesse ist da immer“, wie Winter betont. Er hat die Arbeitsstelle inzwischen in „Deutsche Schulen im Ausland“ umbenannt.

Wissen bewahren

In vielen Reihen zeigen sich jedoch Lücken. Da steht das Jahrbuch einer Schule aus den 1950er Jahren neben dem von 1979 oder aus den 1990ern. „Die Schulen schicken ihre Publikationen nicht regelmäßig zu uns“, sagt „Archivar“ Winter. Er selbst wolle den Schulen auch nicht ständig auf den Füßen stehen. Ausdrücklich betont der Professor mit dem Forschungsschwerpunkt Schulpädagogik/ Vergleichende Erziehungswissenschaft, dass sie jedoch willkommen seien, ihre Schriftstücke regelmäßig an die Arbeitsstelle zu senden, um eine

möglichst lückenlose Sammlung zu gewährleisten, die in dieser Form einmalig ist. Das erleichtert nicht nur den Studenten die Arbeit, die aufgrund des gegenwärtigen Mangels ihrerseits häufig den betreffenden Schulen „auf den Füßen stehen müssen“, sondern sorgt auch dafür, dass die geballte Geschichte der Deutschen Auslandsschulen und ihr Wissen an einem zentralen Ort gesammelt werden und somit für die Nachwelt erhalten bleiben.

Ziel: Auslandsschule

Mit Ablauf des jetzigen Sommersemesters wird Prof. Dr. Winter emeritiert, dann übernimmt sein Kollege Prof. Dr. Hans-Peter Schmidtke, der sich hauptsächlich mit Themen zur interkulturellen Pädagogik befasst, die Leitung der Arbeitsstelle. Beide verbindet mit dem Auslandsschulwesen die Affinität zum Ausland im Allgemeinen und die Leidenschaft für Lateinamerika im Besonderen. Winter war nach dem ersten Staatsexamen 1966 ein Jahr lang als Ortslehrkraft an der Goethe-Schule Buenos Aires tätig, Schmidtke wollte ursprünglich als Lehrer in Mexiko arbeiten. „Das war mein Traum“, sagt er. Die Berufung an die Universität kam jedoch dazwischen. Schmidtke wird die Arbeitsstelle bis 2009 betreuen, dann ist auch seine Emeritierung vorgesehen. „Wenn es klappt, will ich aber noch drei Jahre weitermachen“, so Schmidtke. ■

SANDRA PINGEL



Zwei Erziehungswissenschaftler, die das Interesse für Deutsche Schulen im Ausland eint: Prof. Dr. Klaus Winter (l.) und Prof. Dr. Hans-Peter Schmidtke (r.)

Um einen möglichst lückenlosen Bestand zu gewährleisten, ist das Oldenburger Archiv auf die Unterstützung der Deutschen Auslandsschulen und Abteilungen angewiesen. Bitte senden Sie Ihre Jahrbücher, Schulzeitungen und Chroniken regelmäßig an die folgende Adresse:

Arbeitsstelle
„Deutsche Schulen im Ausland“
Fakultät 1, Institut für Pädagogik
Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg
26111 Oldenburg
Deutschland

Meldungen



Schweiz: Neubau für DS Genf

Genf. Mit dem Schulneubau im Genfer Vorort Vernier hat die DSG im August 2007 ein neues Markenzeichen bekommen. Die prägnante Fassade besteht aus einer nach außen verlegten Fachwerkfassade, großzügige Glasfronten sorgen für ein Maximum an Transparenz. Ein nach ergonomischen Kriterien ausgewähltes Schulmobiliar, technisch komplett ausgestattete Werk- und Naturwissenschaftsräume und die neuesten Unterrichtsmedien gehören für die Schüler jetzt zum Alltag.

Mit der steigenden Zahl der Schüler, die bisher auf mehrere Gebäude verteilt waren, wuchs das Bedürfnis des Schulvereins nach einem Neubau, um alle schulischen und kulturellen Aktivitäten unter einem Dach zu vereinen. Geplant wurde das Projekt vom Zürcher Büro Soliman Zurkirchen, an der Finanzierung beteiligten sich das Auswärtige Amt, das Bundesfinanzministerium und die DSG selbst. ■ [SP]



Ungarn: Schülerwettbewerb in Mathe und Physik

Budapest. Tangentenviereck, n-te Wurzel, Satz von Thales? Der 4. deutschsprachige Landeswettbewerb in Physik und Mathematik wurde am 8. Februar in der ungarischen ELTE-Universität in Budapest ausgetragen. An dem Wettbewerb konnten Schü-

lerinnen und Schüler verschiedener Alterskategorien teilnehmen, die in zweisprachigen Klassen unterrichtet werden. Die Teilnehmer qualifizierten sich für das Finale über eine erste Auswahlrunde, bei der die Punktbesten landesweit ausgewählt wurden. Im Finale mussten die Schüler Testfragen beantworten oder ein physikalisches Experiment durchführen und erklären. Die beiden Wanderpokale als Auszeichnung für die beste Schule gingen an die Deutsche Schule Buda-

pest (Physik) und an das Eötvös József Gymnasium in Tata (Mathematik). ■ [SK]



Schreibtischwechsel: Die neuen Fachberater/Koordinatoren, Schulkoordinatoren der Partnerschulinitiative und Prozessbegleiter für die Bund-Länder-Inspektion

Ägypten



Seit Mai 2008 ist **Dr. Peter Janzen** Schulkoordinator der Partnerschulinitiative an der DEO Kairo.

Frank Beckmann nimmt zum August 2008 seine Tätigkeit als Prozessbegleiter der BLI für die Region Nahost auf. Er ist ebenfalls an der DEO Kairo stationiert.

Argentinien

Ab August 2008 nimmt **Rudolf Kemmer** seine Tätigkeit als Prozessbegleiter der BLI für die Region Südliches Lateinamerika auf. Er ist Lehrer an der Goethe-Schule Buenos Aires.

Belgien



Petra Madelung, Lehrerin an der IDS Brüssel, ist ab August 2008 Prozessbegleiterin der BLI in der Region Nordwesteuropa.

China

Heinz Kohlmeier übernahm im Februar 2008 die Stelle als Fachberater/Koordinator in Kanton.



Im selben Monat begann seine Kollegin **Diana Amann** ihre Tätigkeit als Fachberaterin/Koordinatorin in Shanghai.



Ebenfalls seit Februar 2008 ist **Dr. Jürgen Schumann** Schulkoordinator der Partnerschulinitiative an der DS Peking.

Costa Rica



Prozessbegleiter der BLI für die Region Mittelamerika ist seit Januar 2008 **Uwe Ries**. Er geht seinen Aufgaben von der DS San José aus nach.

Griechenland



Hiltrud Koch ist ab August 2008 Prozessbegleiterin der BLI für die Region Südosteuropa. Sie ist an der DS Athen stationiert.

Indien

An der DS Neu Delhi übernahm **Siegfried Huber** im September 2007 die Position als Schulkoordinator der Partnerschulinitiative.

Mongolei

Anne-Gerlind Schulte-Hillen ist seit Februar 2008 Fachberaterin/Koordinatorin in Ulan Bator.

Palästina

Von Ramallah aus ist **Veronika Landwehr** seit Juni 2008 als Fachberaterin/Koordinatorin tätig.

Peru



Hermann Maier, Lehrer an der DS Alexander von Humboldt Lima, ist ab August 2008 Prozessbegleiter der BLI für die Region Nördliches Lateinamerika.

Singapur



Für die Region Fernost ist ab August 2008 der Prozessbegleiter der BLI **Markus Pieper** tätig. Er geht dieser Aufgabe von der DES Singapur aus nach.

Seit Juli 2008 ist **Günter Boos** Schulkoordinator der Partnerschulinitiative an der DES Singapur.

Südafrika



Für die Prozessbegleitung der BLI in der Region Afrika ist **Ulrike Luthardt** ab August 2008 zuständig. Sie ist Lehrerin an der DS Pretoria.

Ungarn



Schulkoordinator der Partnerschulinitiative am Ungarndeutschen Bildungszentrum Baja ist seit Februar 2008 **Helmut Seiler**.

USA



An der DS Washington ist seit Februar 2008 **Dr. Eckhard Emminger** Prozessbegleiter der BLI für die Region Nordamerika.



Elke Rühl übernimmt zum September 2008 die Stelle als Fachberaterin/Koordinatorin in Portland.

Vietnam



Seit Februar 2008 ist **Hildegard Thomas** Fachberaterin/Koordinatorin in Hanoi.

Weißrussland

Rolf Hoffmann ist seit Februar 2008 als Fachberater/Koordinator in Minsk stationiert.



Journalistische Verstärkung für die BEGEGNUNG

Die BEGEGNUNG wächst – Sie halten gerade 68 Seiten in den Händen – und unsere Redaktion auch:

Yvonne Pöppelbaum verstärkt seit Anfang Mai das Team von die-journalisten.de GmbH. Neben einem abgeschlossenen Studium in Politikwissenschaft und Sprachlehrforschung bringt sie mehrjährige journalistische Erfahrungen mit: Sie war als freie Mitarbeiterin für die WAZ-Mediengruppe, den UNICUM-Verlag und das mehrsprachige Internet-Magazin Café Babel tätig. Längere Auslandsaufenthalte unter anderem bei der deutsch-französischen Presseagentur enapress in Frankreich runden ihr journalistisches Profil ab. Und: Als Autorin von Testaufgaben für das Deutsche Sprachdiplom hat sie auch schon früher für die ZfA gearbeitet.

Buschardts Querschläger



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikationstrainer (u.a. an der Diplomatschule des AA) und Mitinhaber einer PR-Agentur. Sein mathematisch-naturwissenschaftliches Abitur rettete er 1985 noch mit Philosophie und Kunstgeschichte.

Kombispreizer + Trennschleifer

Pisa war so ziemlich das Dümme, was uns Deutschen passieren konnte. Und die Langzeitforscher der Universität Erlangen. Die haben nämlich rausgefunden, dass seit Ende der 90er Jahre die Menschen immer dümmer werden. Pro Jahr verlieren wir demnach 2 IQ Punkte. Mal sehen, wie lange das noch reicht, wenn wir sparsam damit umgehen. Kann man mit Intelligenz sparsam sein? Oh ja!

Anstatt das Schulsystem langfristig auf Vordermann zu bringen, bedienen wir uns der seichten Lösung: Quizz-Shows. Sowas wie „Clever – die Show die Wissen schafft“ oder „Das weiß doch jedes Kind“. Selbstbeschreibung: „Erwachsene Kandidaten, die ihre Schulzeit schon hinter sich haben, müssen 10 Fragen aus dem Unterrichtsstoff der Klassen 1 bis 5 beantworten.“ Gruselig. Naja, könnte man jetzt intelligent daherreden, daran haben sicher die Privatsender Schuld. Beweis: Welcher Kriegsgott heißt wie ein bekannter Schokoriegel? Antwort: Snickers. Privatfernsehen. Gegenbeweis: Wie hieß die Autobiografie von Muhammed Ali? Antwort: Mein Kampf. Öffentlich-Rechtlich. Auch nicht besser.

Wieso kann ich mir die hübsche Gattin¹ eines Staatspräsidenten merken, hab’ aber den Namen vom Bundeskanzlerinnen-Mann² gerade nicht parat? Das muss doch Ursachen haben. Liegt es an ihren langen Beinen? Ich brauche weder das Eine zu wissen, noch das Andere, weil ich beide so selten treffe. Aber wer oder was trifft die

Entscheidung, was ich mir merken kann und was nicht?

Soll die Schule helfen? Ich glaube aber inzwischen, dass unsere Lehrer und Eltern mit dem Spruch „Nicht für die Schule, sondern das Leben lernen wir“ nur Zeit geschunden haben, bis wir von zu Hause ausgezogen sind. Wenn im Leben doch so wenig von der Schule übrig bleibt.

Zu Beginn meines Lebens hätte ich gerne gewusst, was ich später mal wissen muss – und was nicht. Das wäre ziemlich effektiv gewesen. Ich wüsste dann z.B. nicht unbedingt mehr den Torschützen aus dem 1983er Pokalfinale³, dafür wäre ich aber vielleicht in physikalischen Dingen etwas besser.

Wo geht das Wissen hin? Wieso kann ein 2-jähriger fehlerfrei einen „Ankylosaurus“ von einem „Velociraptor“ unterscheiden – und auch noch aussprechen! – sich bei „Ritters, Tigers und Baggers“ aber so unendlich blamieren und seinen Vater gleich mit?

Als Fußball-Schiedsrichter lernte ich den Unterschied zwischen Kontaktvergehen⁴ und Einleitungsvergehen⁵. Und eine richtige, anspruchsvolle Abseitsregel⁶ gab es damals auch. Die weiteren Vornamen von Salvador Dali⁷ bekomme ich noch hin. Nur: Ich brauch’s nicht mehr. Also: Wie krieg ich dieses Wissen wieder weg und Neues rein? Ich tausche es gerne gegen Antworten auf die Fragen: Wo ist mein Autoschlüssel⁸ und wer kann mir jetzt am Sonntagmorgen sagen,

wie viele Zeichen diese Kolumne⁹ haben muss?

Da zeig ich beim Feuerwehrfest auf so ein Metall Ding und sag zu einem 4-Jährigen: „Damit kann man bei Autos das Dach abschneiden“ Antwort: „Ja, und wenn der Trennschleifer nicht mehr kann, dann hilft der Kombispreizer“.

Kombispreizer. Danke. Alter Sack! Setzen. Sechs.

Trost für mich, du Knirps: Du wirst den Kombispreizer noch in 50 Jahren in deinem Kopf haben. Feuerwehrmann wirst du eh nicht. Und dann siehst du, was du davon hast, denn dann fehlt dir der Platz für wichtiges Wissen. Dafür weißt du dann, was ein Kombispreizer ist.

Wieder 2 IQ Punkte weg.

Ha! ■

(Endnotes)
1 Carla Bruni
2 Ich hab doch angegeben, dass ich den nicht weiß.
3 Pierre Littbarski
4 Treten, Halten
5 z.B. Spucken
6 Sie erwarten wirklich, dass ich das hier in diesem kleinen Kasten erkläre?
7 Felipe Jacinto
8 „Da, wo du ihn hingelegt hast, Schatz!“
9 „So ungefähr 3.500 und wenn du wieder drüber bist, kürzt du es diesmal selbst!“

F. Undütsch GmbH

- Die Schulausrüster -

Estab. 1900

Wir liefern: Schulbücher, Bibliotheksbücher, Lehr- und Lernmittel, Einrichtungsbedarf und Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien

Wir leisten: eine schnelle, zuverlässige und kostengünstige Auftragsabwicklung in alle 5 Kontinente

Wir bieten: langjährige Erfahrungen in Handel, Logistik und Export, auch als Lieferant der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Wir sind: die globalen Schulausrüster für Deutsche Schulen im Ausland

Undütsch macht Schule!

F. Undütsch GmbH
Lötzener Str. 2 – 4
28207 Bremen

Telefon: +49.421.37 75 90
Telefax: +49.421.37 49 66
Email: schule@unduetsch.de
Kontakt: Thomas Gerkmann
www: unduetsch.de

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

**Bücher • Lehrmittel • Möbel
Einrichtungsgegenstände**

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

Kontaktieren Sie uns und fordern Sie unser Informationsmaterial kostenlos an!



Alles aus einer Hand

knickmann

GEORG H. KNICKMANN